



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXIX. JAHRG. N^o. 70. BERLIN, DEN 2. SEPT. 1905

Die Entwicklung des neueren Einfamilienhauses in Mannheim.

Von Architekt Wilh. Söhner in Mannheim.

(Hierzu eine Bildbeilage sowie die Abbildungen auf Seite 424 und 425.)



Als nach Beendigung des siegreichen Feldzuges 1870/71 sich überall in Deutschland ein ungeahnter Aufschwung auf allen Gebieten des Erwerbs- und des Kulturlebens geltend machte, war Mannheim mit unter den ersten Städten, welche sich die mannigfachen Vorteile zu sichern suchten, die sich aus der neuen wirtschaftlichen und

politischen Gestaltung des deutschen Vaterlandes mit Naturnotwendigkeit ergeben mußten. Durch die günstige geographische Lage am Zusammenfluß zweier schiffbaren Ströme, als Knotenpunkt von fünf hier aus allen Richtungen zusammentreffenden Bahnlinien, durch das reiche Hinterland der Rheinpfalz und des Badener Landes, durch die kürzeste und billigste Verbindung mit Württemberg auf dem schiffbaren Neckar, durch

das von weitem Blick zeugende Zusammenwirken von Staats- und Gemeinde-Behörden, und nicht zum geringsten durch die intelligente, tatkräftige und unternehmungslustige Bevölkerung, war Mannheim vorzugsweise befähigt und geradezu berufen, zur ersten Handels- und Industriestadt Süddeutschlands zu werden. In Würdigung aller dieser Vorzüge hat die Staatsbehörde schon vor länger als 30 Jahren die großartigen Handelshafen-Anlagen längs des Rheinstromes geschaffen und die Gemeinde-Behörden haben diesen unter der rastlosen Tätigkeit des Hrn. Ob.-Bürgermeistr. Beck den ausgedehnten Industriehafen hinzugefügt. Dazu sind ebenso ausgedehnte Industrieplätze bereitgestellt worden, welche durch Bahngleise, sowohl mit den Verladeanlagen des Industriehafens wie mit dem Zentral-Güterbahnhof in Verbindung stehen. Infolge der günstigen Lage unmittelbar an den Verladestellen haben sich bereits zahlreiche Fabrik- und Handelsbetriebe hier angesiedelt. Daneben hat die Privatunter-



Haus Darmstädter.

Haus Engelhorn.



IE ENTWICK-
LUNG * DES
* NEUEREN *
EINFAMILI-
EN-HAUSES
IN MANNHEIM
* * * * *

BIBLIOTHEK-
ZIMMER AUS DER VILLA H. RÖCH-
LING * * ARCHITEKT: RUDOLF
TILLESSEN IN MANNHEIM * * *
≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡
XXXIX. JAHRGANG 1905 * NO. 70

* * * * *

nehmung den etwa 5–6^{km} rheinaufwärts gelegenen Rheinau-Hafen gegründet, ebenfalls mit zahlreichen, ausgedehnten Handels- und Industriepätzen, Fabrik-Betrieben usw., welche mit der Hauptbahn einerseits und mit den Verladestellen des Hafens anderseits durch besondere Bahngleise verbunden sind. Obwohl die Handels- und Industriekolonie „Rheinau“ gemeindepolitisch zum Vorort Seckenheim gehört, so muß sie doch ihrem ganzen Wesen nach zu Mannheim gerechnet werden, von welchem aus auch die geistige oder die finanzielle Leitung aller dort ansässigen Betriebe erfolgt.

Während nun Mannheim zu Beginn des Jahres 1870 etwa 30000 Einwohner zählte, hat die Stadt heute die Zahl von 150000 Einwohnern bereits überschritten. Es ist einleuchtend, daß mit dieser Vermehrung der Einwohnerzahl, welche, die Eingemeindung mehrerer Vororte abgerechnet, im Zeitraum von etwa 30 Jahren mindestens 100000 Seelen beträgt, auch eine ausgedehnte, wenn oft auch nur periodisch erhöhte Bautätigkeit eingetreten ist. Aber nicht Mannheim allein, sondern auch die nur durch den Rheinstrom von Mannheim getrennte bayerische Schwesterstadt Ludwigshafen, welche erst vor etwa 50 Jahren gegründet wurde, hat an dem durch günstige Verhältnisse bedingten Aufschwung regen Anteil genommen. Ihre Bewohnerzahl ist infolgedessen seit ihrer Gründung auf mehr als 70000 Seelen angewachsen.

Ebenso einleuchtend ist aber auch das Bestreben der durch Vermögen, gesellschaftliche Stellung, Erziehung, Bildung und Einfluß hervorragenden Persön-

lichkeiten, sich ein eigenes, abgeschlossenes, nur der Familie und dem Familienleben gewidmetes Haus zu schaffen, in welchem sich die geistigen Gaben und der Familiencharakter ungehindert entwickeln und betätigen können. Eine solche Heimstätte ist der Sammel-punkt des Familienlebens, hier wird nach vollbrachter Tageslast den Künsten und Wissenschaften gehuldet, hier werden die gesellschaftlichen Pflichten erfüllt, hier werden neue Kraft und neuer Ansporn zum ferneren Wirken geschöpft.

Im allgemeinen lassen sich in der baulichen Entwicklung Mannheims zwei Aufschwungs-Perioden unterscheiden: einmal diejenige, welche im ersten Jahrzehnt nach 1870 eintrat, und dann die, welche Mitte der neunziger Jahre erfolgte.

Der ersten Periode gehören u. a. die Häuser Ladenburg, Dr. Brunck, Pallenberg, Dr. Weill, Dr. Wengler, Dr. Zeroni und Vögele an. In den achtziger Jahren entstand der neue südliche Stadtteil zwischen Bahnhof und Schloß einerseits und dem Heidelberger Tor anderseits, auf den sog. Schloßgärten; es entstanden ferner der Parkring, der Kaiserring, der Luisenring und ein Teil des Friedrichsringes. Für das charakteristische freistehende Einfamilienhaus war damals, wie es scheint, noch wenig Verständnis und wohl auch wenig Bedürfnis vorhanden. Es entstanden daher auch nur wenige Einfamilienhäuser, von welchen die obengenannten hinsichtlich der äußeren Gestaltung und der inneren Ausschmückung die vornehmsten sind. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Heranbildung der höheren Techniker der preußischen Staatseisenbahn-Verwaltung.

In den nachfolgenden Ausführungen beschränken wir uns auf die Heranbildung der Bau-Ingenieure, bemerken aber, daß Vieles mit geringen Abänderungen auch auf die Maschinen-Ingenieure zutrifft. Die Stellung der Architekten bei den Eisenbahn-Verwaltungen ist dagegen eine so eigenartige, daß auf sie die folgenden Ausführungen nicht zutreffen. Die Tätigkeit der Architekten steht mit dem Verkehr und dem Betriebe nicht in so engem Zusammenhang wie die der Ingenieure, denn sie ist weniger verkehrstechnischer, als vielmehr konstruktiver und künstlerischer Natur. Immerhin sind die Wechselwirkungen zwischen der Arbeit des Eisenbahn-Architekten und dem Verkehrs- und Betriebsdienst so rege, daß es vor allem vom wirtschaftlichen Stand-

punkt die Sorge jeder Eisenbahn-Verwaltung sein muß, den Architekten so gute und so selbständige Stellen zu geben, daß sie die tüchtigsten Kräfte dauernd in ihrem Dienst fesselt, denn es handelt sich auch im Eisenbahnwesen um den Umbau, die Erweiterung und Unterhaltung einer Fülle von kostspieligen Hochbauten, zu deren genauer, den eigenartigen Verhältnissen des Eisenbahn-Betriebes angepaßter Durcharbeitung langjährige Erfahrung erforderlich ist.

Wenden wir uns der Hauptfrage, der Heranbildung der Bau-Ingenieure, zu, so wird es zweckmäßig sein, zunächst auf den Studiengang (bis zum Diplom-Examen) sodann auf die spätere Ausbildung (nach Ernennung zum Regierungs-Bauführer) einzugehen.

Die Erhaltung alter Straßennamen.

Auf der Tagesordnung des VI. Tages für Denkmalpflege, der am 22. und 23. Sept. d. J. in Bamberg abgehalten wird, steht ein Vortrag des Hrn. Dir. Dr. Meier in Braunschweig über „die Erhaltung alter Straßennamen“, ein Gegenstand, der wohl nicht ganz mit Unrecht als ein „vergessenes Gebiet der Denkmalpflege“ bezeichnet wird. Da kommt uns ein in hohem Grade bemerkenswerter Artikel „Altdeutsche Gassen- und Häusernamen“ in No. 244 der „Schwäb. Kronik“ in die Hand, den unser Leserkreis mit Interesse aufnehmen dürfte. Der Aufsatz geht sicher in dieser oder jener Beziehung zu weit, seine allgemeine Wahrheit aber leidet darunter in keinem Fall. Der Aufsatz lautet:

„Es gibt kaum einen größeren Gegensatz als zwischen der mittelalterlich gebauten Gasse eines alten, vom Wesen des Zeitgeistes unberührten deutschen Städtchens und der breiten Straße einer modernen Großstadt. Dort die Windungen und Ecken, die schmalen, nach vorn geneigten Giebelhäuser, hier die schnurgerade Linie, die stolzen Prachtbauten und die langweiligen Mietskasernen. Der Unterschied ist fast mehr zu fühlen als zu verstehen. Stilgerechtigkeit tut es nicht allein; unsere Baukünstler verfügen über Kenntnisse und Geschmack und die reichsten technischen Hilfsmittel stehen ihnen zu Gebote; bei unseren Vorfahren war das Bauen dagegen ein buntes, keckes Improvisieren. Der einzelne stellte sein Haus hin wo und wie es ihm gefiel, ein zweiter baute daneben, der dritte, vierte folgte nach und so brachten sie schließlich eine möglichst enge, krumme, dunkle Gasse zusammen. Steinerne Gebäude waren ein seltener Luxus, die Häuser waren aus Holz gebaut, höchstens Fachwerkbau, häufig nur mit Stroh oder Schilf gedeckt. Dazu kamen die sogenannten Ueberhänge, indem man jedes höhere Stockwerk über das untere hinausragend baute, so daß oft in den obersten Stockwerken sich Romeo und Julia

über die Gasse hinüber die Hand reichen konnten. Vorspringende Dächer über den Haustüren, „Fürsätze, Ueber-türen, Wetterdächer“ und die „Kellerhalse“, deren wir selbst uns noch aus unseren Knabenjahren erinnern, halfen die Gassen noch mehr verengern und verdunkeln. Dazu denke man sich noch jene mehr notwendigen als ästhetischen Anstalten in jedem Hause, welche der Augsburger „Löublin“ (kleine Laube) und „Sprachhaus“ nannte, und endlich eine ausgedehnte Schweinezucht in Häusern und Gassen, nicht aber denke man sich Pflaster, Trottoir, Beleuchtung und was sonst der moderne Mensch beansprucht. Unter solchen Umständen war es fast eine Wohltat zu nennen, wenn dann und wann eine rechtschaffene Feuersbrunst in den Stadtplan hineinfuhr. Ein Irrtum freilich wäre es, sich die ganze Stadt als ein solches licht- und luftloses Chaos von Gassen vorzustellen. Die Höfe des Adels und der Patrizier, ebenso der zahlreichen Klöster und Stifte waren vornehmer gebaut, vielfach aus Stein, mit Erkern, Altanen und Galerien. Ihnen fehlte auch nicht ein größerer Hofraum und Garten mit Obst-bäumen, Pappeln, Buchs- und anderen Bäumen. Auch die Trinkstuben der Adligen und Bürgerlichen waren teilweise mit Gärten gesegnet, und mancher freie Platz, Kirchen- oder Marktplatz, die Kirchhöfe nicht zu vergessen, unterbrach das Gewirre der Häuser. Dazu kamen das fließende Wasser und die zahlreichen „Röhrkästen“ (laufende Brunnen). Wie noch das heutige Augsburg, so zeigt schon der Stadtplan vom Jahre 1521 eine ungewöhnliche Menge von grünen baumbepflanzten Höfen und Gärten, die meisten freilich, wie leider noch heute, durch hohe Mauern eingezäunt und dem Blick des Fremden verschlossen.

All' das, Häuser und Gassen, ist längst dahin. Außer Kirchen und besonders festen Gebäuden werden heute wenige Bauten über den Anfang des 16., das Ende des 15. Jahrhunderts hinaufreichen. Krieg und Frieden, Feuer und Wasser haben an den alten Fundamenten gerüttelt und genagt; ganze Gassen haben ihren Zug verändert,

I. Der Studiengang.

Für einen höheren Eisenbahn-Techniker sind ebenso wie für städtische Baubeamte, Industrielle, Chemiker, Fabrikleiter usw. nicht nur die rein konstruktiv-technischen Kenntnisse nötig. Seine Wissenschaft, die Technik, muß vielmehr in einem viel weiteren Sinne aufgefaßt werden. Sie ist in unserem jetzigen verwickelten Staats- und Erwerbsleben nur denkbar im Verein mit Teilen der Rechtswissenschaft und der Volkswirtschaftslehre.

Das Wesen der Technik ist die zweckmäßige Anwendung und Verwertung wissenschaftlicher Erkenntnisse; ihr höchstes Ziel ist, das Grundgesetz der Wirtschaftlichkeit zu erfüllen, d. h. das Größte mit dem kleinsten Aufwand von Mitteln zu erreichen. Will der Techniker das anstreben, so muß er sich vor allem die wirtschaftlichen Grundlagen und Folgen seines Handelns vor Augen halten und diese beherrschen; außerdem muß er mit den für seinen Beruf maßgebenden Gesetzen und Bestimmungen vertraut sein, insbesondere auch die Arbeiter-Gesetzgebung kennen.¹⁾ Leider sind aber Studium und Ausbildung bisher auf diese Gebiete nicht ausgedehnt und sie müssen daher erweitert werden.

Hier werden sofort Viele einwenden, daß eine weitere Belastung des Studiums nicht möglich sei, da bereits jetzt nur mit der allergrößten Mühe die Studienpläne für eine vierjährige Studienzeit aufgestellt werden können. Dieser Einwand ist sehr wichtig, da eine Verlängerung des Studiums wegen der finanziellen und der anderen ungünstigen Folgen vermieden werden muß. Wenn man aber der technischen Hochschule nur die notwendigen grundlegenden Vorlesungen über Volkswirtschaftslehre und Staatsrecht zuweist, die weitere besondere Ausbildung aber dem Selbststudium und den verschiedenen großen Staats-Verwaltungen überläßt, so lassen sich diese Vorlesungen noch sehr wohl in den Rahmen der Studienpläne einfügen. Dies muß geschehen durch Weglassen weniger wichtiger technischer Vorlesungen und durch Zusammenlegen vieler zeitraubender Einzelvorlesungen zu wenigen zusammenfassenden Vorträgen.

In dem Studiengang der künftigen Eisenbahn-Bauingenieure lassen sich nun zunächst die beiden ersten Studienjahre (bis zum Vorexamen) durch Fortfall der höheren Geodäsie entlasten, die der Eisenbahn-Techniker tatsächlich überhaupt nicht braucht, da er mit niederer Geodäsie vollkommen auskommt. Bei ganz besonders wichtigen und schwierigen geodätischen Arbeiten, z. B. zur Festlegung der Achsen großer Tunnel, werden jetzt regelmäßig und zwar sehr mit Recht Geodäten von Beruf

¹⁾ Vergl. zu diesen und den folgenden Ausführungen Dr. Hermann Reck: „Recht, Wirtschaft und Technik“, eine Schrift, die auf dem Schreibtisch keines Technikers fehlen dürfte.

sich erweitert oder sind verschwunden, freie Plätze sind bebaut, bebaute zu freien geworden. In unseren Tagen sinken auch die letzten Reste, ohne Sang und Klang. Licht und Luft ist die Losung, und mit unwiderstehlichem Druck stemmt die innere Stadt aus der mittelalterlichen Enge nach allen Seiten die Arme ein, die Mauern und Türme fallen und die Gräben füllen sich. Mit halber Wehmut wandelt der Freund von „alten Geschichten“ durch die wenigen echten, alten Gassen und zeichnet hie und da noch ein Angedenken, ein Hausschild oder einen verschollenen Namen in sein Taschenbuch. So loblich und anerkennenswert das Streben derjenigen ist, die den reichen Formenschatz der Vergangenheit uns nutzbar zu machen bemüht sind, immer haben wir ihrem Schaffen gegenüber die Empfindung, daß es gegen den Strom der Zeit ankämpft; was der naive Sinn einer verflochtenen Zeit im Einklang mit deren Bedingungen aus sich heraus geschaffen hat, das können sie bei allem Geschick nicht völlig lebenswahr nachgestalten.

Heutzutage heißt alles Straße; auch das kürzeste, engste Gäßchen führt diesen stolzen Namen. Von städtischen Straßen wenigstens wußten aber unsere Vorfahren noch nichts; sie wohnten und wandelten in „Gassen“. Schon die gotische Bibel hat das Wort: die „gatvo“, daneben freilich auch die „platja“, so daß unser griechisch-romisches Fremdwort „Platz“, das wir mit allen romanischen Sprachen teilen, schon 1500 Jahre alt wäre. Und da der „Markt“ bekanntlich auch lateinisch ist, so bleibt uns vom altdeutschen Verkehrsleben in Dorf und Stadt fast nur die Gasse, welche der Volksmund in der Tat noch heute mit alter Vorliebe festhält. Jahrhunderte lang muß derselbe scharf geschieden haben zwischen Gasse und Straße. Innerhalb seiner Mauern wußte der Ulmer nichts von Straßen, aber gleich vor dem Tore, wo gegen Westen hin, von Donau, Schmiech und Blau umflossen, einer Insel gleich ein Plateau sich erhebt — das nannte und nennt er das „Hochsträß“; denn über diese Höhen zog

herangezogen.²⁾ Dagegen muß der Studierende mehr als bisher befähigt werden, Karten zu lesen und sie im Gelände zu benutzen.

Zusammenzufassen sind die jetzt verstreuten und damit sehr zeitraubenden Vorlesungen über Geologie, Mineralogie, Baumaterialienkunde und Hüttenkunde in eine einsemestrige Vorlesung.

Durch diese Umgestaltung, die sich ohne Vermehrung der Lehrkräfte durchführen läßt, können in die beiden ersten Studienjahre einige Gebiete aus den letzten Studienjahren hinübergenommen werden, besonders die höheren Kurse der Baukonstruktionslehre, einfache Hochbauten, Bohlwerke, Stütz- und Futtermauern, Holz- und vielleicht auch Steinbrücken.³⁾

Damit erreicht man gleichzeitig den großen Vorteil, daß in den ersten Teil des Studiums schon mehr konstruktiv-Technisches hineinkommt, daß der Student mehr vom „Bauen“ sieht und dabei lernt, wozu er die theoretischen Kenntnisse braucht.

Wird hierdurch schon eine Entlastung der beiden letzten Studienjahre (nach dem Vorexamen) erzielt, so läßt sich diese noch dadurch vergrößern, daß für das letzte, vierte, Studienjahr die Vorlesungen für die einzelnen Sondergebiete — Wasserbau, Eisenbahnwesen, städtischer Tiefbau, Eisenbau — noch mehr spezialisiert werden, als dies bisher geschieht. Insbesondere ist der Eisenbahner auf dem Gebiet des Wasserbaues zu entlasten, von dem er nur die Gründungen (im weitesten Sinne des Wortes), Wasserleitungen und Uferschutzbauten, ferner die Gesamtanordnung von Hafenanlagen beherrschen muß. Dagegen wird er nie Gelegenheit finden, seine mit großem Zeitaufwand angelernten Kenntnisse über Schleusen- und Wehrbau, Kanäle und Flußkorrekturen anzuwenden. Die Vorträge im Wasserbau müßten dann allerdings wesentlich geändert werden; es ließe sich aber schon viel erreichen, wenn Vorträge und Uebungen getrennt belegbar wären und von den Studierenden des Eisenbahnwesens nur Studienzeichnungen über Gründungen verlangt würden. Die Gebiete, in denen sich Wasser- und Eisenbahnbau eng berühren, wie Hafenanlagen, Schutzbauten usw.

²⁾ Man wende nicht ein, der höhere Techniker verliere an Wissenschaftlichkeit, wenn er höhere Geodäsie nicht hört (beherrschen wird er sie überhaupt nicht). Der Beruf der Architekten hat auch nicht darunter gelitten, daß sie von der für sie überflüssigen höheren Mathematik befreit wurden, und unser Studium ist schon so überlastet, daß wir alles nicht unbedingt Erforderliche weglassen müssen. Selbstverständlich muß aber die Möglichkeit erhalten bleiben, auf den technischen Hochschulen höhere Geodäsie zu hören.

³⁾ Wir verweisen darauf, daß an der Technischen Hochschule zu Berlin für die Abteilung II jetzt Baukonstruktionslehre, Holz- und Steinbrücken von denselben Dozenten in einer sich organisch aufbauenden Vorlesung gelehrt werden — eine sehr glückliche Einrichtung, die das Studium wesentlich erleichtert.

eine römische Militärstraße, via strata, ein Strang jenes gewaltigen Netzes, mit welchem die römischen Zäsuren das südliche und westliche Deutschland eingesponnen hatten und dessen zerrissene Maschen zumteil noch heute dauern. Die Straße also ist römisches Wort und römisches Werk; sie war der gemauerte, gepflasterte, mit Kalk und Mörtel gebundene Weg — lauter Wörter, die von Rom kamen. Zum germanischen Knüppelweg verhielt sich die Straße wie zur modernen Chaussee (via calcata) die Eisenbahn. Ueber den Zeitpunkt aber, wo die römische strata sich in die oberdeutsche strassa wandelte, haben wir ein geschichtliches Zeugnis. Die Stadt Straßburg, d. h. die an der römischen Heerstraße gelegene Burg, heißt bei Gregor von Tours († 594) Strataburgum; der sogen. Geograph von Ravenna im 7. Jahrh. schreibt ebenfalls noch Stratispurgo, dagegen zeigen die Wessobrunner Glossen des 8. Jahrh. bereits Strasspuruc. Damals also war das Wort schon vollständig um- und eingedeutscht, jedoch, wie gesagt, nur für die offene Landstraße, für die aufgemauerte, aufgedämmte „Hochstraße“.

Ueberhaupt, was in unserem Bauen heimisch und fremd, römisch und deutsch ist, das wird durch die Sprache genau geschieden und bezeichnet. Alle deutschen Wörter deuten auf Holzbau, alles was auf Steinbau weist ist römisch. Die Völker des Mittelmeeres haben Stein gehauen, die des Nordens haben Holz gezimmert. Und dieser Entlehnungsprozeß hat sich zweimal wiederholt: unsere ältesten Steinbauten haben wir von den Römern, unsere späteren hat das erblühende Bürgertum aus Italien geholt. Wie naturgemäß dieser Unterschied war, braucht man wohl kaum auszuführen. Recht deutlich tritt die Scheidung zwischen Gassen und Straßen hervor in dem vortrefflichen Büchlein eines ungenannten elsässischen Gelehrten: „Straßburger Gassen- und Häusernamen im Mittelalter“. Dieses Buch zählt über 150 „Gassen“ und „Gesselin“ auf aus der Zeit vom 12.—16. Jahrhundert; daneben nur zwei „Straßen“.

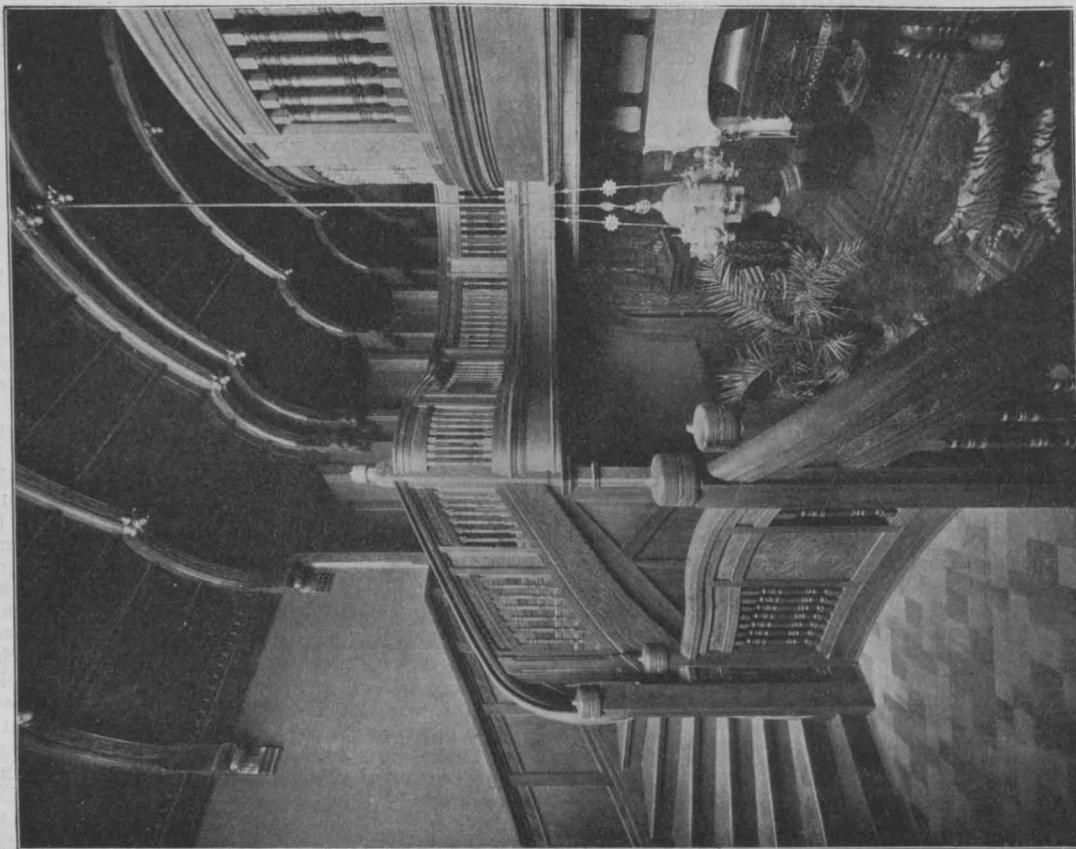
(Fortsetzung auf Seite 426.)

werden am zweckmäßigsten in den Vorlesungen über Eisenbahnbau und Eisenbahnbetrieb behandelt, was schon jetzt auf vielen Hochschulen geschieht.

Nach diesen Andeutungen läßt sich sicher ein Weg

Vorlesung über Rechts- und Wirtschaftslehre Raum zu schaffen. Diese müßte enthalten:

a) Rechtswissenschaft, Verwaltung des Deutschen Reiches und des preußischen Staates; Organisation der



Eingangshalle und Haupttreppe aus Haus Eduard Ladenburg in Mannheim. Architekt: Rud. Tillessen in Mannheim.
Die Entwicklung des neueren Einfamilienhauses in Mannheim.



finden, um für eine allen Bau-Ingenieuren gemeinsame zweistündige, das dritte und vierte Studienjahr⁴⁾ umfassende

⁴⁾ Die Zeit nach dem Vorexamen dürfte günstiger sein als die vor dem Vorexamen, weil der junge Student in den ersten Semestern doch oft noch nicht die zu dieser Vorlesung erforderliche Reife besitzt. Er würde

Behörden; Arbeiterschutz - Gesetzgebung; das wichtigste aus dem Handels- und Gewerberecht. — b) Volkswirt-

außerdem seine Kenntnisse in den beiden letzten Jahren zum Teil wieder vergessen, während er, wenn er diese Vorlesung vor dem Abschluß-(Diplom-) Examen hört, nach Eintritt in die Praxis das Gelernte sofort anwenden kann.

schaftslehre. Theoretische und praktische Nationalökonomie; Statistik; Finanzwissenschaft; Bank- u. Börsenwesen.
c) Geschichtliches. Geschichte der Technik mit beson-

Man kann nun einwenden, daß bereits jetzt solche Vorlesungen bestehen und daß sich der Studierende diese Kenntnisse schon jetzt verschaffen kann. Die Vorträge



Haus I M. Mayer in Mannheim.
Architekt: A. Langheinrich in Mannheim.

Haus II M. Mayer in Mannheim.
Architekt: L. Schäfer in Darmstadt.



Haus A. Engelhorn in Mannheim. Architekt Rud. Tillessen in Mannheim.
Die Entwicklung des neueren Einfamilienhauses in Mannheim.

derer Berücksichtigung der Wechselbeziehungen zwischen technischer und wirtschaftlicher Entwicklung; Geschichte des Verkehrswesens; Geschichte der Arbeiter-Bewegungen.

sind aber jetzt zersplittert, sie bestehen oft aus nur einstündigen Vorlesungen und fügen sich vielfach in den Studienplan nicht zweckmäßig ein. Der Studierende kann

aber, besonders in höheren Semestern, nicht vom Zeichentisch fortlaufen, um rasch eine dreiviertelstündige Vorlesung zu hören, es muß ihm vielmehr eine geschlossene Vorlesung geboten werden, der im Studienplan ein hervorragender Platz eingeräumt ist. —

II. Die besondere Ausbildung im Eisenbahndienst.

Wenn so den Studierenden die Möglichkeit gegeben wird, sich eine ordentliche Grundlage in den Rechts- und Wirtschafts-Wissenschaften anzueignen und diese zu besonderen Prüfungs-Gegenständen im Diplom-Examen gemacht werden, so werden die jungen Regierungs-Bauführer schon mit ganz anderen Anschauungen und mit einem viel weiteren Blick in die Praxis treten. Aber hiermit und mit den hierdurch gewonnenen Anregungen ist es nicht genug; es muß jetzt vielmehr die besondere Ausbildung einsetzen, deren die höheren Techniker der Staatseisenbahn-Verwaltung nach der rechtlichen und wirtschaftlichen Seite hin bedürfen, und gleichzeitig muß die jetzige betriebs- und verkehrstechnische Ausbildung verbessert werden.

Der dreijährige Ausbildungsgang der Regierungs-Bauführer hat sich im allgemeinen bewährt, es dürften sich aber doch folgende Abänderungen empfehlen: die sechsmonatlische Zeit „Einführung in das Bauwesen“ und die achtzehnmonatlische Zeit bei der Bauausführung sollten zusammengelegt und auf etwa insgesamt 20 Monate bemessen werden; hierbei müßten die Bauführer regelmäßig beim Umbau von Bahnhöfen beschäftigt werden, dagegen nicht beim Neubau von Nebenbahnen, da sie sonst nicht vielseitig genug geschult werden und die Wechselbeziehungen zwischen Bau und Betrieb nicht kennen lernen.⁵⁾ Die gewonnene Zeit ist zur besseren Ausbildung im Betriebs- und Verkehrsdienst zu verwenden. Außerdem würde zu prüfen sein, ob die Bauführer nicht vielleicht auf etwa 2 Monate dem Stellwerk-Dezernenten der Direktion zuzuteilen seien, damit die Bauführer auch auf dem so schwierigen Gebiet der Sicherungs-Anlagen möglichst bald nach der theoretischen Ausbildung auf der Hochschule in die Praxis eingeführt werden.

Um die Richtung zu bezeichnen, in der sich die wirtschaftliche und rechtliche Ausbildung zu bewegen hat, wird es am besten sein, die Prüfungs-Gegenstände zu nennen, um die das Baumeister-Examen zu erweitern ist.⁶⁾ Diese sind neben einer vertiefenden und erweiterten Wiederholung der früher genannten entsprechenden Prü-

⁵⁾ Nebenbei sei bemerkt, daß eine klare gleichmäßige Bestimmung darüber zu treffen ist, ob und während welcher Zeit die Bauführer zu besolden sind.

⁶⁾ Gleichzeitig kann das Baumeister-Examen nach der rein bautechnischen Seite hin vereinfacht werden, da hier der Prüfungs-Gegenstand „Wasserbau“ weggelassen kann; die Prüfung im Wasserbau ist doch nur eine abgeschwächte Wiederholung der Bauführer-Prüfung und die für den Eisenbahner nötigen Wasserbau-Kenntnisse können durch die mündliche Prüfung im Eisenbahnbau und durch die Klausur dargelegt werden.

Die eine ist die im Jahr 1870 zu trauriger Berühmtheit gelangte Steinstraße, die zweite die Oberstraße, heute Lange Straße genannt. Allein die Steinstraße war, wie schon der Name andeutet, zur Zeit, da sie zum erstenmal genannt wird, 1220, noch extra muros und wurde erst am Ende des 14. Jahrh. als suburbium zur Stadt gezogen. Die Oberstraße war der Anfang der ins Innere des Landes führenden, die Steinstraße ein Stück der längs des Rheines streichenden alten römischen Heerstraße.

Gasse und Haus hatten einst Physiognomien, sie waren Individualitäten. In ihnen prägte sich die Eigenart der Besitzer und Bewohner aus. Heute streben wir mehr oder minder bewußt nach der Verwischung jeder Besonderheit, nach einer Gleichmacherei, die das Haus in der Straße, die Straße im Viertel verschwinden läßt. Ganz angemessen war es, daß das alte Haus seinen Namen trug, der nach Möglichkeit seinem Wesen und Gesicht angepaßt war, und ebenso entsprach es den wirklichen Verhältnissen, daß im Namen der Straße ihre Eigenart Ausdruck fand. Heutzutage numerieren wir die Häuser, die sich ja auch charakteristisch kaum von einander unterscheiden, und es ist wohl nur eine Frage der Zeit, daß den Häusern die Straßen nachfolgen werden. So ist es bereits in den Großstädten der neuen Welt, aber auch in Deutschland, in Mannheim, ist das gleiche System in Anwendung. Es vollzieht sich das mit einer gewissen Naturnotwendigkeit, weil unser ganzes wirtschaftliches Leben uns nach dieser Richtung drängt. Wäre es nicht lächerlich, wenn wir unsere nichtssagenden Mietkasernen, die in ihrer Langweiligkeit und Nüchternheit sich überall erschreckend gleich sehen, mit Namen belegen wollten? Heute ist es aber fast ebenso lächerlich — und in Zukunft wird das noch mehr der Fall sein — daß wir Straßen, die ebenfalls kein charakteristisches Gepräge tragen, noch benennen. Wir tun es gleichwohl, aber wie wir es tun, ist

fungs-Gegenstände des Diplom-Examins: Verwaltungsrecht, Preußische Eisenbahn-Gesetzgebung, Gesetze über Enteignung, Fluchtlinien usw.; Organisation und Verwaltung der preußischen Staatsbahnen; Handelsrecht, besonders Frachtrecht; Soziale Gesetzgebung mit den besonderen Einrichtungen der preußischen Staatsbahnen; Nationalökonomie, namentlich in ihren Beziehungen zu den Verkehrsmitteln, besonders den Eisenbahnen; Geschichte, Bildung und Wirkung der Tarife; Geschichte des Verkehrswesens, Geschichte der Verkehrsentwicklung Deutschlands mit ihren wirtschaftlichen Folgen.

Zur Aneignung dieser Kenntnisse sind die Bauführer zunächst auf das Selbststudium zu verweisen und sie werden damit ein gut Stück weiter kommen, wenn sie, wie oben ausgeführt, sich auf der Hochschule die erforderlichen grundlegenden Kenntnisse angeeignet haben. In wie hohem Maße schon jetzt die Eisenbahner auf das Selbststudium angewiesen sind, geht daraus hervor, daß das unendlich verwickelte Gebiet des Sicherungswesens bis vor wenigen Jahren auf den Hochschulen kaum gelesen wurde und daß die älteren Techniker sich in die schwierige Wissenschaft der Bahnhofsanlagen auch ohne Hochschul-Vorlesungen einarbeiten mußten.

Eine wesentliche Hilfe zur Erlangung der erforderlichen wirtschaftlichen Kenntnisse bieten die eisenbahnwissenschaftlichen Vorlesungen, die auf Veranlassung des Ministers der öffentlichen Arbeiten in Berlin, Breslau usw. gehalten werden; besonders zu erwähnen sind die Vorlesungen über Nationalökonomie (Tarifwesen), Verwaltung der Eisenbahnen und über Eisenbahnrecht. Schon jetzt gibt es wohl keinen Regierungs-Baumeister der preußischen Staatsbahnen, der diese Vorträge nicht gehört hätte. Sehr zu begrüßen wäre es, wenn noch Vorlesungen über das schwierige bisher wissenschaftlich noch so wenig behandelte Gebiet der Eisenbahn-Selbstkosten aufgenommen würden.

Wenn nach diesem Ausbildungsgang die höheren Eisenbahnbeamten auch in der Lage sind, die verwickelten wirtschaftlichen Verhältnisse des Eisenbahnwesens klar zu übersehen und sie so zu regeln, wie es für das Verkehrsleben und für den Staat am zweckmäßigsten ist, so darf hiermit die Ausbildung doch nicht als abgeschlossen betrachtet werden. Bei der außerordentlich raschen Entwicklung der Eisenbahn-Wissenschaften wird es eine immer dringendere Notwendigkeit, durch besondere Vorträge den im Dienst stehenden Eisenbahn-Technikern Gelegenheit zu geben, ihre Kenntnisse zu vertiefen und zu erweitern. Die Vorträge müßten neben volkswirtschaftlichen Gebieten, für die eine Anlehnung an die Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung recht zweckmäßig sein dürfte, Vorlesungen über technische Gebiete umfassen, besonders über die vielen Neuerungen, Erfindungen, Entdeckungen, über neuartige Bauausführungen, einzelne große Entwürfe

ein Beweis dafür, daß wir zumeist ohne Verständnis entweder rein willkürlich oder in sklavischer Nachahmung verfahren. Die ausgeprägte Eigenart des Hauses ist wie der besondere Charakter der Straße geschwunden und mit ihm das Recht auf Benennung. Das natürlichste wäre es sonach, mit einer Gefügigkeit, die ihre innere Berechtigung verloren hat, zu brechen und einem Brauch zu folgen, der wenigstens den Vorzug besitzt, daß er dem Leben und der Wirklichkeit entspricht.

Wenn das Haus in früheren Zeiten einen Namen erhielt, so war das völlig berechtigt. Denn dieser Name, indem er anknüpfte an die Persönlichkeit des Besitzers, sein Wappen oder seinen Beruf, an geschichtliche, topographische oder sonstige lebendige Beziehungen, drückte die Wesenheit des Hauses aus. Davon kann bei der heutigen Mietwohnung keine Rede sein: welch' ein gemeinsames Sinnbild ließe sich für ein Gebäude finden, in dessen Erdstock ein Bankier haust, während ein Geheimerat den ersten, ein Postbeamter den zweiten, ein Schuster den dritten Stock und ein Dichter das Dachgeschoß bewohnt? Folgerichtig sieht man darum heute auch davon ab, die Häuser zu taufen; wo es aber doch geschieht, pflegt es mit wenig Geschmack und Verständnis zu geschehen. Gasthöfe und Wirtshäuser haben im allgemeinen den Brauch beibehalten, aber wie sie ihn pflegen, ist recht lehrreich. Eine „Stadt Kassel“, ein „Darmstädter Hof“, ein „Hotel de Cologne“ hatte früher seine Berechtigung, denn sie waren mehr oder minder landsmannschaftliche Absteigequartiere. Heute sitzt der Mannheimer in der „Stadt München“ und der Münchener in der „Stadt Mainz“ ohne irgend welche Gewissensbedenken, ebenso wie der Engländer im „Hotel Continental“ und der Festländer im „Hotel d'Angleterre“ es sich wohl sein läßt. Heute nennt sich ein an der äußersten Peripherie gelegenes Gasthaus stolz „Zentral-Hotel“, ein anderes bezeichnet sich als

zu Bahnhof-Umgestaltungen; über die wirtschaftliche Seite von Neuanlagen, Verbesserungen und Ergänzungen; über die Betriebsergebnisse der verschiedenartigen Bahnhöfe; über Ermittlung der Selbstkosten; über rasch fortschreitende Spezial-Wissenschaften (z. B. Elektrotechnik und Sicherungsanlagen) usw.

Derartige Vortragszyklen könnten etwa 6–8 Wochen dauern, und die Beamten müßten zu ihnen unter Befreiung von allen Dienstgeschäften abkommandiert werden; zu Lehrern wären vortragende Räte, Professoren und ältere Techniker zu berufen. Die dadurch entstehenden Kosten dürfen bei der ungeheuren Bedeutung der Eisenbahnen keine Rolle spielen. Wenn wir die Kriegsakademie, die militär-technische Akademie usw. als notwendig erkennen, wenn die Offiziere bis hinauf zu Generalen zu besonderen Schießübungen usw. abkommandiert werden und wir die erforderlichen Kosten aufbringen, so müssen wir auch Geld haben für die Weiterbildung unserer höheren Eisenbahn-Beamten, von deren Kenntnissen und Tüchtigkeit unser Verkehrsleben und außerdem die größte Einnahmequelle des Staates abhängen. Alle fiskalische Kleinlichkeit muß da verschwinden; die ganzen Kosten, die ja dafür ausgegeben werden, können bei der durch sie gewährten besseren Ausbildung schon bei einer einzigen großen Bahnhofs-Erweiterung zurückgewonnen werden.¹⁾

Fassen wir noch einmal zusammen, was wir zu einer vollkommenen Ausbildung der höheren Eisenbahn-Techniker für notwendig erachten, so ist es dies:

Vermischtes.

X. Internationaler Schiffahrtskongreß in Mailand. Der in den Tagen vom 24.–29. Sept. d. J. in Mailand stattfindende 10. internationale Schiffahrtskongreß sieht für Sonntag, den 24. Sept., den Empfang der Gäste vor; am 25. Sept. vormittags findet die Eröffnungs-Sitzung in den Räumen des Scala-Theaters statt, am 29. Sept. an der gleichen Stelle die Generalversammlung und der Schluß des Kongresses. Sektions-Sitzungen sind für den 25., 27. und 29. Sept. anberaumt, während die Ausflüge für den 26., 28. und 30. Sept. in Aussicht genommen sind. Am 26. Sept. finden Ausflüge nach dem Comer-See und nach den Elektrizitätswerken von Paderno, am 28. Sept. nach dem Lago Maggiore und den Kraftwerken von Vizzola

¹⁾ Man sage nicht, daß den höheren Technikern durch Selbststudium, besonders durch das Lesen technischer Zeitschriften, bereits Gelegenheit genug gegeben sei, sich weiter zu bilden und die Kenntnisse auf der Höhe zu erhalten, denn kaum ein Eisenbahner hat bei der Ueberlastung mit Dienstgeschäften die zu einem gründlichen Durcharbeiten der eisenbahn-wissenschaftlichen Literatur erforderliche Zeit. Ferner können die Zeitschriften immer nur verhältnismäßig kleine Einzeldarstellungen bringen. Viele Gebiete des Eisenbahnbetriebes eignen sich auch nicht für Zeitschriften, weil sie nur für einen kleinen Teil der Leser Interesse bieten. – Was uns not tut, sind Sonder-Vorlesungen über die Fortschritte der besonderen Eisenbahnwissenschaft, während deren wir von allem übrigen Dienst befreit sein müssen, um das Gelernte ordentlich zu verarbeiten.

„Europäischer Hof“, als ob ein amerikanischer oder indischer Krösus nicht zum mindesten dort ebenso willkommen wäre, wie europäische Gäste. So sind die Namen zu leeren, rein äußerlichen Unterscheidungs-Merkmalen herabgesunken, die, so prunkhaft und prahlerisch sie auftreten, jeder Bedeutung und damit auch jeder Daseins-Berechtigung entbehren. Heute adressieren wir unsere Briefe an N. N., Augsburg B. 186, an Hrn. O., Philadelphia, North Second Street 401 usw., wie anders und lustiger war das vor 500 und mehr Jahren! Da hätten wir geschrieben: „dem krumben Henslin zur blawen zipfelkapfen“ oder „dem langen Kunz der Kunzin zum roraffen in der state Strazburg“ und tausend solcher lustigen und doch durchaus ernsten Anreden. Oder um einen wirklichen Brief aus dem Jahre 1413 anzuführen: „Deme ersamen Hennen zur rosin und Hennen zum Appinheimer, burgermeistern zu Francfurt, myn lieben Herrn.“ Die beiden Bürgermeister aber, an welche dieser Brief gerichtet war, hießen Johann Paluntorffer und Johann von Ergersheim. Und der Brief hat sie dennoch glücklich erreicht, denn jedes Kind in Frankfurt kannte das „Haus zur rosin“ und das Haus „zum Appinheimer“. Einzelfines dieser Art hat sich bekanntlich überall erhalten, besonders in der Schweiz, namentlich auch in Prag. Eine ganz andere Rolle aber spielte der Hausname in den älteren Zeiten, und es ist oft schwer zu entscheiden, ob der Besitzer seinen Namen vom Haus hatte oder umgekehrt. Wenn z. B. ein Haus „zum Lämblin“ heißt und gleichzeitig ein Bürger Johann Lemblin erscheint, so kann dieser oder es kann ein als Hausschild gemaltes Lamm dem Haus den Namen gegeben haben, oder es kann jener Bürger ursprünglich Johann zum Lämblin geheißen haben.

Die Sitte, das Haus mit einem Namen zu belegen, ist eine ausschließlich deutsche, das Wort in dem Sinn der ursprünglichen Verbreitung deutscher Stämme gefaßt. In

1. Eine Vorlesung über die grundlegenden rechts-, wirtschaftswissenschaftlichen und geschichtlichen Gebiete im zweiten Studienabschnitt der technischen Hochschulen;

2. Die bessere Ausbildung der Regierungs-Bauführer in den für das Eisenbahnenwesen wichtigen rechtlichen, wirtschaftlichen und betriebs- und verkehrstechnischen Gebieten;

3. Die Vertiefung und Erweiterung der Kenntnisse durch besondere Vortragszyklen für die im Dienst stehenden Beamten.

Wenn dieses Programm durchgeführt wird, so werden allerdings mindestens 6 Jahre hingehen, ehe die ersten Regierungs-Baumeister eine derartig folgerichtig aufgebaute Ausbildung aufweisen. Es muß aber auch dafür gesorgt werden, daß den schon im Dienst der Eisenbahn stehenden Beamten Gelegenheit gegeben wird, ihre jetzige Ausbildung zu ergänzen. Die sofortige Einführung der zuletzt besprochenen Sondervorlesungen würde hier sehr segensreich wirken; außerdem müßten die bereits bestehenden eisenbahn-wissenschaftlichen Vorlesungen weiter ausgebaut werden, besonders müßten Vorlesungen über National-Oekonomie der Eisenbahnen und Tarifwesen an einer größeren Zahl von Orten als bisher gelesen werden. Ferner müßte den Beamten der Besuch der Vorlesungen der Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung und der Frankfurter Akademie, besonders der abgekürzten Kurse, die etwa 6 Wochen dauern, erleichtert werden. —

statt. Die weiteren Ausflüge sind für den 30. Sept. und die folgenden Tage festgesetzt; als Reiseziele dienen hier Genua, Spezia und Neapel, sowie Venedig unter Befahrung des Po. Die italienischen Bahnen gewähren den Teilnehmern des Kongresses eine Fahrtermäßigung von 75 %. Auskünfte erteilt der Generalsekretär des Kongresses, E. Sanjust di Teulada in Mailand, Via Sala 3. —

Der VI. Tag für Denkmalpflege, der am 22. und 23. Sept. in Bamberg abgehalten werden wird, dürfte das besondere Interesse der Fachkreise durch die Behandlung der Frage der Erhaltung des Heidelberger Schlosses erregen. Zu dieser Frage sind als Berichterstatter gewählt die Hrn. Geh. Ob.-Brt. Prof. K. Hofmann in Darmstadt und Geh. Hofrat v. Oechelhäuser in Karlsruhe. Durch die Wahl dieser beiden Persönlichkeiten dürfen wir bei aller etwaigen Verschiedenheit des Standpunktes einer ruhigen und sachlichen Behandlung der Frage mit Vertrauen entgegensehen. Ueber ein „vergessenes“ Gebiet der Denkmalpflege, über die Erhaltung alter Straßennamen, spricht Hr. Dir. Dr. Meier aus Braunschweig. Die Leser finden an anderer Stelle dieser Nummer (S. 422) einen größeren anregenden Aufsatz über diesen Gegenstand. Das Verhältnis der Denkmalpflege zur modernen Kunst beleuchtet Hr. Dr. Hager aus München; die

Oesterreich folgt das Verbreitungsgebiet derselben dem Lauf der Donau abwärts bis nach Wien, wird dann von der ungarischen Grenze bis in die Nähe von Agram abgeschlossen und reicht im Süden bis ungefähr an die Verbindungslinie zwischen Agram und Triest. Von hier aus läßt sich das Gebiet durch das östliche Ober-Italien bis an den Mintio und den Gardasee verfolgen, geht dann durch die deutschen Teile der Schweiz, um sich in Frankreich zu verlaufen. Hier finden sich Hausnamen vorwiegend im Nordosten. Belgien, die Niederlande und England gehören ganz in das Verbreitungsgebiet. Auffallender Weise haben die rein germanischen Länder Dänemark, Schweden und Norwegen so viel wie keine Hausnamen aufzuweisen, aber auch in Deutschland selbst kommen ja solche nur im Gebiet des fränkisch-alemannischen Hauses vor.

Die ältesten Hausnamen sind die dem Tierreich entnommenen: Falter, Taube, Hase, Schwein, Wiesel, Pfau, Kuckuck, Wolf, Affe, Roß, Löwe, Schwan, Strauß. Das weist deutlich auf den Zusammenhang der Hauszeichen mit den noch älteren Giebelzeichen hin, von denen Roß, Hahn, Hirsch und Schwan die verbreitetsten waren. Dem Pflanzenreich gehören an: Rose, Birne, Blume; der Heraldik: Schild, Krone, Glocke, Schwert, goldener Arm, goldener Frosch, Lindwurm, Helm, Rad, wilder Mann; den Gestirnen: Mond, Sonne, Sterne; den christlichen Symbolen: Kreuz, Hölle, Paradies, heil. Geist, Madonna, Himmel, Engel, Christoforus, Jungfrau, drei Könige, Kardinal, Pilgerstab, guter Hirte; gewerblichen Betrieben: zum Safran, zur goldenen Wage, zum Ingber. Einzelne Tiernamen hängen offenbar mit dem germanischen Mythos zusammen. Tacitus berichtet in seiner Germania, daß in der Schlacht die Priester Bilder geheiligter Tiere voraus trugen, und die Cimbern trugen Helme, die den Rachen fürchterlicher Tiere glichen. Auffallend ist auch die Verbreitung einzelner, gewissen Gottheiten geweihter Tiere (Löwe, Adler,

Angelegenheit des Berliner Opernhauses bespricht Hr. Prof. Borrmann aus Berlin. Ausführungen des Hrn. Prof. Clemen aus Bonn betreffen die Verzeichnung beweglicher Kunstdenkmäler in Privatbesitz; des Hrn. Stadtbrt. Schaumann in Frankfurt a. M. sowie des Hrn. Prof. O. Stiehl in Steglitz die Aufnahme der kleinen Bürgerhäuser. Prof. Wolff aus Straßburg wird die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Ausstellung für Denkmalpflege im Elsaß (s. S. 395) lenken. Wenn es die Zeit zuläßt, sollen noch Verhandlungen stattfinden über die Frage: Wie ist die öffentliche Meinung zugunsten der Denkmalpflege zu beeinflussen? (Prov.-Kons. Büttner in Steglitz), und „Ueber die Möglichkeit der Verkehrsbewältigung zugunsten alter Tore und Türme“ (Prov.-Kons. Dr. Burge-meister in Breslau und Stadtbrt. Rehorst in Halle. An den Denkmaltag werden sich Ausflüge nach Rothen-burg o. d. T. und Nürnberg anschließen. —

Zur Praxis bei Stellenbewerbungen. Zu unserer Notiz in No. 62 erhielten wir mehrere Zuschriften, von welchen wir die folgende zur Wiedergabe auswählen, weil sie einen praktischen Vorschlag enthält. Sie heißt: „Sie haben mit Ihrer Notiz betr. die Behandlung von Bewerbungs-Gesuchen sehr recht; nicht allein Private, sondern auch Behörden geben oft auf solche Gesuche keine oder nur nach langer Zeit Antwort. Welche Arbeit und Mühe die Bewerbungs-Gesuche veranlassen, kann der beurteilen, der gezwungen ist, viele Gesuche zu stellen. Welche Zeit erfordert die Anfertigung von Zeugnis-Abschriften! Wer Stellen zu vergeben hat, müßte gebeten werden, die eingegangenen Angebote nach 8, höchstens 14 Tagen zu sichten, sich 3 bis 10 Gesuche auszusuchen und die übrigen dann sofort — als nicht zur engeren Wahl gestellt — zurück zu senden. Dadurch wurden dem Gesuchsteller die vielen Abschriften der Zeugnisse erspart.“ —

Altruismus in der Baukunst. Einer Besprechung der Frankfurter Neubauten durch Dr. A. Kisa fügte die Redaktion der „Frankf. Ztg.“ die folgende Anmerkung an, die wir mit Beifall verzeichnen: „Bei diesem Anlaß sei ein Mißstand zur Sprache gebracht, der bei den Veränderungen im Stadtbild (nicht bloß in Frankfurt) recht unliebsam auffällt. Jeder neue Bau mag für sich architektonisch bemerkenswert sein — keiner nimmt auf den anderen, sei es auch der unmittelbare Nachbar, Rücksicht. Daher kommt es, daß wir in Frankfurt an mehreren Punkten monumentale Häuser beisammenstehen sehen, die, in Gesamtanlage und in jeder Einzelheit völlig von einander abweichend, wie eine grelle verletzende Stil-Dissonanz wirken. Vergangene Zeiten sind uns darin überlegen gewesen, daß damals nicht jeder baute, wie er wollte, sondern daß man bestrebt war, sich anzupassen und mit anderen in Harmonie zu bleiben. Und fremde Nationen, besonders die romanischen, haben sich dieses Stilgefühl bis heutigen Tages erhalten. Der Altruismus ist auch in der Baukunst ein Kultur-Anzeichen. —

Hirsch, Schwan, Roß, Bär) bei den späteren Giebel- und Hauszeichen. Beziehungen mit dem Mythos lassen sich wohl auch bei dem sagenhaften Einhorn feststellen. Noch im 18. Jahrh. war die Sitte der Hausnamen nicht erloschen. In Lübeck wurde die Bezifferung der Häuser 1796 auf Betreiben der Brandassekuranz eingeführt, in Berlin mit dem Jahr 1794. Vor 1806 hatte Nürnberg noch nicht einmal benannte Straßen.

Wie ich schon oben bemerkte, führen in unseren Tagen nur noch Gasthäuser und Gastwirtschaften besondere Hausnamen; auch die Apotheken können hierher gerechnet werden. Wie geschmack- und sinnlos dies jedoch vielfach geschieht, ist gleichfalls schon gesagt worden. Noch willkürlicher als mit der Häuserbenennung verfahren wir heutzutage mit derjenigen der Straßen. Sie wird zumeist ohne jedes Verständnis vom grünen Tisch aus diktiert. Man arbeitet die Baulinien einiger neuen Stadtviertel aus und benennt im voraus ohne Rücksicht auf die gegebenen Verhältnisse die Straßen nach Belieben; da entsteht dann — wie neuestens in München — ein Philosophen-, ein Dichter-, ein Staatsmänner-, ein Musikerviertel. Der gemeine Mann, für den die Straßen doch sozusagen auch da sind, steht den ihm zumeist vollkommen fremden Namen ziemlich hilflos gegenüber; aber „Bildung“ muß sein, und wenn der Bewohner irgend einer Kantstraße auch nie in die Lage kommt, sich mit dem Schöpfer der „Kritik der reinen Vernunft“ zu beschäftigen, so fällt doch ein Schimmer von dem Lichte des großen Königsberger Denkers auf ihn. Ich möchte zwar behaupten, daß diese Methode der Straßenbenennung ebensoviel Sinn hat, als wenn ein Weißwarenfabrikant einen neuen Hemdkragen mit „Alcibiades“ oder einen Schlips mit „Jeanne d'Arc“ tauft. Meine Bewunderung für diese Art, unsere Geistesfürsten zu ehren, ist darum auch eine maßlos geringe; ich meine gerade, wer

Wettbewerbe.

Wettbewerb Verwaltungsgebäude der Landes-Versicherungsanstalt Posen. Die Bauanlage soll auf einem Gelände errichtet werden, das auf 3 Seiten von der Habsburger, der Hohenzollern- und der Posener Straße umgeben wird. Die Bauanlage besteht aus 2 Teilen: aus dem Verwaltungs-Gebäude und aus dem Quittungskarten-Gebäude; Erweiterungen beider Gebäude sind vorzusehen. Ein bestimmter Baustil wird nicht verlangt; als Material kommen jedoch nur Ziegelsteine unter Mitwirkung von Putz in Betracht. Die Zeichnungen sind 1:200 verlangt. Ueber die Benutzung der preisgekrönten Entwürfe sowie über die voraussichtlich auf amtlichem Wege erfolgende Bauleitung behält sich die Landes-Versicherungsanstalt freie Entschließung vor. —

Im Wettbewerb für das Verwaltungsgebäude der Süd-westlichen Baugewerks-Berufsgenossenschaft in Straßburg i. E. (vergl. No. 52) sind die Preise, wie folgt, verteilt worden: I. Pr. von 1000 M. Hrn. Arch. Alb. Nadler in Straßburg, II. Pr. von 600 M. Hrn. Arch. Hans Bühling in Pforzheim, III. Pr. von 400 M. Hrn. Arch. Geis & Bauer und Koch in Freiburg i. Br. Außerdem wurden 4 Entwürfe der Hrn. Arch. Jos. Müller und Reg.-Bmstr. Karl Winter in Straßburg i. E., Th. Jakob in Karlsruhe und B. Greulich in Mannheim zum Preise von je 250 M. angekauft. Sämtliche 33 eingegangenen Entwürfe werden vom 3.—9. Sept. im Gr. Aubettesaal am Kleberplatz öffentlich ausgestellt. —

Für unseren Baukalender folgende Bitte: An alle diejenigen preuß. Hrn. Regierungs-Baumeister, deren Prüfungsjahr zum Baumeister in die Zeit von 1889 bis einschl. 1905 fällt und welche, sei es durch Ausscheidung aus den Anwärterlisten für die Anstellung im Staatsdienst, Wohnungswechsel, Beschäftigungslosigkeit oder Annahme von Stellen im Gemeinde- oder Privatdienst usw. glauben annehmen zu dürfen, in dem gegenwärtig in Neubearbeitung befindlichen Personal-Verzeichnis unseres Deutschen Baukalenders für 1906 keine Berücksichtigung gefunden zu haben, richten wir die Bitte, uns die bezügl. Angaben unter deutlicher Angabe von Namen, Titel und Prüfungsjahr umgehend zugehen zu lassen.

Die gleiche Bitte richten wir an die Hrn. Stadtbaumeister, Bezirks-Baumeister usw. in den mittleren Orten des Deutschen Reiches, soweit Veränderungen stattgefunden haben. — Ebenso machen wir die selbständigen Hrn. Privat-Architekten und Ingenieure darauf aufmerksam, zu dem Verzeichnisse derselben die Berichtigungen für den Jahrgang 1906 baldigst an unsere Redaktion gelangen zu lassen. —

Inhalt: Die Entwicklung des neueren Einfamilienhauses in Mannheim. — Die Heranbildung der höheren Techniker der preußischen Staatseisenbahn-Verwaltung. — Die Erhaltung alter Straßennamen. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Baukalender.

Hierzu eine Bildbeilage: Bibliothekzimmer aus der Villa H. Röchling in Mannheim.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

jene schätzt, könnte unmöglich darauf verfallen, ihre Namen auf solche Weise zu verewigen.

Wie sinnvoll und bezeichnend sind dagegen die Benennungen, die unsere Altvordern ihren Straßen gegeben haben! Sie sind manchmal nicht einmal besonders zart gewählt, wie in Augsburg das Elend, der Sack, das Ketzergäßchen, die Paradiesgasse, kurze und lange Lohgasse, der Saumarkt, die Saugasse — Namen, die durch den Duft der dazwischen liegenden Rosengasse und der ehemaligen Pomeranzengasse in ihrem Aroma nicht verbessert werden; dazu die Arbeitshaus-, Pilgerhaus-, Blatterhaus-, Pulverhausgasse — aber sie sind natürlich und beziehungsweise benannt. Diese Namen sind auch nicht im Wege der heute üblichen Massentaufe entstanden, sie sind überhaupt nicht gegeben, sondern geworden. Das Schlimmste aber — und auch das kommt vor — ist, daß die charakteristischen Bezeichnungen durch neumodische, die nichts weniger als geschmackvoll und glücklich gewählt sind, verdrängt werden. Ich kenne ein kleines Städtchen, dessen Räte eines Tages ernstlich die Frage erwogen, wie der unästhetische Name „Säugaß“ zu ersetzen sei. Die beklagenswerte Straße hatte seit unvordenklichen Zeiten diesen Namen und zwar genau genommen mit vollem Fug, denn das liebe Vieh und insbesondere auch die nützlichen Borstentiere wurden auf diesem Wege zur Weide getrieben. Ein erleuchteter Geist unter den Stadtvätern aber verfiel auf den retten-den Gedanken, die Verwandlung der Säugaß in eine „Seumestraße“ vorzuschlagen. Schließlich wurde allerdings eine andere Bezeichnung gewählt; der sublimen Einfall des Biedermannes aber verliert durch den Mißerfolg nichts an seinem Wert. Und viel gescheiter ist das auch nicht, was anderwärts und zwar nicht nur in kleinen Städten in dieser Beziehung geleistet wird.“ —



Heilbronn. Die Kilianskirche vom Marktplatz aus gesehen. (Aufnahme von Hofphotograph Carl Röhling in Heilbronn.)

Die XXXIV. Abgeordneten-Versammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in Heilbronn.

I. Der allgemeine Verlauf der Versammlung.

Als auf der Abgeordneten- und Wander-Versammlung 1904 in Düsseldorf der Württembergische Verein für Baukunde den Verband einlud, die Abgeordneten-Versammlung im Jahre 1905 in der schönen Neckarstadt Heilbronn abzuhalten, begrüßte man diesen Vorschlag mit Freuden, der die Rückkehr zu dem früheren Gebrauch bedeutete, die kleineren, in erster Linie der Arbeit gewidmeten Verbands-Versammlungen in eine kleinere oder mittlere Stadt zu verlegen, sie so dem Getriebe einer Großstadt zu entziehen, der ganzen Veranstaltung einen, dem engeren Kreise entsprechenden, intimeren Charakter zu geben und ihr doch auch das Interesse und die Anteilnahme der Stadtgemeinde zu sichern, in deren Mauern sie sich abspielt. Der schöne und erfolgreiche Verlauf

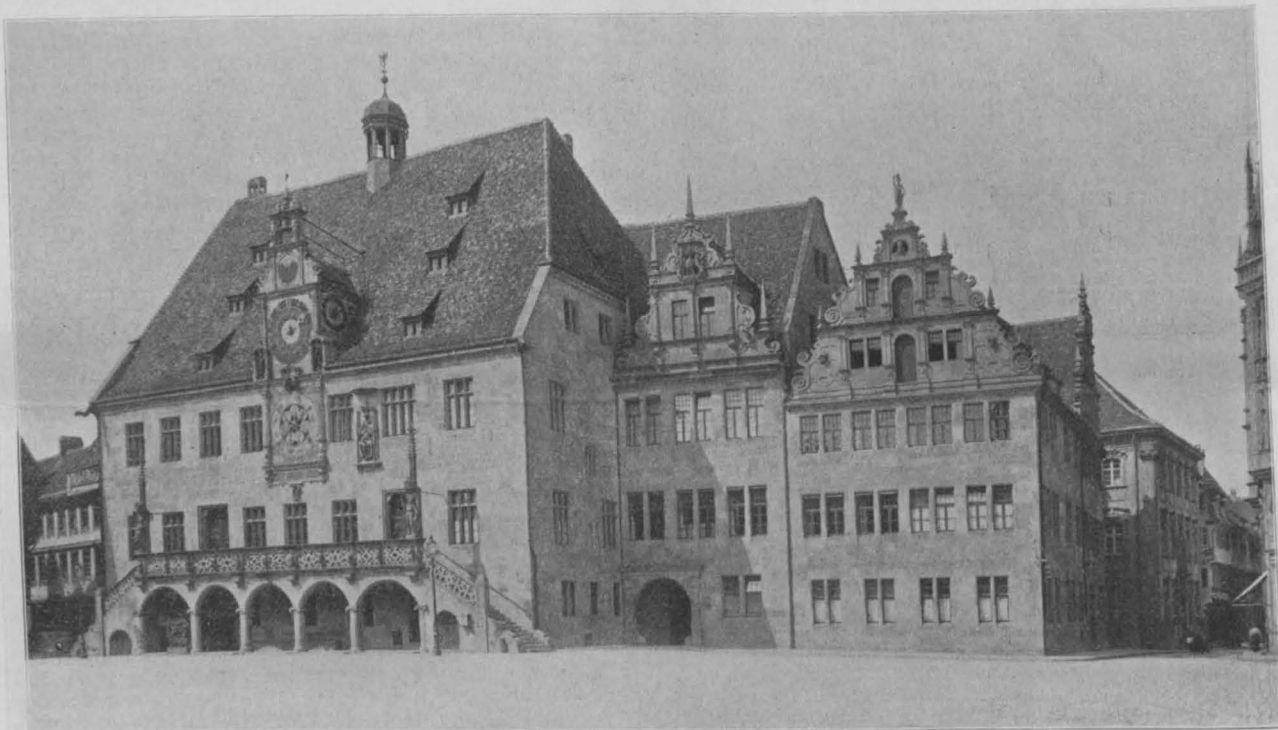
der diesjährigen Abgeordneten-Versammlung, die am 26. und 27. August d. J. in Heilbronn tagte, die herzliche Aufnahme durch die Stadtgemeinde und die Fachgenossen, die Befriedigung, der alle Teilnehmer der Versammlung beim Abschied Ausdruck gaben, beweisen, daß man eine richtige Wahl getroffen hatte.

Die Anteilnahme der Stadtgemeinde kam dadurch zum beredten Ausdruck, daß sie der Versammlung den großen Ratssaal in dem schönen alten, von Prof. Jassoy in Stuttgart in feinsinniger Weise vor einigen Jahren wiederhergestellten und im Inneren z. T. umgebauten und erweiterten Rathause zur Verfügung gestellt und daß sie die Abgeordneten mit ihren Damen am Vorabend des ersten Sitzungstages zu einer festlichen Begrüßung im behaglichen Ratskeller eingeladen hatte, eine Einladung, der man gern gefolgt war. Vertreten war die Stadtgemeinde

an diesem Abend durch den Obmann des Bürgerausschusses, Hrn. Rechtsanwalt Köstlin, der die Versammlung in warmen Worten begrüßte, durch den Gemeinderat Binder, den Stellvertreter des auf Urlaub in den oberbayerischen Bergen weilenden Stadtoberhauptes Hrn. Ob.-Bürgermeistr. Göbel, der es sich übrigens nicht hatte nehmen lassen, der Versammlung in launigen Versen seinen Gruß aus der Ferne zu senden, und durch den Gemeinderat Reg.-Bmstr. Moosbrugger, der als Mitglied des Württembergischen Vereins sich gleichzeitig besondere Verdienste um die gesamten Veranstaltungen erworben hat. Von den städtischen Beamten war auch Hr. Stadtbrt. Keppler erschienen, der in humorvoller Weise noch einige Erläuterungen zu dem Programm gab. Aus den zahlreichen übrigen Reden sei nur noch auf diejenige des Verbands-Vorsitzenden Hrn. Brt. Neher hingewiesen, der dem Dank der Versammlung für die herzliche und ehrenvolle Aufnahme beredete Worte lieh und an eine Aeußerung Goethe's aus dem Jahre 1799 anknüpfte, welcher der Stadtverwaltung von Heilbronn, deren Ratsherren in seinem Götz von Berlichingen ja nicht gerade gut fortkommen, schon damals das Zeugnis ausgestellt habe, daß „sie sich in aner kennenswerter Weise des Bauwesens annehme und durch Ankauf lediger Grundstücke die Erweiterung zu sichern suche“. Man habe also schon damals eine zielbewußte Bodenpolitik in Heilbronn getrieben.

Der festliche Schmuck des Rathauses, die wirkungsvolle Beleuchtung des Turmes der alten Kilianskirche, die schwungvollen Begrüßungsworte, die Hr. Kfm. Sigmund dem Käthchen von Heilbronn, dargestellt durch die Tochter des Hrn. Stadtbaurates, in den Mund gelegt hatte, die trefflichen Darbietungen eines Doppelquartetts des Heilbronner Liederkranzes und einzelner Solisten und nicht zuletzt die trefflichen, einheimischen Weine des Ratskellers vereinigten sich, um den Abend zu einem nach jeder Richtung wohl gelungenen zu gestalten. —

Am ersten Sitzungstage erteilte der Hr. Vorsitzende nach kurzen Begrüßungsworten dem Vertreter der Stadtgemeinde Hrn. Gemeinderat Moosbrugger das Wort, der die Versammlung noch einmal willkommen hieß, auf die wertvollen alten Baudenkmäler der Stadt und auf die geplante neuzeitliche Umgestaltung des Stadtplanes hinwies, die sicherlich von Interesse sein würden, und den Arbeiten der Versammlung guten Erfolg wünschte. Auf die Verhandlungen selbst, die zu später Mittagstunde des zweiten Tages geschlossen wurden durch Dankesworte des scheidenden Vorsitzenden und durch eine feine Erwiderung, in welcher Hr. Baudir. Zimmermann, Hamburg, diesen Dank dem Vorsitzenden zurückgab, kommen wir noch besonders zurück. Sie wurden am ersten Tage durch ein gemeinsames, vom Württembergischen Verein für Baukunde dargebotenes Frühstück, am späten Nachmittag durch



Heilbronn. Das Rathaus vom Marktplatz aus gesehen.

Zehn Jahre Wiener Wagner-Schule.

Am verflochtenen 15. Juli feierte man in Wien ein schönes Fest. Frühere und jetzige Schüler des Oberbaurates Otto Wagner hatten sich vereinigt, ihrem Meister aus Anlaß des 10jährigen Bestehens der Wagnerschule an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien eine begeisterte Huldigung darzubringen. Zehn Jahre sind im Allgemeinen ein nicht eben langer Zeitraum. Im modernen Kampf um die Kunst aber sind sie Kriegsjahre und zählen doppelt; sie zählen dreifach, wenn dem Kampfe wie hier ein glänzender Sieg folgte. Zehn Jahre können in der modernen Kunstbewegung eine Periode, einen Abschnitt, eine Entwicklung bedeuten und damit das Vorhaben rechtfertigen, eine solche Entwicklung durch eine würdige Feier historisch festzulegen. Eine Schule, die Künstler wie Bauer, Benirschke, W. Deininger, Geßner, E. Hoffmann, Hoppe, Kammerer, Kotiera, Ludwig, Olbrich, Plehn, Schönlank und andere hervorgebracht, die also in einer kurzen Spanne Zeit sich zur „Schule“ im höheren Kunstsinne des Wortes entwickelt hat, hat sich das Recht erwirkt, ihren Meister nach einem Jahrzehnt des Schaffens und des Kampfes, als ihren Führer, als ihr begeisterndes und anfeuerndes Vorbild zu feiern.

Otto Wagner einst und jetzt! Einst der formgewandte Vertreter des Historischen, der italienischen Renaissance

und des Barock, der einen viel bemerkten Entwurf zum Hamburger Rathaus schuf und damit zum ersten Mal in weiteren Kreisen Aufmerksamkeit erregte; einst der Meister, der auch in der Baukunst unter dem Eindruck Makart'scher Pracht stand, die damals die Wiener Luft erfüllte, eine Pracht, die aber schon zu jener Zeit nicht als Selbstzweck, sondern als ein Mittel zur Veredelung des Lebens betrachtet wurde; mit einem Worte: einst der Baukünstler, der völlig in den Ueberlieferungen und Anschauungen seiner Zeit aufging und außer einer glühenden Phantasie und einem brennenden Verlangen zu schaffen und zu gestalten, außer einer bewundernswerten Kunst der Darstellung kaum etwas besaß, das ihn von den fähigsten seiner Zeitgenossen unterschied — und dann auf der Höhe des Lebens der Umschwung, das Bekenntnis, das der Meister in dem baukünstlerischen Lehrprogramm ablegte, mit welchem er im Jahre 1894 sein Lehramt an der Akademie der bildenden Künste in Wien antrat und damit eine Lebensaufgabe übernahm, die er bis heute in fortgesetztem Ringen und Aufsteigen, in ununterbrochenem Entwicklungsgang zu so seltenem Erfolge führen sollte. In nur einem kurzen Jahrzehnt! Nur der Wissende weiß die Summe von Arbeit und Hingebung zu würdigen, die zu einem solchen Siege nötig waren. Die „Deutsche Bauzeitung“ hat zu jener Zeit das künstlerische Glaubensbekenntnis des neuen Lehrers der akademischen Jugend, das baukünstlerische Lehrprogramm des Meisters mit vollem Beifall besprochen und er-

einen Rundgang durch die Stadt, der seinen Abschluß an dem neuen Krematorium fand, sowie am Abend durch ein gemeinsames, sehr fröhlich verlaufenes Essen im großen Saale der Harmonie unterbrochen. Den Damen der Abgeordneten wurden während der Sitzungen die Sehenswürdigkeiten der Stadt und schöne Punkte der näheren Umgebung gezeigt.

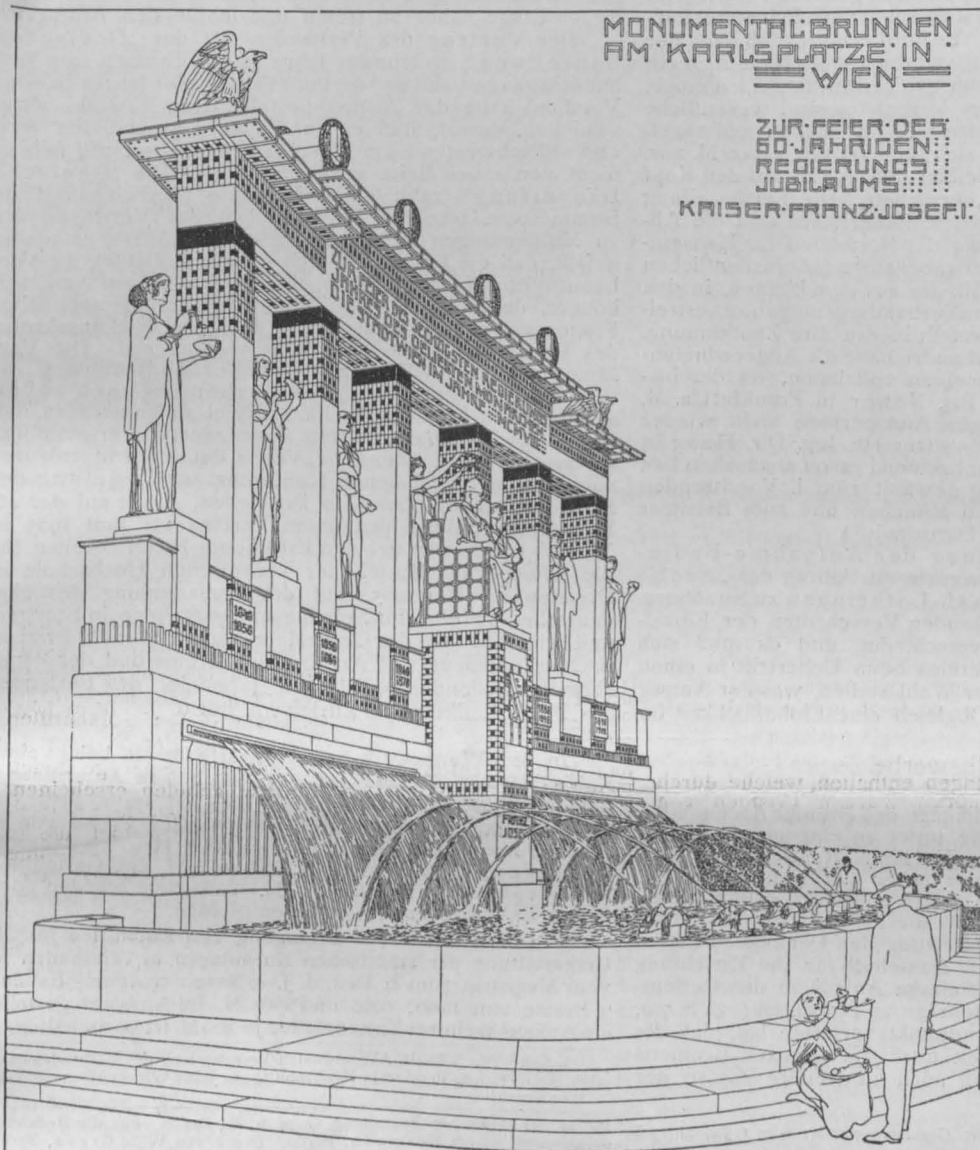
Am Nachmittage des 2. Tages unternahm man eine gemeinsame Wagenfahrt, zu welcher in dankenswerter

Weise der Verein für die Hebung des Fremdenverkehrs die bequemen Fuhrwerke gestellt hatte, nach dem überaus malerischen, altertümlichen hessischen Städtchen Wimpfen, wo Hr. Reg.-Bmstr. Zeller aus Darmstadt, der Restaurator der interessanten Stiftskirche in Wimpfen im Tal und der evang. Hr. Stadtpfarrer in liebenswürdiger Weise die Führung übernommen hatten. Den glänzenden Abschluß der ganzen Versammlung bildete am Sonntag ein Ausflug nach Weinsberg, mit Besuch der Ruine Weibertreu und dem schwäbischen Nürnberg, dem Städtchen Hall, und der vielleicht einzig in ihrer Art dastehenden Comburg. Es wurde an diesem Tage den Teilnehmern an der Fahrt, denen sich noch einige aus Stuttgart besonders herübergeeilte Fachgenossen angeschlossen hatten, des Schönen und Interessanten fast zu viel geboten. Eine Steigerung war nach diesem genüßreichen Tage jedenfalls nicht mehr möglich, und so konnte man sich denn am Sonntag Abend nach der Rückkehr in Heilbronn zwar etwas ermüdet, aber voll wertvoller und bleibender Eindrücke und mit dem wärmsten Dank an die württembergischen Fachgenossen verabschieden.

Wir kommen auch auf die Besichtigungen und Ausflüge, die in der Hauptsache von schönem Wetter begünstigt wurden, noch mit einigen Worten und unter Beigabe einiger Abbildungen zurück. —

II. Aus den Verhandlungen der Abgeordneten-Versammlung.

Die äußere Entwicklung des Verbandes zeigte auch in dem seit der Abgeordneten-Versammlung in Düsseldorf abgelaufenen Jahr einen weiteren Fortschritt. Die Zahl der Vereine war durch die dort erfolgte Aufnahme der „Vereinigung Schlesischer Architekten“ in Breslau auf 38 gestiegen, die Ende April 1905



kennt, daß hier die Keime zu einer Tat gelegt wurden. Die Gegenwart hat ihr Recht gegeben.

Diesem Meister nun galt die schöne Mittsommerfeier. Aus der Reihe der Schüler waren es hauptsächlich drei Kundgebungen, derer hier gedacht werden muß. Es kann nicht auffallen, daß bei der überschäumenden Begeisterung nicht alle Äußerungen derart waren, daß sie vor der Lupe diplomatischer Prüfung Stand gehalten haben würden. Darüber aber kann man wohl hinwegsehen und den guten Kern vor allem herauschälen. Von den älteren Schülern sprach Hr. Arch. Hubert Geßner, der die Akademie im Jahre 1897 bereits verließ. Er berührte die Bedeutung Wagner's für die moderne Zeit im Allgemeinen und für die Schule im Besonderen und begrüßte darauf den Meister als den „ausgezeichneten, unerreichten modernen Künstler“, den „Befreier von gedankenloser, schablonenhafter Architekturmacherei“, den „Pfadfinder und Führer auf dem Gebiete der Baukunst und des Kunstgewerbes“. Er feierte den Meister ferner als die „scharf ausgeprägte künstlerische Persönlichkeit“, die Neid und Hindernissen Trotz bietend, dem „einmal als richtig erkannten Ziele zusteuert, nicht wankend, nicht schwankend, der Empfindung der Wahrhaftigkeit folgend, in unverminderter Werdekraft stets Neues schaffend“. Immer habe Wagner es hochgehalten, dem Schüler den richtigen Weg mit Rücksicht auf seine individuelle Veranlagung zu weisen. Vor Wagner sei es mit der Baukunst schlecht

bestellt gewesen; die Stilkopie habe als künstlerisches Schaffen gegolten, der leere Formenabklatsch sei die Kunstsprache jener Zeit gewesen. Da kam Wagner, er kam zur rechten Zeit. Er wurde von den Ahnenden und Suchenden als Erlöser begrüßt; ein heißer Kampf entspann sich für und gegen den Meister. „Doch wie die Morgensonne den Nebel und das Gewölke zerstreut, um dann umso strahlender am Himmel die unaufhaltsame Bahn zu ziehen, so herzhafte unwiderstehlich eroberten die von der „Modernen“, deren Vertreter unser allverehrter Meister ist, die Welt. Er allen voran, stets im heißen Ringen, durch Wort und Tat, an erster Stelle. Ihn den großen Einsamen auf dem Felsen der Kunst schmückte der Lorbeerkrantz des Sieges.“ Den Dank der Schüler für die Aufopferung, mit welcher Wagner ihnen nicht nur ein aufrichtiger Freund, sondern auch ein unübertrefflicher Lehrer war, faßte Redner in das Gelöbniß zusammen, stets den Grundsätzen und Anschauungen des Meisters gerecht zu werden, nach bestem Wissen und Können in seinem Sinne tätig zu sein und dafür Sorge zu tragen, „daß die Saat des Meisters, die bei uns so herrlich aufgegangen ist, auch die erhofften Früchte trage“.

Ein jüngerer Schüler, Hr. Arch. Theod. Deininger, der in diesem Jahre seine Studien beendete, spann den Gedanken des älteren Schülers fort. Man spreche jetzt nicht mehr von einer alten und einer modernen Kunst- richtung, man spreche nur mehr von einer Kunst und das

an Mitgliedern 7505, d. h. 237 mehr als zur gleichen Zeit 1904 besaßen. In Heilbronn wurden 2 weitere Vereine, der „Architekten- und Ingenieur-Verein zu Essen“ mit etwa 60, und der „Verein der Architekten und Bau-Ingenieure Essens“ mit etwa 30 Mitgliedern aufgenommen, die sich bereits in Düsseldorf gemeldet hatten, deren Aufnahme aber zurückgestellt wurde, um zunächst abzuwarten, ob sich beide Vereine neben einander als lebensfähig erweisen würden. Dem ersteren gehören vorwiegend Baubeamte, dem letzteren fast ausschließlich Privatarchitekten und Zivilingenieure an. Es wird erhofft, daß nach der Aufnahme beider in den Verband doch schließlich noch ein Zusammenschluß zu einem einzigen Verein stattfinden möge.

In der Finanzlage des Verbandes sind wesentliche Veränderungen nicht eingetreten. Einnahmen und regelmäßige Ausgaben gleichen sich für 1906 mit 14000 M. aus. Die Beiträge der Vereine bleiben mit 1,50 M. auf den Kopf der Mitglieder, wie bisher, bestehen. Die Fertigstellung des Werkes über das deutsche Bauernhaus und die Abrechnung für die Herstellung der Normalien für Hausentwässerungsleitungen erfordern aber einen außerordentlichen Aufwand von zus. rd. 5000 M., der aus dem kleinen, in den letzten Jahren angesammelten Verbandsvermögen zu bestreiten ist. Die Versammlung erteilt hierzu ihre Zustimmung.

In der Leitung des Verbandes hatte die Abgeordneten-Versammlung einen Wechsel zu vollziehen, da der bisherige I. Vorsitzende Hr. Brt. Neher in Frankfurt a. M. nach Ablauf seiner 2jährigen Amtsperiode nicht wieder wählbar war und da der Beisitzer Hr. Ing. Dir. Haag in Berlin von einer Wiederwahl seiner Person abzusehen bat. Es wurden fast einstimmig gewählt zum I. Vorsitzenden Hr. Ing. Rich. Reverdy in München und zum Beisitzer Hr. Ob.-Brt. Schmick in Darmstadt.*)

Eine Vereinheitlichung der Aufnahme-Bedingungen aller Vereine bezweckte ein Antrag des „Arch.- und Ing.-Vereins für Elsaß-Lothringen zu Straßburg. Die für die Aufnahme geltenden Vorschriften der Einzel-Vereine sind z. T. recht verschieden und es muß sich z. Zt. ein Mitglied eines Vereins beim Uebertritt in einen anderen aufs Neue dort zur Wahl stellen, was der Antrag beseitigt sehen möchte. Obgleich eine Einheitlichkeit an

sich wünschenswert erscheint, wurde doch aus der Versammlung mit Recht hervorgehoben, daß die jetzige Ungleichheit ihre Begründung in der verschiedenen Entwicklung der einzelnen Vereine und ihren verschiedenen Lebensbedingungen finde, daß daraus bisher für den Zusammenhang im Verbandsverbande keinerlei Nachteile erwachsen seien und daß im übrigen eine Kontrolle bei dem Uebertritt von Mitgliedern doch aus verschiedenen Gründen notwendig sei. Die Versammlung konnte sich daher nicht entschließen, dieser Frage näher zu treten und lehnte den Antrag ab.

Der Vertrag des Verbandes mit der „Deutschen Bauzeitung“, welche im Jahre 1900 in Bremen zum Verbandsorgan gewählt wurde, läuft Ende dieses Jahres ab. Der Vorstand hatte den Antrag gestellt, denselben neu abzuschließen, derart, daß er auf 2 Jahre geschlossen wird und stillschweigend um dieselbe Frist weiterläuft, falls er nicht von einer Seite gekündigt wird. Die „Deutsche Bauzeitung“ zahlt dem Verbandsverbande jährlich die feste Summe von 1000 M. Der Wortlaut des Vertrages, der zu Mißdeutungen Veranlassung geben könnte, ist dahin gefaßt, daß die Bauzeitung sich zwar verpflichtet, die Verbandsinteressen zu fördern, daß aber klar zum Ausdruck kommt, daß ihr die freie Meinungsäußerung auch über Fragen aus dem Arbeitsgebiete und dem Wirkungskreise des Verbandes nicht beschränkt werden soll. Die Versammlung beschließt gemäß dem Vorstands-Antrage.

Was die Vertretung des Verbandes nach außen anbetrifft, so ist dem Geschäftsbericht zu entnehmen, daß der Verband seit der letzten Abgeordneten-Versammlung vertreten war auf einer vom „Verein deutscher Ingenieure“ nach Berlin eingeladenen Konferenz zur Regelung der Fremdwörterschreibung im Deutschen, sowie auf der 46. Hauptversammlung genannten Vereins im Juni 1905 in Magdeburg, ferner bei den Eröffnungs-Feierlichkeiten für die Erweiterungsbauten der Technischen Hochschule in Dresden im Mai 1905, auf der Versammlung des allg. deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege in Stuttgart und schließlich bei der Generalversammlung des Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Vereins und der damit zusammenfallenden 50jährigen Jubelfeier des Bestandes des Polytechnikums in Zürich im Juli d. J. (Forts. folgt.)

Wettbewerbe.

Im Ideenwettbewerb für das Franzius-Denkmal in Bremen veranstaltet unter den Mitgliedern des Bremer Architekten- und Ingenieur-Vereins hatte unter 19 eingegangenen Arbeiten den I. Preis erhalten Hr. Arch. R. Jacobs in Bremen, während der II. Preis unter die Hrn. Bmstr. M. Fritsche und Arch. Ohnesorge in Bremen geteilt wurde. Es ist uns nicht bekannt, ob dieser Wettbewerb bereits die Grundlage für die Ausführung des Denkmals bilden soll. Nachdem der Bremer Ausschuß für die Errichtung dieses Denkmals sich mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit gewandt hat, um Beiträge zu gewinnen (vgl. S. 72), damit also selbst den Standpunkt vertreten hat, daß die Bedeutung des Mannes weit über die Grenzen Bremens hinausgeht, sollte man sich auch an weitere Kreise der Künstlerschaft wenden. —

* Die Zusammensetzung des Gesamtvorstandes vom 1. Januar 1906 ab ist bereits S. 420 mitgeteilt.

sei die, für welche Wagner gekämpft. „Und wenn wir dereinst alle nicht mehr sind, so werden wir dafür gesorgt haben, daß unsere Dankbarkeit, in Stein umgesetzt, noch künftigen Geschlechtern sage, daß hier ein Mann gewirkt, der für die Baukunst von derselben ungeheuren Bedeutung ist, wie Beethoven und Richard Wagner für die Musik.“ Olbrich in Darmstadt gedachte der Frische des Meisters; „sie führt die unbegrenzten Schätze seiner Kunst in lichter Leben. Das Schicksal erhalte ihm und uns dieses köstliche Gut, dann bleiben wir über den wechselnden Strömungen kurzer vergänglicher Kunstgesinnungen. Ein Papierereignis bleiben dann Heimatschutz und Tradition, Kongreß und Biedermeierkunst“.

Man muß sich bei der jugendlichen Hochstimmung in allen diesen Äußerungen daran erinnern, daß es sich um eine Art Familienfest handelte, aus dessen Anlaß sie getan wurden, und daß auch sie als ein Kampfmittel betrachtet wurden und entsprechend gewürdigt werden müssen.

Mit besonderem Interesse konnte man hierauf der Dankesrede des Meisters selbst entgegensehen. Er bezeichnete es mit Bezug auf seine Schüler als seine Aufgabe, „aus totem Gestein feuerige Kristalle herauszubrechen und sie zuzuschleifen, um ihnen Leuchtkraft zu verleihen . . . Die früheren Schulen waren Architektur-Schulen und beschäftigten sich mehr oder weniger glücklich mit der Lösung der Frage: „In welchem Stile sollen wir bauen?“ Unsere Schule ist eine Baukunstschule und hat sich als Aufgabe die Lösung der Frage gestellt: „Wie

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für die Anlage eines Kaiser Wilhelm-Parkes auf dem ehemaligen Ausstellungsgelände in Düsseldorf (vergl. S. 180) hat am 1. Sept. die Preisverteilung stattgefunden. Es wurden Preise von je 1000 M. zuerkannt den Entwürfen der Hrn. Gartenarch. E. Finken, Köln, Hömann, Düsseldorf, kgl. Gartenbau-Dir. Siesmayer, Frankfurt a. M. Außerdem wurden noch einige Entwürfe zum Ankauf empfohlen. —

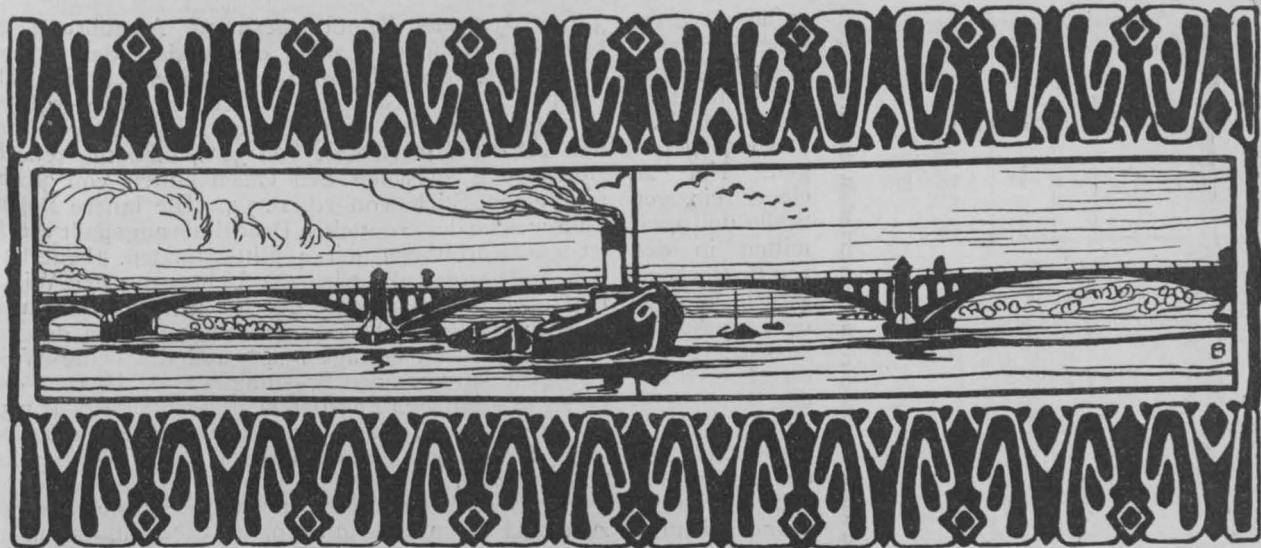
Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Umgestaltung der städtischen Kuranlagen in Wiesbaden ist vom Magistrat zum 6. Dez. d. J. erlassen worden. Es sind 3 Preise von 1200, 1000 und 750 M. in Aussicht gestellt; ein Ankauf weiterer Entwürfe für je 300 M. ist vorbehalten. —

Inhalt: Die XXXIV. Abgeordneten-Versammlung des Verbandes deutscher Arch.- u. Ing.-Vereine in Heilbronn. — 10 Jahre Wiener Wagnerschule. — Wettbewerbe.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.

sollen wir bauen?“ Die Schule habe diese Aufgabe dadurch gelöst, daß sie erkannt habe, daß Kunstwerke und Menschen in ihrer Erscheinung Eins sein müssen; dadurch, daß sie erkannte, daß die Kunst und die Menschen etwas Veränderliches, etwas beständig Werdendes seien; dadurch, daß sie sich bemühte, mit der Menschheit und ihren Errungenschaften gleichen Schritt zu halten; dadurch, daß sie die keimende Individualität schützte; endlich dadurch, daß sie anstrebte, die Führerrolle in der Kunst wieder der Baukunst zuzuwenden.

Es kann nicht die Aufgabe des Chronisten über das schöne Fest sein, zu allen diesen Äußerungen schon hier Stellung zu nehmen und zu untersuchen, was die Schule von den einstmaligen Verheißungen erreicht hat und welches ihr Verhältnis zu den anderen Kunstanschauungen und zur Vergangenheit ist. Dazu wird sich wohl später noch einmal Gelegenheit finden. Unzweifelhaft aber sind der große Erfolg der Schule nach zehnjährigem Wirken und ihre bedeutende Stellung im Kunstleben der Gegenwart. Und diese Stellung stützt sich auf einen Meister von noch ungebrochener Frische. Wagner hat die Sechzig längst überschritten, aber es glühen in ihm noch das alte Feuer, die alte Kampfeslust, und beseelt von ihnen, hat er große Werke in Angriff genommen, in welchen er seine Kunstanschauung in die Wirklichkeit zu übersetzen strebt. Möge das Schicksal ihm dazu auch ferner Kraft und Glück schenken! — H. —



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXIX. JAHRG. N^o. 72. BERLIN, DEN 9. SEPT. 1905

Von den Bauwerken des Teltow-Kanales.

Ingenieure: Havestadt & Contag, königl. Bauräte in Wilmersdorf bei Berlin.

Tir haben im Jahrg. 1903, S. 66 u. ff., ausführlichere Mitteilungen über die Gesamtanlage des Teltow-Kanales und auch Angaben über die allgemeine Anordnung seiner Bauwerke gemacht. Als Ergänzung geben wir nachstehend einige besondere Bauwerke des Kanales mit ihren Einzelheiten wieder.

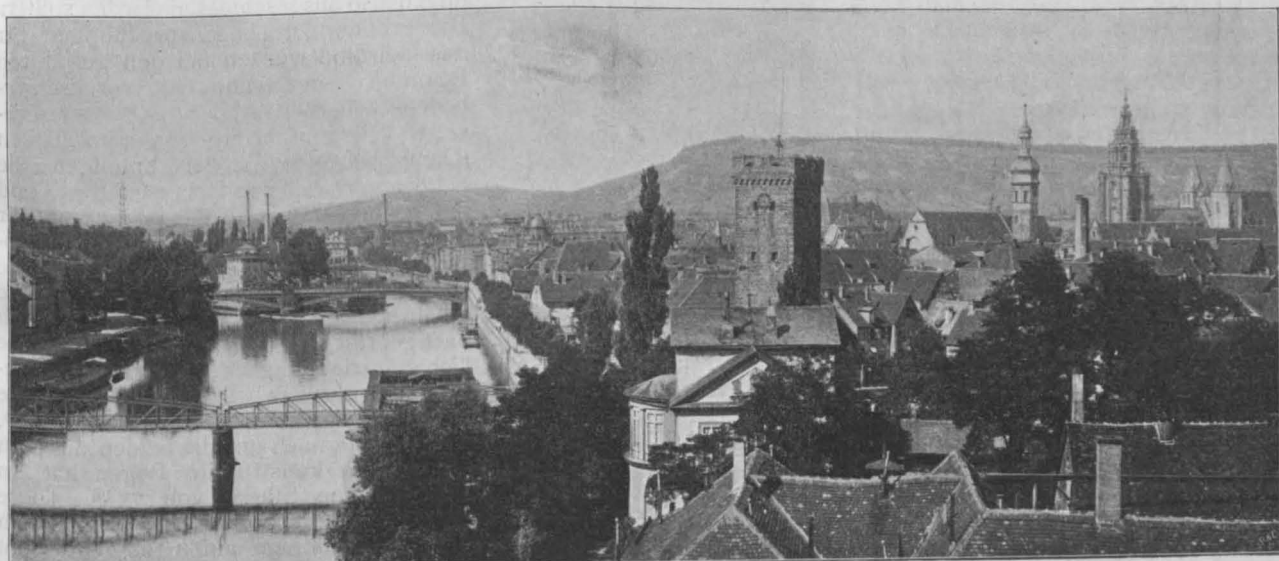
I. Dreigelenk-Bogenbrücke aus Stampfbeton über den Teltowkanal bei Britz.

Von Ob.-Ing. Wiig.

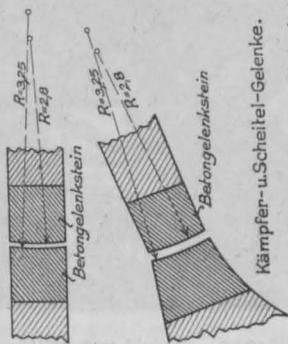
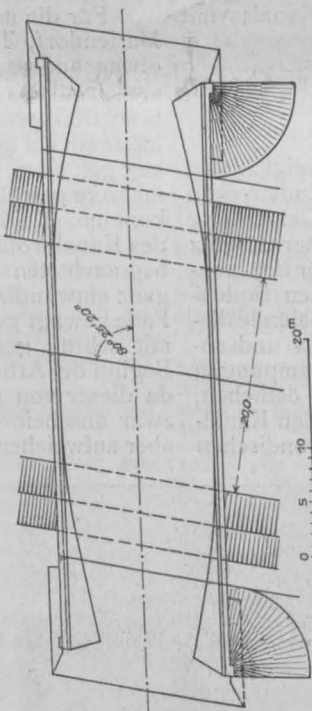
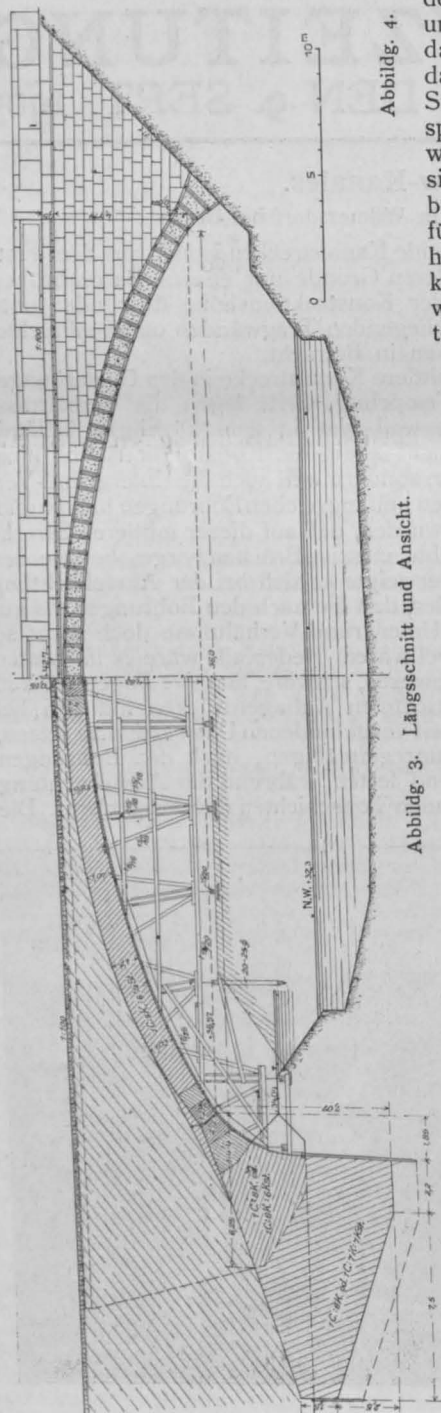
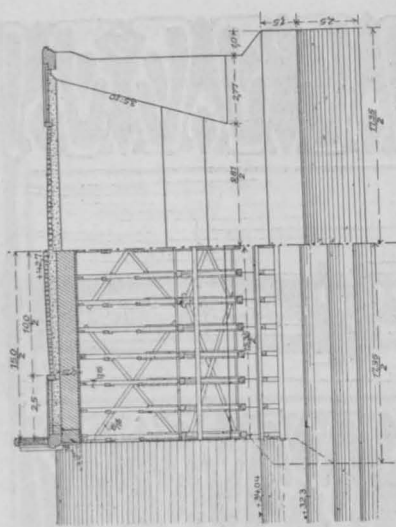
Bei den über den Teltowkanal nebst Zweigkanälen führenden 65 Brücken waren auf den beiden Endstrecken im Osten von der Mündung bei Grünau bis Gemarkung Britz, und im Westen von der Havel bis hinter Steglitz hauptsächlich zwei Umstände für die Wahl der Brückensysteme maßgebend; einmal die ungünstigen Boden-Verhältnisse auf der westlichen, tiefer im Gelände liegenden Kanalstrecke von der Havel aufwärts und sodann die geringe, oft erst durch lange Anrampungen zu gewinnende Konstruktionshöhe auf der östlichen, nur 4—5 m tief in das Gelände einschneidenden Kanalstrecke von der Gemarkung Britz bis zur wendischen

Spree. Für beide Kanalstrecken kamen aus dem ersten oder letzteren Grunde nur eiserne Balkenbrücken mit je nach der Konstruktionshöhe über oder unter der Fahrbahn liegenden Tragwänden und senkrechten Auflagerdrücken in Betracht.

Für die mittlere Kanalstrecke in den Gemarkungen Mariendorf, Tempelhof, Britz lagen die Verhältnisse etwas anders, weil hier in dem hügeligen Gelände stellenweise nicht allein die Konstruktionshöhe nicht beschränkt war, sondern weil auch die Untergrund-Verhältnisse bei den umfangreichen Bohrungen hier so günstig gefunden wurden, daß auf dieser mittleren Strecke mehrere gewölbte, massive Brücken vorgesehen werden konnten. Leider zeigte es sich bei der Ausschachtung des Kanalprofils, daß die nach den Bohrungen als gut begutachteten Untergrund-Verhältnisse doch nicht so ganz einwandfrei waren. Jedenfalls wäre es im besten Falle gewagt gewesen, schwere, massive Bogenbrücken mit schräg gerichteten Auflagerdrücken auf den bei Beginn der Arbeit vorgefundenen Untergrund zu setzen, da dieser von unregelmäßigen, nach den Bohrungen zwar anscheinend festen, während der Ausschachtung aber aufweichenden Tonschichten durchzogen war. Die



Heilbronn. Ansicht von Süden.



Abbildg. 4. Querschnitt im Scheitel und Hinteransicht des Widerlagers.

anfangs vorgesehenen massiven Brücken konnten deshalb nicht zur Ausführung gelangen. Nur an einer einzigen Stelle und zwar mitten in den sog. Britzer Kiesgruben, im Zuge der Chausseestr. zu Britz, ergaben die näheren Boden - Untersuchungen und die Ausschachtung das Vorhandensein größerer Sandschichten in ausreichender Mächtigkeit unter der Fundamentsohle, so daß an dieser Stelle der ursprüngliche Entwurf einer massiven Bogenbrücke zur Ausführung beibehalten werden konnte. Das Bauwerk ist als Betongewölbe mit

3 Gelenken aus Betonquadern zur Ausführung gekommen. Abbildg. 1 zeigt die Ansicht des fertigen Bauwerkes, während Abb. 2—4 Grundriß und Schnitte, Abbildg. 5 die Ausbildung der Gelenke wiedergeben.

Die Brücke hat eine gesamte Lichtweite zwischen den beiden Widerlagern von 39^m, eine theoretische Spannweite zwischen den Gelenkmitten von 36,42^m und einen Stich von rd. 1:7,5. Die innere Bogenlinie, welche der ermittelten Drucklinie angepaßt wurde, ist ein Korbbogen mit 4 Mittelpunkten. Unterhalb der Auflagergelenke wird der Uebergang der Widerlager in die Fundamente durch einen weiteren Kreisbogen vermittelt. Die Gesamtbreite zwischen den beiden Stirnflächen beträgt 15,4^m und die lichte Weite zwischen den massiven Brüstungen 15^m. Hiervon entfallen 10^m auf den Fahrdamm und beiderseits je 2,5^m auf den Fußweg. Die Brücke ist schief und zwar beträgt der Winkel zwischen Kanal und Brückenachse 80°, 25', 20".

Diese schiefe Lage der Brücke führte zunächst zu eingehenden Erwägungen, ob es nicht ratsam erschiene, mit Rücksicht auf die, durch die schiefe Gelenk Konstruktion entstehenden Nebenspannungen im Beton, die Brücke unter Vergrößerung der Spannweite rechtwinklig zu bauen oder in mehrere neben einander gesetzte, rechtwinklige parallele Gewölbestreifen aufzulösen. Beide Lösungen wurden wieder aufgegeben, die erstere, weil die hierdurch um rd. 4^m vergrößerte Spannweite ziemlich erhebliche Mehrkosten verursacht hätte, letztere, bei welcher die Mehrkosten nicht ins Gewicht fielen, wegen der durch das Versetzen der Bogenstreifen hervorgerufenen unschönen Form der unteren Brückenansicht.

Eine weitere, ebenfalls erörterte Frage bildete die Gelenkkonstruktion selbst, ob Eisen-, Beton- oder Granitgelenke gewählt werden sollten und dann nach welcher Konstruktion. Eisengelenke schieden mit der Wahl der schiefwinkligen Brückenkonstruktion aus und die Entscheidung zwischen Beton- und Granit-Walzgelenken fiel zu Gunsten der bedeutend billigeren Betongelenke; insbesondere als die bauausführende Firma auch die volle Garantie für die Ausführung in diesem Material übernahm.

Nachdem somit die Grundzüge der Bauweise festgelegt waren, wurde der Bogen selbst unter Zugrundelegung einer beweglichen Belastung von 500 kg/qm , gleichmäßig für Fahrdramm und Fußweg, entworfen und zwar unter der Annahme, daß der Druck in den Gewölbe-Querschnitten bei einseitiger Belastung bis zur jeweiligen Belastungsscheide innerhalb des mittleren Drittels verbleiben, Zugbeanspruchungen also ausgeschlossen werden sollten. Die größten Druckbeanspruchungen für das Gewölbe wurden bei den gewählten Betonmischungen und dem vorgeschriebenen Sicherheitsgrad zu 25 kg/qcm festgesetzt. Die Einführung von Einzellasten (Dampfwalze) in die Berechnung, wurde bei der vorhandenen Ueberschüttung und der großen Breite des Gewölbes nicht für nötig erachtet. Die nach genauen Methoden im großen Maßstabe durchgeführte graphische Berechnung wurde für die gefährlichsten Fugenschnitte analytisch nachgeprüft, wobei sich eine sehr gute Uebereinstimmung der beiden Berechnungsarten ergab. Die größte ermittelte Druckbeanspruchung beträgt $24,9 \text{ kg/qcm}$.

Der hiernach um die beiden äußeren Drucklinien konstruierte Bogen hat in der Scheitel eine Stärke von 75 cm. Diese Bogenstärke vergrößert sich allmählich bis zur Bruchfuge auf 1,12 m und geht nach den Widerlager-Gelenken zu wiederum auf 80 cm zurück. Die hierdurch

entstandene unschöne Form des oberen Gewölberückens wird durch die weiter unten beschriebene gleichmäßig starke Sandsteinverkleidung verdeckt; sie tritt also nicht in die äußere Erscheinung.

Was die Ausführung selbst betrifft, so wurden die beiderseitigen Brückenwiderlager und Fundamente auf dem vorhandenen grobsandigen Untergrund aus Beton zwischen Spundwänden im Trockenen herge-

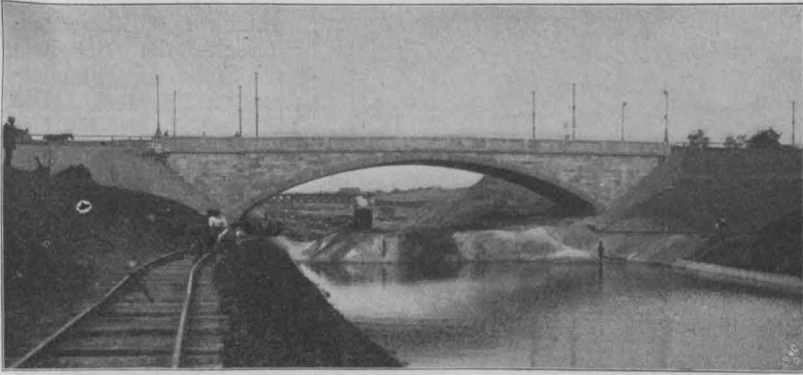
lager-Gelenksteine wurde eine sorgfältige Mischung von 1:4:4 eingelegt.

Während der Herstellung der Widerlager wurde gleichzeitig die auf 180 Schraubenspindeln ruhende Rüstung für den Bogen aufgestellt, (vergl. Abb. 2 u. 6, und die Betongelenkquader des Gewölbes, vergl. Abb. 5, seitlich der Baustelle in besonderen Formen angefertigt. Es wurde auf die Herstellung dieser Betonquader ganz besondere Sorgfalt verwendet. Die der Wälzfläche der Gelenke entsprechende Seite des Formkastens wurde durch eine genau abgearbeitete gußeiserne Platte gebildet, um eine möglichst genaue glatte Berührungsfläche zu bekommen; die anderen Seiten des Formkastens wurden mit dünnem Eisenblech ausgeschlagen. In diese auf der gußeisernen Platte stehenden Formkasten wurde zuerst eine etwa 10 cm starke Mörtelschicht 1:2 eingebracht, damit die Vorderfläche fest und glatt ausfiele, sodann etwas magerere Mischungen und schließlich die Hauptmasse, die aus 1 Z., 2,5 Sandkies und 2,5 Granitschotter bestand. Die Mischung war Handmischung und das Stampfen erfolgte ganz besonders sorgfältig. Die Breite der einzelnen Betongelenkquader betrug 75 cm.

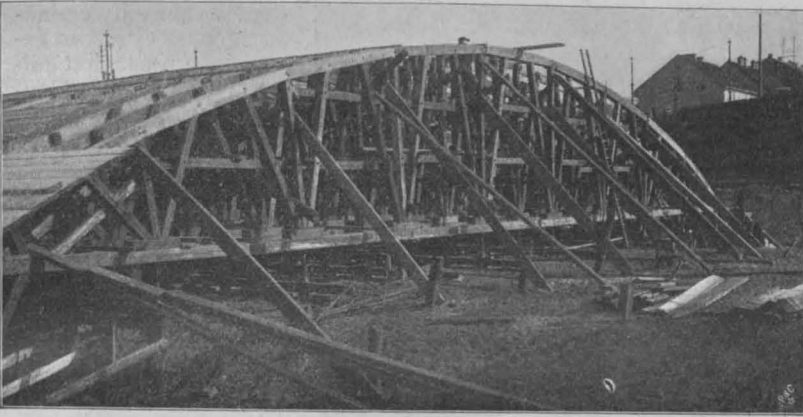
Nach Fertigstellung der Rüstung und nach genügender Erhärtung wurden die Gelenksteine des Scheitels zuerst auf die Schalung gebracht, genau verlegt, und dann wurde die Wälzfläche gegen Eindringen von Schmutz usw. mittels Putzwolle sorgfältig abgedeckt. Sodann wurde die Betonierung des eigentlichen Gewölberückens in einzelnen durch Zwischenräume getrennten Streifen, entsprechend den einzelnen Wölbschichtsteinschichten bei Quaderbrücken, symmetrisch zum Scheitelgelenk in Angriff genommen, um eine möglichst gleichmäßige Belastung der Rüstung herbeizuführen. Die Breite der Streifen wurde nach der Tagesleistung so bestimmt, daß an einem Tage gleichzeitig auf jeder Bogenseite je eine Lamelle vollständig fertiggestellt werden konnte; sie ergab sich danach zu etwa 1 m. Für jede solche Lamelle wurde ein besonderer auf der Schalung aufgestellter Kasten hergestellt, (vergl. Abbildg. 7. Zu allerletzt wurden die Lamellen hinter den Scheitelgelenk-Quadern ausbetoniert und die zum Bogen gehörigen Kämpfergelenk-Quader eingesetzt, nachdem vorher die entsprechende Lamelle des Widerlagers an Ort und Stelle eingestampft war. Die Betonmischung des eigentlichen Gewölbes beträgt durchweg 1 Zement und 5 Sandkies + 6,5 Steinschlag; nur die ersten Lamellen hinter den Gelenkquadern wurden, wie schon erwähnt, etwas fetter und zwar im Mischungsverhältnis 1 Z. + 4 Sandkies + 4 Steinschlag hergestellt.

Von der Bauleitung wurden Druckwürfel 30. 30. 30 cm von den verschiedenen zur Anwendung kommenden Betonmischungen angefertigt. Die Prüfung derselben ergab folgendes Durchschnitts-Ergebnis aus je drei Versuchen:

Mischung	nach 7 Tagen	nach 28 Tagen	Bemerkungen.
1:2,5:2,5 Handmischung	156,6 kg/qcm	172 kg/qcm	Gelenkquader.
1:4:4	130 "	170 "	Erste Lamelle b. Gelenkquader.
1:5:6,5 Maschinemischung	98 "	135,7 "	Gewölberücken.
1:7:9	67,3 "	132,9 "	Fundament.



Abbildg. 1. Ansicht der fertigen Brücke.



Abbildg. 6. Lehrgerüst der Brücke.



Abbildg. 7. Ausführung des Stampfbeton-Gewölbes.

stellt, nachdem man das Grundwasser durch Rohrbrunnen um rd. 3 m abgesenkt hatte. Die Betonschichten wurden entsprechend der Richtung des Auflagerdruckes stufenweise eingebracht und gestampft, um einem Abschieben des Bogens von den Widerlagern entgegenzutreten. Die Betonmischung der Widerlager betrug in der Sohle 1 Zement und 7 Sandkies + 9 Granit Steinschlag, höher hinauf 1:6:6. Unter die Wider-

Der verwendete Rüdersdorfer Portland-Zement hatte nach 28 Tagen als Mörtel der Mischung 1 Z. + 3 Sand eine Zugfestigkeit von $27,66 \text{ kg/qcm}$ bei einer Gesamtbindezeit von 10 St. 40 Min.

Die abwechselnd 50 und 70 cm hohe Sandstein-Verblendung der Gewölbestirnen wurde in der Hauptsache gleichzeitig mit dem eigentlichen Betongewölbe hergestellt. Wegen des mehrere Monate anhaltenden

wurde ebenfalls mit 20 cm starken Sandsteinplatten verblendet. Der obere Abschluß der Brücke wird von einem kräftigen Sandstein-Gesims nebst darauf gesetzter Brüstung aus Kunstsandstein mit durchbrochenen Füllungen gebildet.

Besondere Sorgfalt wurde darauf verwendet, den Gewölbertücken wasserdicht herzustellen. Zu diesem Zwecke wurde derselbe mit Zementputz 1:2 glatt

abgeputzt und auf ungefähr 14 m Länge beiderseits des Scheitels mit Siebel's Blei-Isolierplatten abgedeckt. Die übrigen Teile des Gewölbes erhielten eine Asphaltpappen-Abdeckung, während die Rückseiten der Stirn- und Flügelmauern mit einem guten Goudronanstrich versehen wurden. Hierbei wurden besonders die offenen Fugen an den Gelenken und in den Stirnmauern sorgfältig überklebt, nachdem vorher ein verzinkter Blechstreifen von genügender Elastizität aufgelegt und mittels Goudron an beiden Langseiten angeklebt worden war. Die untere Gewölbeansicht wurde nach Entfernung der Schalung abgeputzt.

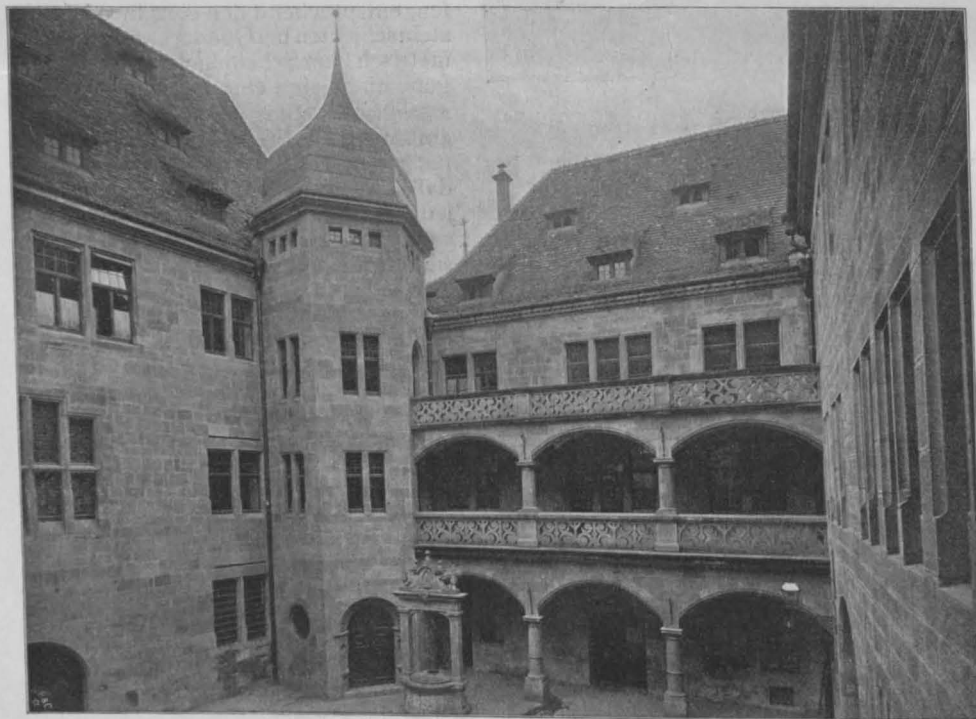
Die Gründungsarbeiten der Brücke wurden Ende Mai 1904 in Angriff genommen. Der Bogen selbst wurde noch im Spätherbst desselben Jahres fertiggestellt und die Brücke am 14. Jan. 1905 ausgerüstet. Hierbei ergab sich eine Gesamtsenkung des Scheitels von $13,23 \text{ mm}$ an der Ostseite und $15,67 \text{ mm}$ an der Westseite. Am nördlichen Kämpfer-Gelenk wurde eine wagrechte Bewegung von $0,5 \text{ mm}$ und am südlichen eine solche von $2,5 \text{ mm}$, wahrscheinlich durch dichteres Zusammenpressen in den Gelenkfugen selbst hervorgerufen, festgestellt. Bei der nach vollendeter Hinterfüllung und Fertigstellung der Straße erfolgten Probebelastung konnte eine weitere Bewegung des Gewölbe-Rückens nicht bemerkt werden.

Die Brücke wurde im April 1905 dem Verkehr übergeben. Die Ausführung

war dem Unternehmer der fraglichen Kanalstrecke, dem Baukonsortium H. Bachstein, Sager & Woerner in Nieder-Schöneweide bei Berlin übertragen. Diese Firma übergab mit Zustimmung der Teltowkanal-Bauverwaltung die Herstellung des eigentlichen Betonbauwerkes der bekannten Spezialfirma Windschild & Langelott in Cossebaude bei Dresden, welche die ihr gestellte Aufgabe sachgemäß und zur vollen Zufriedenheit der Bauleitung erledigte. —



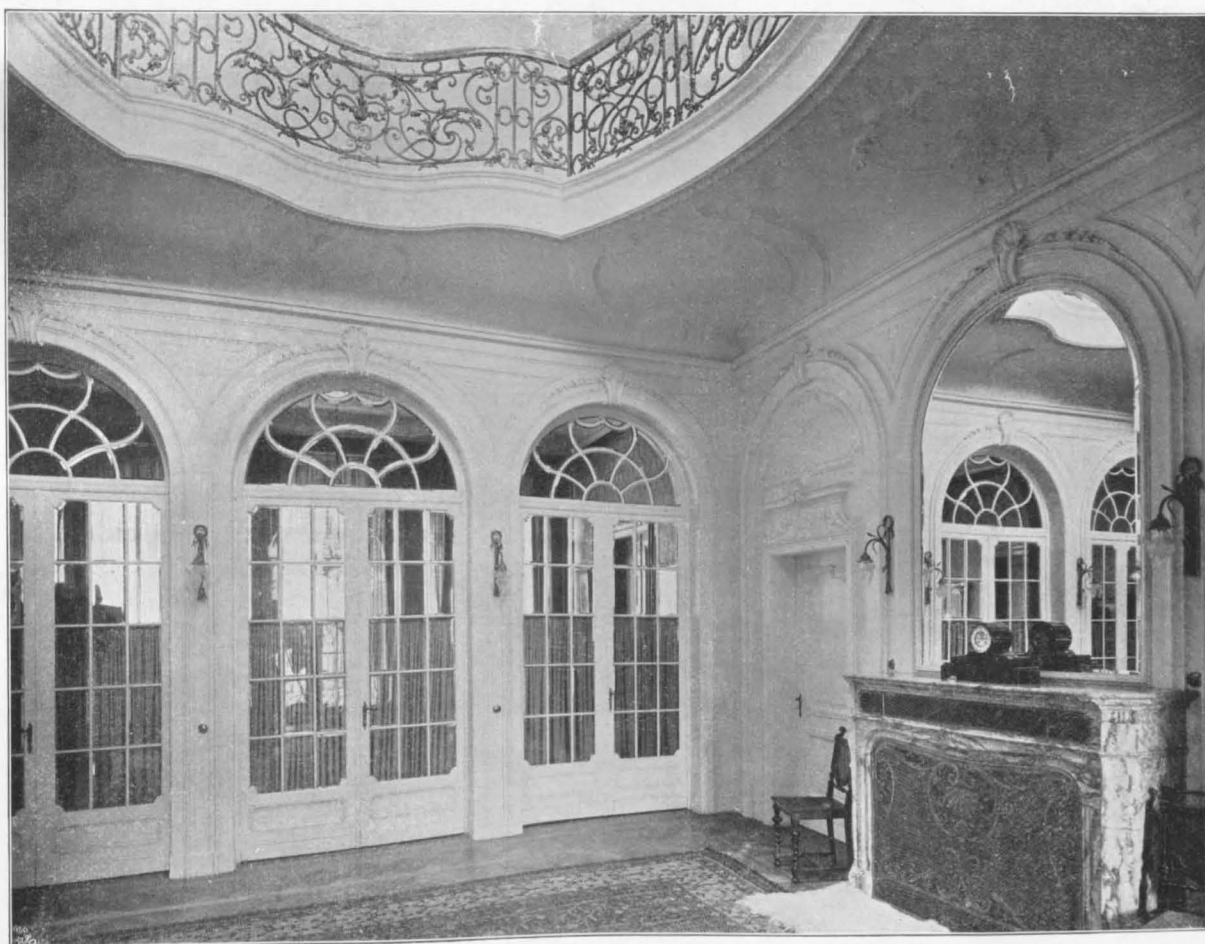
Bismarck-Denkmal. Architekt: Prof. O. Rieth in Berlin und Bildhauer: Kiemlen.



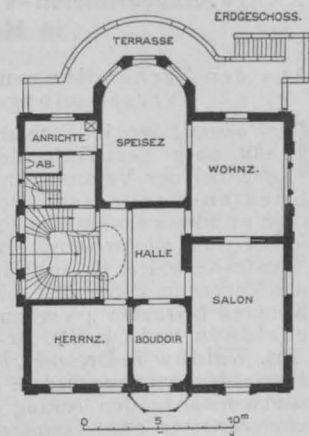
Heilbronn. Rathaus-Hof.

Steinhauerstreikes im sächsischen Elbsandsteingebiet konnte leider ein kleiner Teil der Verblendsteine nicht rechtzeitig angeliefert werden, sodaß diese Steine unter gehörigen Vorsichtsmaßregeln und guter Verankerung nachträglich eingesetzt werden mußten.

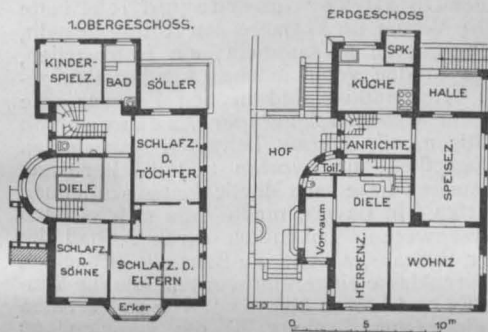
Nach Fertigstellung des Bogens begann die Betonierung der Stirn- und Flügelmauern, in welchen eine senkrechte Fuge über dem Kämpfergelenk durchgeführt wurde. Die Ansichtsfläche dieser Mauern



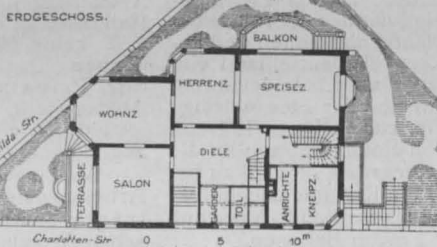
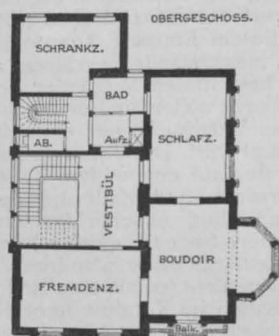
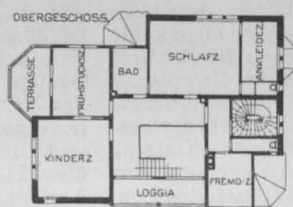
DIE ENTWICKLUNG DES NEUEREN EINFAMILIEN-HAUSES IN MANNHEIM *
 ITALIENISCHER SALON AUS DER VILLA A. RÖCHLING UND DIELE DER VILLA
 GIULINI * ARCHITEKT: RUDOLF TILLESSEN IN MANNHEIM * * * * *
 DEUTSCHE BAUZEITUNG * XXXIX. JAHRGANG 1905 * NO. 72



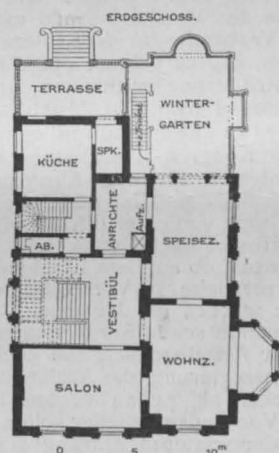
Haus Ed. Ladenburg.
Arch.: Rud. Tillessen in Mannheim.



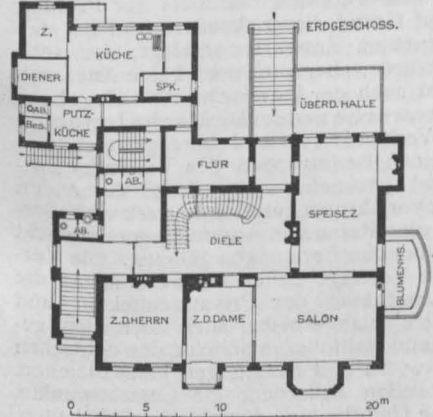
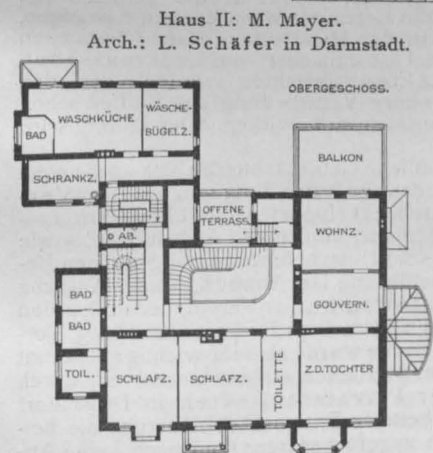
Haus I: M. Mayer. Rückansicht.
Arch.: A. Langheinrich in Mannheim.



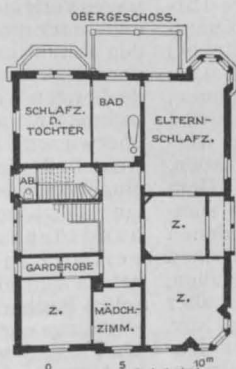
Haus I: M. Mayer.
Arch.: A. Langheinrich in Mannheim.



Haus Jos. Pallenberg.
Arch.: Köchler & Karch in Mannheim.



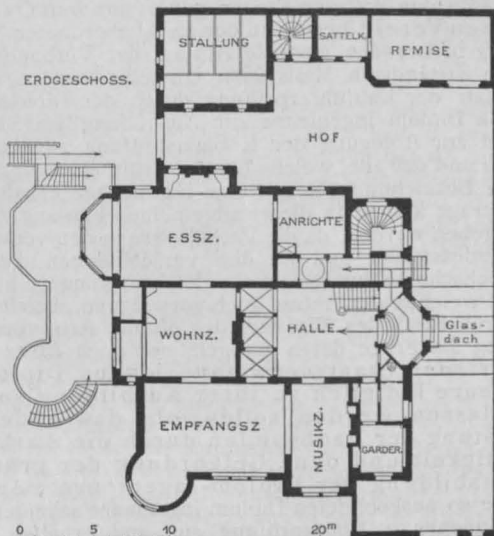
Haus Dr. Kahn.
Arch.: Kayser & v. Groszheim in Berlin.



Haus H. Vögele.
Arch.: Köchler & Karch in Mannheim.

Die Entwicklung
des neueren Elnfamilien-
hauses in Mannheim.

Von Arch. Wilh. Söhner
in Mannheim.



Haus H. Röchling.
Arch.: Rud. Tillessen in Mannheim.

II. Aus den Verhandlungen der Abgeordneten-Versammlung. (Schluß.)

Der Vorstand war im Frühjahr d. J. vor die Frage gestellt, ob er dem Verbands eine Mitwirkung sichern solle bei der Veranstaltung der internationalen Architekten-Kongresse. Der 6. Kongreß in Madrid hatte ein ständiges Komitee gewählt mit dem Sitz in Paris zur Vorbereitung aller weiteren Kongresse, in welches außer Hrn. Landes-Gew.-Rat Dr.-Ing. Muthesius in Berlin auch die vom Verbands seiner Zeit mit der Propaganda für diesen Kongreß betrauten 4 Verbandsmitglieder: Minist.-Dir. Hinckeldeyn und Ob.-Brt. Dr.-Ing. Stübgen in Berlin, Geh. Brt. Waldow in Dresden, Prof. Frhr. v. Schmidt in München aufgenommen wurden. Diese Herren hatten beim Verbandsvorstande den Antrag gestellt, sie als offizielle Verbandsvertreter anzuerkennen. Das hat der Vorstand zunächst auf seine Verantwortung getan, um dem Verbands die Möglichkeit zu sichern, bei der Beratung und Feststellung der Satzungen dieses Komitees, für welche ein Entwurf der französischen Abteilung vorlag, mitzuwirken. Mit diesem Entwurf konnte sich der Vorstand insofern nicht einverstanden erklären, als nach demselben die bis jetzt bestimmten Mitglieder dem Ausschuß lebenslanglich angehören sollen, und weil den einzelnen Nationen auf ihre eigene Vertretung nur ein sehr beschränkter Einfluß eingeräumt wird. Der Vorstand ersucht vielmehr die Verbandsvertreter auf eine andere Zusammensetzung des Komitees hinzuwirken, jedenfalls aber dem Verbands einen unmittelbaren Einfluß auf seine Vertretung dadurch zu sichern, daß 2 weitere Sitze für den Verbands-Vorsitzenden und den Geschäftsführer bzw. 2 andere Vorstandsmitglieder, falls die ersteren nicht Architekten sind, gefordert würden. Beratungen haben im Komitee über diese Frage bisher aber noch nicht stattgefunden und es ist von Paris aus auch noch keine Einladung dazu ergangen. Die Versammlung billigt das Vorgehen des Vorstandes und macht die weitere Beteiligung des Verbandes in dem internationalen Komitee abhängig davon, daß es gelingt, obige Forderungen durchzusetzen. Es wird ferner beschlossen, zu dem 7. Architekten-Kongreß in London 1806 Hrn. Muthesius als Vertreter des Verbandes zu entsenden, und es werden auf Wunsch des Londoner Kongreß-Ausschusses eine Reihe von deutschen Architekten für den Ehrenausschuß des nächstjährigen Kongresses genannt und angenommen. Dagegen wird beschlossen, von einer offiziellen Einladung des übernächsten Kongresses nach Deutschland vorläufig abzusehen und abzuwarten, ob auf dem Londoner Kongreß Deutschland von anderer Seite in Vorschlag gebracht wird. In letzterem Falle würden die deutschen Architekten für eine würdige Aufnahme schon Sorge tragen. Bis zur weiteren Klärung dieser Angelegenheit soll auch von einem Antrage an die Reichsregierung, die Architekten-Kongresse offiziell zu beschicken, abgesehen werden. Die dem Komitee angehörigen Verbandsmitglieder sollen sich als Verbands-Ausschuß mit der weiteren Klärung dieser Fragen befassen.

Von den Fragen, deren Bearbeitung der Verband auf sein Programm gesetzt hat, beschäftigt sich naturgemäß ein größerer Teil mit den persönlichen und wirtschaftlichen Interessen des eigenen Berufsstandes.

Zu den ersteren Fragen gehört der vom Ostpreussischen Verein bereits in der 32. Abgeordneten-Versammlung in Dresden gestellte Antrag, der Verband solle bei den zuständigen Ministerien vorstellig werden, daß nach Ersatz der Bauführerprüfung durch das Diplom-Examen, alle Diplom-Ingenieure zur Ausbildung im Staatsdienst und zur Ablegung der 2. Staatsprüfung zugelassen werden und daß alle, welche letztere Prüfung bestanden haben, die Bezeichnung Regierungs-Baumeister erhalten. Dem Antrage konnte in dieser allgemeinen Fassung nicht stattgegeben werden, da die Verhältnisse in den verschiedenen Bundesstaaten und an den verschiedenen Technischen Hochschulen durchaus nicht gleichartig liegen. In Preußen, auf welches der Antrag auch vorwiegend abzielte, ist aber durch Erlaß des Ministers der öffentl. Arb. vom 19. Nov. 1903 die Frage dahin geregelt, daß auch über den Bedarf der Staatsverwaltung hinaus Diplom-Ingenieure lediglich zu ihrer Ausbildung soweit zugelassen werden sollen, als das ohne Ueberlastung der Baubeamten durch die Ausbildungstätigkeit und ohne Gefährdung der gründlichen Ausbildung der Diplom-Ingenieure möglich ist. Die so ausgebildeten Diplom-Ingenieure scheiden nach bestandener 2. Staatsprüfung aus und erhalten den Titel „staatlich geprüfter Baumeister“. Die Behandlung der Frage war hiernach durch die 33. Abgeordneten-Versamm-

lung in Düsseldorf noch einmal dem „Ausschuß für allgemeine Fachfragen“ überwiesen, der den Antrag stellt, die Frage auf 2 Jahre abzusetzen, da zunächst abgewartet werden müsse, wie sich die Angelegenheit bei dem jetzigen überaus starken Andrang zum Diplom-Examen entwickle. Es werde seitens der Staatsbauverwaltung z. Zt. mit möglichstem Entgegenkommen verfahren. Unerwünscht sei allerdings die jetzt geschaffene Trennung in 2 Klassen von Regierungs-Bauführern (diesen Titel führen alle zur Ausbildung im Staatsdienst zugelassenen Diplom-Ingenieure), von denen die einen die Anwartschaft zum Staatsdienst haben, die anderen nicht. Ebenso unerwünscht sei die verschiedene Bezeichnung derjenigen, welche die 2. Staatsprüfung bestanden haben. Der jetzige Zeitpunkt sei aber doch noch nicht geeignet, um mit Anträgen auf Abänderung an das Ministerium heranzutreten. Es wird demgemäß beschlossen.

Auf dem wirtschaftlichen Gebiete liegen die Frage der „Zivilrechtlichen Verantwortlichkeit der Architekten und Ingenieure“, sowie diejenige der „Unfall-Versicherungspflicht für die Angestellten in Architekten- und Ingenieurbureaus“. Für die erstere Frage ist bereits im Vorjahre eine Ausarbeitung des Verbandes gedruckt worden, deren Beifügung zu ihren Verträgen mit den Bauherren, den Fachgenossen empfohlen worden ist, um ihre Haftpflicht festzulegen. Es hat sich als wünschenswert herausgestellt, zu diesen kurz gefaßten Grundsätzen auch eine Begründung zu geben. Diese Arbeit ist jetzt ebenfalls beendet und kann demnächst zum Druck gehen.

Bezüglich der Unfall-Versicherungspflicht hatte der Bayerische Verein im Vorjahre den Antrag gestellt, in den Vereinen Material zu sammeln, um festzustellen, wie diese Frage in den verschiedenen Landesteilen gehandhabt wird. Bekanntlich sind in den Bureaus, die sich auch mit der Ueberwachung der Ausführung von Bauten beschäftigen, die hiermit betrauten Angestellten der Versicherungspflicht unterworfen und die Berufsgenossenschaften suchen diese nach Möglichkeit auszudehnen und zu verschärfen. In Bayern mußte man sich vielfach über Härten beschweren, namentlich darüber, daß die Angestellten der Bureaus, welche die Baustelle besuchen, in dieselbe Gefahrenklasse eingereiht wurden, wie die Bauarbeiter selbst. Es sind hierzu bisher nur von 10 Vereinen Äußerungen eingegangen, die z. T. die verschiedene Handhabung durch die Berufsgenossenschaften bestätigen, z. T. keine Härten in der Handhabung haben feststellen können. Das Material ist zunächst vom Unterausschuß der Privatarchitekten gesichtet worden, der den Antrag stellt, die weitere Verarbeitung des Stoffes schon jetzt durch einen Juristen zu bewirken. Der Antrag wird angenommen.

An das wirtschaftliche Gebiet schließen sich auch an die Arbeiten des Verbandes zur Aufstellung von Muster-Verträgen zwischen Architekt (Ingenieur) und Bauherren, zwischen Architekt (Ingenieur) und seinen Angestellten, sowie zwischen Bauherren und Unternehmer mit allgemeinen Bedingungen für die Ausführung. Der Antrag hat seinen Ausgang genommen von dem Dortmunder Verein, der in Dresden den Entwurf zu den allgemeinen Bedingungen des 3. Vertrages vorlegte. Die Sache wurde als sehr wichtig anerkannt und unter die Verbandsarbeiten aufgenommen. Ein durch den Ausschuß für Privatarchitekten in Düsseldorf vorgelegter umgearbeiteter Entwurf, dem bereits die beiden ersten Verträge zugefügt waren, fand noch keine Annahme. Er wurde den Vereinen nochmals zur Prüfung überwiesen, und auf Grund dieser Äußerungen hat der Ausschuß einen erneuten Entwurf vorgelegt, der sehr eingehend beraten wurde, aber auch noch keine Annahme fand. Inzwischen ist auch der Deutsche Arbeitgeberbund für das Baugewerbe und der Deutsche Innungsverband an den Verbands-Vorstand herangetreten und hat an den allgemeinen Bedingungen des Vertrages zwischen Bauherren und Unternehmer, der diesen Verbänden allerdings nur in der vorjährigen, jetzt schon stark veränderten Fassung vorlag, eine Reihe von Ausstellungen gemacht und um Zuziehung bei den Beratungen gebeten. Die Versammlung weist die Verträge daher noch einmal an die vereinigten Unterausschüsse der Privatarchitekten und Zivilingenieure (welche letztere bisher auch noch nicht gehört waren) zurück und stellt diesen anheim, den deutschen Arbeitgeberbund usw. zu den Beratungen hinzuzuziehen. Die Abgeordneten sollen außerdem die Gesichtspunkte, nach denen sie eine Umarbeitung für erforderlich halten, baldigst — ev. im nochmaligen Benehmen mit den durch sie vertretenen Vereinen — dem Vorstande mitteilen.

Eine Anregung des Dresdener Architekten-Vereins geht dahin, durch regelmäßige, vom Verbands-Vorstande ausgehende Artikel in größeren Tagesblättern auf die Grundsätze des Wettbewerbswesens hinzuweisen, um hier aufklärend zu wirken, und verfolgt ferner den Zweck, daß die einzelnen Verbands-Vereine sich mehr als bisher mit den Wettbewerben ihrer eigenen Bezirke befassen, namentlich die ausschreibenden Stellen auf die Wettbewerbs-Grundsätze des Verbandes durch Zusendung derselben hinweisen. Den ersten Vorschlag hält der Vorstand für verfehlt, den zweiten dagegen für sehr beherzigenswert. Ein kurzer Hinweis hierauf befindet sich übrigens schon als Fußnote in den „Grundsätzen“, die nur erweitert zu werden braucht. Hr. Arch. Kaaf in Köln schneidet bei dieser Gelegenheit die Frage an, ob es nicht angebracht sei, in den Grundsätzen die Zusammensetzung des Preisgerichtes noch näher dahin festzulegen, daß bei Aufgaben vorwiegend künstlerischen Charakters als Bausachverständige nur wirkliche Architekten, bei reinen Ingenieur-Aufgaben nur Ingenieure heranzuziehen seien. An sich liegt eine solche Besetzung des Preisgerichtes ja nur im Interesse der Ausschreiber und sollte eigentlich selbstverständlich sein. Schwierigkeiten erwachsen im allgemeinen auch nur dann, wenn die Aufgabe des Wettbewerbes einem Grenzgebiete angehört. Es erschien der Versammlung daher bedenklich, in der schon recht weit gehenden Reglementierung noch weiter zu gehen. Vor allem würde dem Wettbewerbs-Ausschusse des Verbandes dann in jedem Einzelfalle die sehr undankbare Aufgabe obliegen, die Qualifikation der Preisrichter im Einzelnen zu prüfen. Das würde sich aber bald als undurchführbar erweisen. Es wird daher abgelehnt, eine solche „Bestimmung“ in die Grundsätze aufzunehmen, dagegen soll durch eine Fußnote auf das Wünschenswerte und Zweckmäßige einer solchen Zusammensetzung des Preisgerichtes hingewiesen werden. Der Wettbewerbs-Ausschuß wird beauftragt, bei einem Neudruck der Grundsätze dies durch Einfügung einer solchen Bemerkung in geeigneter Fassung zu bewirken.

Von den Arbeiten des Verbandes die auf baukünstlerischem bzw. technischem Gebiete liegen, geht das Werk „Das Bauernhaus im deutschen Reiche und

in seinen Grenzgebieten“ seiner Vollendung entgegen. Die letzte, 10. Tafellieferung ist fertiggestellt und wird nur zurückgehalten, um zusammen mit einem Teile des Textes versandt zu werden. Vom letzteren ist die historische Einleitung des Hrn. Prof. Dr. Dietrich Schäfer fertiggestellt und gedruckt, ebenso ist der größere Teil des technischen Textes für Nord- und Süddeutschland beschafft und z. T. schon gedruckt. Es steht zu hoffen, daß das Werk Ende dieses Jahres bzw. spätestens Anfang nächsten Jahres vollendet sein wird.

Inzwischen hat sich der Verbandsvorstand bemüht, dem Verbands-Vorstand auch einen Einfluß auf die Herausgabe eines Werkes zu sichern, das auf ähnlichem Gebiete liegt. Es handelt sich um eine Sammlung alter Bürgerhäuser, die vom deutschen Denkmaltage angeregt ist. Der Verbandsvorstand hat sich bezüglich seiner Mitwirkung mit dem für diese Frage eingesetzten Ausschusse des Denkmaltages bereits in Verbindung gesetzt und es ist ihm, da es sich zunächst nur um die vorbereitenden Arbeiten handelt, anheim gegeben, sich durch einige seiner Mitglieder in diesem Ausschusse vertreten zu lassen. Hr. Stadtbtr. Dr. Wolff in Hannover wird seitens der Versammlung mit dieser Vertretung betraut, außerdem sollen die bereits in dem Ausschusse befindlichen, dem Verbandsangehörigen Architekten, nämlich die Hrn. Prof. Stiehl in Berlin, Prof. Wickop in Darmstadt und Stadtbtr. Rehorst in Halle, gebeten werden, sich als Vertreter des Verbandes zu betrachten.

Bereits im Vorjahre zu einem vorläufigen Abschluß gebracht waren die Arbeiten des Ausschusses für die Aufstellung von Normalien für Hausabflußleitungen, indem der Abgeordneten-Versammlung in Düsseldorf seitens des Ausschusses der Entwurf zu dem zweiten Teile seiner Arbeit betr. die Vorschriften für die Ausführung der Leitungen vorgelegt war. Dieser Entwurf ist den Vereinen inzwischen zur Begutachtung zugesandt und es haben sich auch einige Vereine dazu bereits geäußert. Inzwischen hat mit dem preussischen Minister der öffentlichen Arbeiten, der die Normalien für die gußeisernen Rohre zunächst nicht angenommen hatte, ein weiterer Schriftwechsel stattgefunden, in welchem der Hr. Minister die Anforderungen festgelegt hat, die er seinerseits für erforderlich und ausreichend hält. Diese Forderungen

Zum 80. Geburtstag des Baudirektors a. D. Albert von Bok in Stuttgart.

Den 80. Geburtstag feierte kürzlich nur im engsten Familienkreise ein hervorragender Veteran des württemb. Bauwesens, der Baudirektor a. D. Albert von Bok, in voller körperlicher und geistiger Frische. Geboren am 18. Juli 1825 als Sohn eines verdienten Volksschullehrers in Bopfingen zeigte der Knabe schon frühzeitig ausgesprochene Neigung für das Baufach, besuchte von 1839—44 die polytechnische Schule zu Stuttgart, wozu er sich die Mittel teilweise durch Privatunterricht erwerben mußte, bildete sich während der Ferien in Bauwerkstätten aus und bestand 1848 die zweite Staatsprüfung im Baufach mit solchem Erfolg, daß ihm sofort die selbständige Leitung der großen Um- und Neubauten zur Verlegung der staatlichen Gestüte von Stuttgart nach der schwäbischen Alb anvertraut wurde. In launiger Weise beschreibt er in der „Monatsschrift des Württemb. Vereins für Baukunde“ 1900 Heft 7: wie er damals zwischen St. Johann, Offenhausen, Marbach und Güterstein hin- und herreisen mußte und wie ihm zur Ersparnis an Fahrgeldern ein Gestütsperd angewiesen wurde, sodaß er die seltene Stellung eines berittenen kgl. Hochbauführers inne hatte. Er führte diese umfangreichen Bauten, zu denen heute ein Stab von Baubeamten erforderlich wäre, zu solcher Zufriedenheit aus, daß er im Frühjahr 1850 in die neu gegründete Bauabteilung des Finanzministeriums als Kanzleiasistent einberufen wurde, in dieser Zentralstelle des staatlichen Hochbaues stetig aufrückte und als ältester kgl. Baudirektor im Jahre 1900 sein 50jähriges Dienstjubiläum feiern konnte, unter großen Anerkennungs-Bezeugungen seitens seines Königs und Ministers, der vorgesetzten Domänen-Direktion und seiner Fachgenossen. Kurz darauf trat er trotz körperlicher und geistiger Frische in den Ruhestand, „um auch jüngeren Kräften Platz zu machen“.

Von den vielen durch ihn bearbeiteten und ausgeführten Staatsbauten seien hier zuerst die kgl. Kunstschule in Stuttgart erwähnt, welche im Jahrg. 1890 S. 405 der „Dtschn. Bauztg.“ beschrieben und abgebildet ist und seine hervorragende Begabung für die Aufgabe, „mit außerordentlich geringen Mitteln dauerhaft, schön und zweckmäßig zu bauen“, besonders stark hervortreten läßt. Kostete doch 1 cbm umbauten Raumes trotz Sandstein-Fassade und reichen Skulpturen nur 13 M. Kurz vorher hatte er die

Erweiterungsbauten des kgl. Museums der bildenden Künste vollendet, deren sehr gelungene Oberlichtbeleuchtung der Gemäldesäle, sowie zweckmäßige feuersichere Konstruktionen usw. hervorzuheben und welche ebenso wie ein großer Teil seiner übrigen Bauten in den Blättern des „Württemb. Vereins für Baukunde“ veröffentlicht sind. Von seinen vielen Staatsbauten seien nur noch genannt: die Umwandlung von Gebäuden und Klöstern in Winnenthal, Zwölfalten, Schussenried und Weißenau*) zu Staats-Irrenanstalten; die neue Universitäts-Irrenklinik in Tübingen 1890/94, die Umbauten der Bäder, der Neubau des Katharinenstiftes, der Trinkalle, sowie eines großen unterirdischen Reservoirs zur Aufspeicherung und Warmhaltung des früher z. T. unbenutzt ablaufenden Thermalwassers in Wildbad 1860/90. Neben diesen vielseitigen, auch ins Ingenieurfach übergreifenden und durchweg in anbetrachter der geringen Baukosten mit glänzendem Erfolg gelösten staatlichen Bauaufgaben fand er noch Zeit zu zahlreichen Privatbauten, von denen nur 3 hervorgehoben seien: das Kaufhaus Sontheim in der Königstraße, 1854, das erste Beispiel einer Sandsteinfassade für ein Geschäftshaus in Stuttgart, das Wohnhaus Kreuzerstraße 1, das eine vorzügliche Ausnutzung des engen Bauplatzes bei vornehmer Fassade und bequemer Raumeinteilung zeigt und in „Baugewerk-Zeitung“ 1891 S. 227 veröffentlicht ist, endlich das Ludwigspital in Stuttgart, eine Stiftung des kgl. Leibarztes Ludwig †, das im Jahre 1866 als mustergültiger Krankenhausbau entstand. Dieser Tätigkeit verdankt es der Erbauer, daß er als eine der ersten Autoritäten auf diesem Gebiete in Württemberg nicht nur zu den obengenannten staatlichen Krankenhausbauten herangezogen, sondern auch 1897 von der katholischen Kongregation Untermarchtal mit der Umwandlung des Klosters Rottenmünster bei Rottweil in eine Irrenanstalt betraut wurde, eine der schwierigsten Bauausführungen dieser Art. Ferner stand auch die Wiederherstellung der alten romanischen Kirchen in Oberstenfeld und Murrhardt unter seiner Leitung (vergl. „Paulus: die Kunstdenkmale Württembergs“). Neben diesen Aufgaben las er in den Sommer-Semestern 1853/58 als Hilfslehrer in der Architektur-Abteilung des Polytechnikums Stuttgart über „Bau- und Feuerpolizei-Gesetze“. Dem Vorstande des „Württembergschen Vereins für Baukunde“ gehörte er lange Jahre als Mitglied an.

Möge sich der verdiente Jubilar noch lange der wohlverdienten Ruhe in gleicher Frische wie bisher erfreuen. —

*) Vergl. „Deutsche Bauzeitung“ Jahrg. 1897 S. 74 u. 75.

nähern sich aber tatsächlich den in den Verbands-Normen aufgestellten bereits so weit, daß der Ausschuß doch noch eine volle Einigung mit dem Ministerium erhofft. Es ist im Juni d. J. ein erneutes Schreiben seitens des Verbandes an das Ministerium gerichtet worden, in welchem noch einmal ausführlich die Gründe dargelegt wurden, welche zu den gewählten Formen und Abmessungen der vom Verband aufgestellten „Deutschen Normal-Abflußröhren“ geführt haben. Die Versammlung nimmt von diesen Vorgängen Kenntnis und beschließt, die offizielle Versendung der Vorschriften für die Ausführung der Leitungen an die Stadtgemeinden noch auszusetzen, bis die erste Frage geklärt ist. Die Vereine, welche sich noch nicht zu der Frage geäußert haben, sollen daran erinnert werden, und der Ausschuß wird beauftragt, diese Äußerungen zu prüfen und ev. zu berücksichtigen.

Ebenfalls zu einem vorläufigen Abschluß gebracht sind die Arbeiten des Eisenbeton-Ausschusses, der bereits im Vorjahre die endgültige Fassung der in Gemeinschaft mit dem „Deutschen Beton-Verein“ nach eingehender Beratung aufgestellten „vorläufigen Leitsätze“ für Eisenbetonbauten vorlegen konnte und nunmehr auch die Eingabe an den Hrn. Reichskanzler betr. die Bildung einer Reichskommission zur Aufstellung einheitlicher für ganz Deutschland gültiger Vorschriften nebst Begründung erledigt hat. Diese Eingabe ist, von den Vorständen der beiden Vereinigungen unterzeichnet, im Juli an den Hrn. Reichskanzler abgegeben. Bezüglich des Inhaltes und näheren Zweckes dieser Eingabe verweisen wir auf die Mitteilungen in No. 17 des Beiblattes der „Deutschen Bauzeitung“ über „Zement, Beton- und Eisenbetonbau“.

Noch nicht abgeschlossen sind die Arbeiten des Ausschusses für das „Normalprofilbuch für Walzeisen“, der bekanntlich ein gemeinsam arbeitender Ausschuß von 4 Vereinigungen: „Verein deutscher Ingenieure“, „Verein deutscher Eisenhüttenleute“, „Verein deutscher Schiffswerften“ und des „Verbandes“ ist. Bezüglich der Frage, ob neue Profile, namentlich die breitflanschigen I-Träger, in das Normalprofilbuch aufgenommen sind, ist der Ausschuß zu der Anschauung gekommen, daß die nächste 7. Auflage noch keine durchgreifenden Veränderungen erfahren solle, da die Bedürfnisfrage hinsichtlich der Schaffung neuer Profile, insbesondere der I-Profile, doch noch nicht genügend geklärt sei. Den Vereinen soll das bisher gesammelte Material zugänglich gemacht und auch von diesen zur Klärung der Frage beigetragen werden. Bei der 8. Auflage, die aber

jedenfalls nicht vor 3 Jahren zu erwarten ist, soll dann endgültige Entscheidung getroffen werden.

Der Versammlung liegt ein neuer Antrag des „Berliner Architekten-Vereins“ vor, betreffend die planmäßige Begründung von Baumuseen und Bauarchiven. Dieser Antrag ist auf Anregung des Dom-Bmstr. a. D. Landbauinsp. Arntz in Köln erfolgt. Er geht von der Anschauung aus, daß es notwendig sei, mehr als bisher, die auf dem Gebiete der Baustoff-Bewertung erworbenen Erfahrungen planmäßig zu sammeln und die daraus gewonnenen wissenschaftlichen Ergebnisse in geeigneter Form der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Die Sammlungen sind auf geschichtlicher Grundlage in örtlichem oder landschaftlichem Rahmen gedacht. Außerdem sollen sie auch Baustoff-Sammlungen in zeitlicher Begrenzung enthalten, um ein Bild von der Entwicklung des Bauwesens in bestimmten Kulturabschnitten zu gewinnen. Die Archive sollen Sammelstellen für Baustoff-Erfahrungen sein. Der Verband soll nach Ansicht des Antragstellers einerseits bei der Sammlung von Material tätig sein, andererseits bei den Regierungen vorstellig werden, die betreffenden Stellen für diese Arbeiten einzurichten.

Die Versammlung verkennt zwar nicht die hohe Bedeutung der Frage, ist aber der Ansicht, daß es verfrüht sei, jetzt schon bestimmte Schritte tun zu wollen. Vor allem müsse zunächst festgestellt werden, was in Deutschland nach dieser Richtung bereits geschehen sei, welche Sammlungen bezeichneter Art vorhanden sind usw. Es wird beschlossen, durch Umfrage des Vorstandes und durch Mitteilungen der Vereine zunächst diese Vorfragen zu erledigen und dann auf der nächsten Abgeordneten-Versammlung die Sache erneut auf die Tagesordnung zu setzen.

Zum Schluß der Verhandlungen wird noch ein neuer Antrag seitens der beiden Breslauer Vereine gestellt, dahin gehend, daß die Abgeordneten-Versammlung die Frage unter die Verbandsarbeiten aufnehmen möge, ob es wünschenswert sei, das Programm der Baugewerkschulen nach der künstlerischen Seite zu erweitern. Der Antrag wird damit begründet, daß eine solche Erweiterung des Programmes, soviel bekannt, seitens der Regierung geplant sei. Die beiden Vereine müssen die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit einer solchen Erweiterung verneinen, halten dagegen einen Ausbau der Baugewerkschulen nach der praktisch-technischen Seite für wünschenswert. Die Behandlung dieser Angelegenheit wird dem Architekten-Ausschuß überwiesen.

Damit sind die eigentlichen Verhandlungen geschlossen.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Wohnungs-„ergänzungen“ in Frankfurt a. M. Ueber eine wichtige, wohl englischen und amerikanischen Vorbildern nachgeahmte Neuerung im Wohnungswesen berichtet die „Soz. Praxis“ Folgendes:

In den Großstädten ist die Wohnungserstellung allmählich ein so kostspieliges Geschäft geworden, daß die Mehrzahl der Arbeiter nur selten mehr als zwei Räume, selbst bei Wohnungen in Genossenschaftshäusern, bezahlen können. Deshalb ist man nun unter anderem in Frankfurt a. M. auf Einrichtungen gekommen, die man „Wohnungs-ergänzungen“ nennt. Die Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen in Frankfurt a. M. sucht den Grundsatz durchzuführen, daß ihre Mieter, soweit die Verhältnisse es gestatten, ein wohlliches Heim haben. Sie hat deshalb in ihren Baublocks Vereinshäuser vorgesehen mit Anstalten zur Erleichterung der Kinderpflege (Krippe, Kinderhort usw.); sie hat neuerdings in den Vereinshäusern auch Vortrags- und Lesesäle eingerichtet, in denen die Mieter geistige Anregung und Erholung finden können; sie hat die Säle durch Aushängung einer großen Anzahl von Reproduktionen klassischer Kunstwerke der Malerei, Architektur, Skulptur, die zum Teil ausgewechselt werden, zu einer Art von Museum gemacht, schon in der Erwägung, daß die

Mieter von den Museums- und Bildungsstätten der Stadt eine Stunde und mehr entfernt sind, also kaum von ihnen Gebrauch machen. Jetzt soll auch ein Wittwerheim eingerichtet werden. Dieser erste Versuch in Deutschland soll für 30 Familien, in denen die Mutter fehlt, Unterkunft bieten derart, daß die Väter mit den älteren Kindern kleine Wohnungen und die jüngeren Kinder in gemeinschaftlichen Schlafsälen Pflege und in gemeinschaftlichen Ess- und Arbeitssälen Ueberwachung durch kundige Pflegerinnen finden. Die Gesellschaft hat sich mit dem Hauspflegeverein zusammengetan, die Stadt hat einen Zuschuß gegeben; sie besitzt jetzt etwa 1070 Wohnungen, in sechs Baublocks verteilt, in denen rund 5000 Personen hausen. Die Mieten haben bis jetzt trotzdem etwas niedriger als ortsüblich gehalten werden können. —

Inhalt: Von den Bauwerken des Teltow-Kanals. — Die Entwicklung des neueren Einfamilienhauses in Mannheim. — Die XXXIV. Abgeordneten-Versammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in Heilbronn (Fortsetzung). — Zum 80. Geburtstag des Baudirektors a. D. Albert von Bok in Stuttgart. — Vermischtes. — Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Hierzu eine Bildbeilage: Ansichten aus der Villa H. Röchling in Mannheim.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich i. V. F. Eiselen, Berlin. Druck von Wihl. Greve, Berlin.

Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

An alle Fachgenossen, die in irgend einer Weise mit der Vorbereitung, Ausschreibung oder Beurteilung von Wettbewerben befaßt sind, richtet der unterzeichnete Ausschuß die ergebene Bitte, sich hierbei stets die rechtzeitige Beachtung der vom Verband aufgestellten „Grundsätze für das Verfahren bei Wettbewerben nebst Regeln für das Verfahren des Preisgerichtes“ angelegen sein zu lassen.

Abdrücke dieser Grundsätze (u. a. mitgeteilt im Deutschen Baukalender, Teil I, Seite 1) können jederzeit durch den Verlag der „Deutschen Bauzeitung“, Berlin S.W., Königsgrätzerstr. 105, bezogen werden.

Berlin, im September 1905.

Der Verbands-Ausschuß zur Wahrnehmung der Wettbewerbs-Grundsätze.

Der Vorsitzende: R. Cramer.

Der Geschäftsführer: [Dr. G. Schönermark.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXIX. JAHRG. NO. 73. BERLIN, DEN 13. SEPT. 1905

Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Sitzungsbericht der XXXIV. Abgeordneten-Versammlung in Heilbronn am 25. und 26. August 1905.

1. Sitzungstag am 25. August 1905.

Nach der Eröffnung der Versammlung durch den Vorsitzenden erfolgt eine Begrüßung der Abgeordneten von Seiten des Vertreters der bürgerlichen Kollegien von Heilbronn, des Hrn. Gemeinderates, Reg.-Baumeister Moosbrugger.

Durch Namensaufruf wird die Beteiligung an den Verhandlungen von 30 Vereinen mit 58 Abgeordneten und von 5 Vorstands-Mitgliedern festgestellt. Unvertreten sind die Vereine zu Osnabrück, Kassel, Lübeck, Danzig, Leipzig, Bromberg, Potsdam und Posen. Der Architekten-Verein zu Berlin ist nur durch 11 Abgeordnete mit 22 Stimmen vertreten statt durch 12 Abgeordnete mit 24 Stimmen; alle übrigen Vereine haben eine ihrer Stimmenzahl entsprechende Anzahl Vertreter gesandt, sodaß von der satzungsgemäßen Stimmenzahl von 120 tatsächlich 107 Stimmen vertreten sind.

Anwesend sind vom Vorstande alle 5 Mitglieder mit je 1 Stimme, nämlich die Hrn.: Neher, Brt., I. Vors., Dr. Wolff, Stadtr., II. Vors., die Beisitzer Haag, Ing. u. Dir., Eiselen, Reg.-Bmstr. a. D. und der Geschäftsführer Dr. Schönermark, Arch.

Die Vereine sind folgendermaßen vertreten:

1. Architekten-Verein zu Berlin mit 22 Stimmen durch die Hrn.: Becker, Brt., Bückner, Brt., Cramer, Brt., Grantz, Prof., Geh. Reg.-Rat, Arntz, Dombmstr. a. D., Knoblauch, Brt., Körte, Reg.-Bmstr., Launer, Geh. Ob.-Brt., Meier, Magistr.-Brt., Sarrazin, Geh. Ob.-Brt., Solf, Prof.
2. Württembergischer Verein für Baukunde zu Stuttgart mit 4 Stimmen durch die Hrn.: Mayer, Ob.-Brt., Walter, Ob.-Brt.
3. Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein zu Dresden mit 8 Stimmen durch die Hrn.: Franze, Stadtr., Andrae, Ob.-Brt., Schmidt, Ob.-Brt., Waldow, Geh. Brt.
4. Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hannover mit 6 Stimmen durch die Hrn.: Nessenius, Landesbrt., Peters, Geh. Brt., Soldan, Wass.-Bauinsp.
5. Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg mit 6 Stimmen durch die Hrn.: Bubendey, Geh. Brt., Prof. und Wasserbaudir., Vermehren, Ob.-Ing., Zimmermann, Baudir.
6. Schleswig-Holstein'scher Architekten- und Ingenieur-Verein zu Kiel mit 1 Stimme durch Hrn. Radloff, Brt.
7. Bayerischer Architekten- u. Ingenieur-Verein zu München mit 10 Stimmen durch die Hrn.: Förtsch, Bauamt., Goes, Ziv.-Ing., Niedermayer, Bauamt., Reverdy, Ing., Weber, städt. Ob.-Brt.
8. Architekten- u. Ingenieur-Verein zu Breslau mit 2 Stimmen durch Hrn. Neumann, Ob.-u. Geh. Brt.
9. Badischer Architekten- u. Ingenieur-Verein zu Karlsruhe mit 6 Stimmen durch die Hrn.: Baumeister, Ob.-Brt., Prof., Mallebrein, Reg.-Bmstr., Eisenlohr, Stadtr.
10. Architekten- u. Ingenieur-Verein zu Oldenburg mit 1 Stimme durch Hrn. Dittmann, Brt.
11. Ostpreussischer Architekten- und Ingenieur-Verein zu Königsberg i. Pr. mit 2 Stimmen durch Hrn. Bähcker, Geh. Brt.
12. Architekten- und Ingenieur-Verein zu Frankfurt a. M. mit 2 Stimmen durch die Hrn.: Berg, Stadtbauinsp., Kölle, Stadtrat.
13. Architekten- u. Ingenieur-Verein für Elsaß-Lothringen zu Straßburg i. Els. mit 2 Stimmen durch Hrn. Metzenthin, Brt.
14. Mittelrheinischer Architekten- u. Ingenieur-Verein zu Darmstadt mit 4 Stimmen durch die Hrn.: Schmick, Ob.-Brt., Saran, Reg.- u. Brt.

15. Architekten-Verein zu Dresden mit 2 Stimmen durch Hrn. Kraft, Architekt.
16. Architekten- u. Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen zu Köln mit 4 Stimmen durch die Hrn.: Kaaf, Arch., Schott, Ing.
17. Architekten- und Ingenieur-Verein für das Herzogtum Braunschweig in Braunschweig mit 1 Stimme durch Hrn. Häsel, Geh. Hofrat, Prof.
18. Architekten- u. Ingenieur-Verein zu Magdeburg mit 2 Stimmen durch Hrn. Berner, Stadtbauinsp.
19. Architekten- u. Ingenieur-Verein zu Bremen mit 2 Stimmen durch Hrn. Graepel, Brt.
20. Architekten- u. Ingenieur-Verein zu Aachen mit 1 Stimme durch Hrn. Sieben, Prof., Reg.-Bmstr.
21. Polytechnischer Verein zu Metz mit 1 Stimme durch Hrn. Heidegger, Geh. Brt.
22. Architekten- u. Ingenieur-Verein Mannheim-Ludwigshafen zu Mannheim mit 1 Stimme durch Hrn. Hauser, städt. Hochbauinsp.
23. Mecklenburgischer Architekten- und Ingenieur-Verein zu Schwerin i. Meckl. mit 1 St. durch Hrn. Dreyer, Landbmstr.
24. Vereinigung Berliner Architekten zu Berlin mit 4 Stimmen durch die Hrn.: Bislich, Arch., Reimer, Reg.-Bmstr.
25. Architekten- u. Ingenieur-Verein zu Düsseldorf mit 2 Stimmen durch Hrn. Görz, Landesbrt.
26. Architekten- u. Ingenieur-Verein zu Münster i. W. mit 1 Stimme durch Hrn. Kuntze, Reg.- u. Brt.
27. Architekten- u. Ingenieur-Verein zu Stettin mit 1 Stimme durch Hrn. Heinrich, Geh. Brt.
28. Architekten- u. Ingenieur-Verein zu Erfurt mit 1 Stimme durch Hrn. Cuny, Bauinsp.
29. Verein der Architekten und Bauingenieure zu Dortmund mit 1 Stimme durch Hrn. Grabo, Arch.
30. Vereinigung Schlesischer Architekten zu Breslau mit 1 Stimme durch Hrn. Henry, Arch.

Es beginnen dann die Verhandlungen.

I. Geschäftlicher Teil.

Der Vorsitzende gedenkt nach einigen Worten der Begrüßung der im verflochtenen Jahre Verstorbenen, besonders der Hrn. Intze und Lueg, deren Andenken die Versammlung durch Erheben von den Sitzen ehrt.

Zur Zeitersparnis werden wie früher die Punkte der Tagesordnung, bei welchen zu den im Geschäftsberichte gemachten Erläuterungen nichts hinzuzusetzen ist, nur aufgerufen. Die Vorschläge des Vorstandes sind als angenommen anzusehen, wenn sich dagegen kein Widerspruch erhebt.

Als dann wird nach einigen Erörterungen vorweg genommen der Antrag auf Aufnahme des Vereins der Architekten und Bauingenieure Essens und des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Essen (Punkt 10 u. 13a). Beide Vereine werden in den Verband aufgenommen. Der bereits anwesende Vertreter des ersteren Vereins, Hr. Arch. Dietzsch, nimmt darauf an den Verhandlungen Teil.

Zu 1 der Tagesordnung: Allgemeine Mitteilungen. Vorlage des Geschäftsberichtes.

Zu a) Vertretung des Verbandes bei Versammlungen und Festen, sowie zu b) Mitgliederstand und Mitglieder-Verzeichnis sind keine Mitteilungen zu machen.

Zu 2 der Tagesordnung: Mitteilungen über die Einnahmen des Verbandes aus seinen literarischen Unternehmungen.

Die Versammlung nimmt die Mitteilungen zur Kenntnis

Zu 3 der Tagesordnung: Bericht über den Stand des Bauernhauswerkes und die bisherigen Ausgaben für dasselbe.

Der Stand der Arbeit berechtigt zu der Hoffnung einer baldigen Vollendung des Werkes, und zwar mit geringeren Mehrkosten, als sie im Vorjahre veranschlagt waren. In diesem Sinne nimmt die Versammlung Kenntnis von dem Berichte des Ausschusses.

Zu 4 der Tagesordnung: Vorlage der Abrechnung für 1904. Bericht der Rechnungsprüfer. Wahl von 3 Vereinen zur Prüfung der Abrechnung von 1905.

Hr. Nessenius berichtet im Namen der Rechnungsprüfer. Dieselben haben die Abrechnung gut geheißen. Dem Verbands-Vorstande wird auf ihren Antrag Entlastung erteilt.

Zur Prüfung der Abrechnung für 1905 werden folgende Vereine gewählt: der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hannover, der Badische Architekten- und Ingenieur-Verein (Karlsruhe i. B.) und die Vereinigung Berliner Architekten.

Zu 5 der Tagesordnung: Erstattung der Kosten für die Herstellung der Normalien für Hausabfluß-Leitungen.

Dem Antrage des Vorstandes gemäß wird die Begleichung der Rechnung aus dem Verbandsvermögen beschlossen.

Zu 6 der Tagesordnung: Bewilligung von Mitteln für Vertretung des Verbandes bei internationalen Kongressen.

Der Vorsitzende vereinigt hiermit Punkt 19 der Tagesordnung, indem er zunächst einige Erläuterungen über den Stand der Sache gibt und die Angelegenheit für die deutschen Verhältnisse als nicht so wichtig hinstellt, daß ein zu hoher Aufwand begründet wäre. Im wesentlichen schließen sich den Ausführungen die Hrn. Schott, Kölle, Weber, Bubendey und Baumeister an, die teilweise sogar für die Unterlassung einer Vertretung des Verbandes auf den internationalen Architekten-Kongressen sprechen. Es wird jedoch schließlich eine Vertretung auf dem Kongreß in London für nötig erachtet, weil der Verband bereits zu sehr an den Vorbereitungen beteiligt ist. Beschlossen wird: 1. 7 Verbandsmitglieder, unter ihnen der Vorsitzende und der Geschäftsführer, mit der Vertretung des Verbandes in dem internationalen Kongreß-Komitee zu betrauen, sowie für dieses Komitee die ihm schon angehörigen Hrn. Hinkeldeyn, v. Schmidt, Stübgen, Waldow und Muthesius zu bestätigen; 2. für diese 7 Mitglieder bis auf Weiteres jährlich den Beitrag von je 20 Fr. = 140 Fr. auszusetzen; 3. zum Londoner Kongreß Hrn. Landes-Gew.-Rat Dr.-Ing. Muthesius zu entsenden unter Zubilligung von 500 M. Entschädigung; 4. den bereits für die Mitglieder des internationalen Architekten-Komitees bezahlten Beitrag für 1905 von 5.20 + 2.20 = 140 Fr. nachzubewilligen; 5. die oben genannten 7 Herren mit der weiteren Behandlung der ganzen Angelegenheit zu betrauen.

Die Versammlung ist nicht der Meinung, daß in London schon eine Einladung des übernächsten Kongresses nach Deutschland ergehen sollte. Der Vertreter für London soll ersucht werden, eine solche Einladung noch zu unterlassen.

Mit der Namensnennung derer, die als Protektoren für den Londoner Kongreß zu empfehlen wären, wird der Ausschuß für die Vorbereitung zu den Wahlvorschlägen Punkt 9 der Tagesordnung betraut. Er bringt am Nachmittag außer den Herren des ständigen internationalen Architekten-Ausschusses Hinkeldeyn, v. Schmidt, Stübgen, Waldow und Muthesius noch die Hrn. Thiersch, Wallot, G.v.Seidl, Schwechten, Hofmann-Darmstadt, Hoffmann-Berlin und Licht in Vorschlag.

Nachbewilligt wird der Beitrag von 10 Fr., für den der Vorstand die Mitgliedschaft des Verbandes für den diesjährigen internationalen Wohnungs-Kongreß in Lüttich erworben hat. Die inzwischen eingegangenen Drucksachen dieses Kongresses liegen zur Einsicht aus.

Zu 7 der Tagesordnung: Vorlage des Voranschlages für 1906. Festsetzung der Mitgliederbeiträge für 1906.

Der Geschäftsführer gibt einige Erläuterungen, nach denen mit Rücksicht auf die Vertretung in London Tit. VIII auf 2300 M., der Voranschlag demnach auf 14000 M. erhöht wird. Der Voranschlag wird angenommen mit der durch einen Druckfehler veranlaßten Aenderung, unter B Einnahmen:

3. Einnahmen aus den Mitgliederbeiträgen
8439 Mitglieder je 1,50 M. 12 658,50 M.
4. Einnahmen aus den Veröffentlichungen
des Verbandes, Zinsen usw. 341,50 „

Der vorjährigen Anregung zufolge wird der Mitgliederbeitrag wieder auf 1,50 M. festgesetzt.

Zu 8 der Tagesordnung: Erneuerung und Abänderung des Vertrages mit der „Deutschen Bauzeitung“ als Organ des Verbandes.

Auf Grund der Erläuterungen, die Hr. Dr. Wolff namens des Vorstandes gibt, wird der Antrag des Vorstandes angenommen. Dieser geht dahin: 1. daß der Vertrag auf zwei Jahre abgeschlossen wird und auf die gleiche Zeit weiter läuft, falls nicht eine der Parteien zu entsprechender Zeit kündigt, 2. daß die Deutsche Bauzeitung dem Verbands jährlich den festen Beitrag von 1000 M. leistet und 3. daß folgende Fassung erhalten die §§:

§ 10. Die Deutsche Bauzeitung zahlt als Verbandsorgan dem Verbands jährlich 1000 M.

§ 11. Die Deutsche Bauzeitung verpflichtet sich, die Verbandsinteressen in jeder Weise zu fördern. Damit soll die freie Meinungsäußerung über Fragen aus den Arbeits- und Wirkungsgebieten des Verbandes nicht beschränkt werden.

§ 15. Dieser Vertrag gilt vom 1. Jan. 1906 ab stillschweigend auf jedes Mal 2 Jahre fortgeführt. Beiden Teilen steht ein halbjährliches Kündigungsrecht zu, von welchem jedoch nur zum Schlusse des Jahres Gebrauch gemacht werden kann.

Zu 9 der Tagesordnung: Wahl zweier Vorstandsmitglieder an Stelle des ausscheidenden Vorsitzenden, Hrn. Brt. Neher (nach § 26 der Satzungen nicht wieder wählbar), und für den Beisitzer Hrn. Ing. Dir. Haag.

Dem Antrage des Vorstandes gemäß wird zur Vorbereitung der Wahl ein Ausschuß von 9 Mitgliedern gewählt; ihm gehören an die Hrn.: Neher, Launer, Haag, Weber, Zimmermann, Kölle, Baumeister, Schmick, Waldow.

Am Nachmittage werden der Versammlung folgende Vorschläge gemacht: Ingenieur Reverdy aus München als Vorsitzender, Ob.-Brt. Schmick aus Darmstadt als Beisitzer.

Als Vorsitzender wird gewählt Hr. Reverdy mit 103 Stimmen, als Beisitzer Hr. Schmick mit 103 Stimmen; von den abgegebenen 106 Stimmen waren je 3 Stimmen zersplittert. Die Gewählten nehmen die Wahl dankend an.

Zu 10 der Tagesordnung: Aufnahmegesuch des „Vereins der Architekten und Bauingenieure Essens“.

Zu Anfang des geschäftlichen Teils erledigt.

Zu 11 der Tagesordnung: Antrag des „Architekten- und Ingenieur-Vereins für Elsaß-Lothringen“ auf „Herbeiführung einheitlicher Aufnahme-Bedingungen sämtlicher Einzelvereine des Verbandes“.

Hr. Metzenthin begründet den Straßburger Antrag, der Verband wolle einen Ausschuß ernennen zur Prüfung der Frage, in wie weit eine Uebereinstimmung in den Aufnahme-Bedingungen der Vereine erwünscht ist und sich durchführen läßt. Nach längerer Besprechung, an der die Hrn. Kaaf, Kölle, Henry, Weber, Baumeister, Eiselen, Bubendey teilnehmen, wird gegen 7 Stimmen beschlossen, den Gegenstand nicht in Behandlung zu nehmen.

Zu 12 der Tagesordnung: Bericht über die Tätigkeit der ständigen Ausschüsse.

Die Versammlung nimmt Kenntnis von dem Berichte.

Zu a) Fachausschüsse wird später im II. Teile unter 16, 18 und 21 verhandelt.

Zu b) Wettbewerbs-Ausschuß werden von den beiden Berliner Vereinen die Ersatzwahlen für Oktober zugesagt.

Zu 13 der Tagesordnung: Nicht auf der Tagesordnung stehende Mitteilungen geschäftlicher Art.

Zu a) Der Antrag des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Essen auf Aufnahme in den Verband hat bereits zusammen mit Punkt 10 zu Anfang des geschäftlichen Teiles Erledigung gefunden.

Zu b) Der Bericht über die Neuauflage des Normalprofilbuches für Walzeisen wird zur Kenntnis genommen. Beschlüsse werden nicht gefaßt. Der Geschäftsführer berichtet ferner, daß statt des verstorbenen Hrn. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Intze der Hr. Geh. Hofrat Prof. Mehrteus in Dresden als Mitredakteur gewählt ist.

Außerdem ist erst kurz vor der Versammlung, am 24. August, ein Antrag vom Bayerischen Verein eingereicht worden. Der Antrag strebt eine lebhaftere Gestaltung der Wander-Versammlungen dadurch an, daß Vorträge mit Diskussionen in Aussicht genommen

werden. Es wären ein Referent und wenigstens ein Korreferent zu bestellen; deren Leitsätze wären wenigstens drei Monate vor der Wander-Versammlung in der „Deutschen Bauzeitung“ zu veröffentlichen. Als geeignetes Thema wird erachtet „Feuersicherheit der Warenhäuser und Theater“.

Dieser Antrag wird durch Hrn. Weber begründet und von der Versammlung dann gut geheißt. Dem Badischen Verein wird nahe gelegt, bei nächster Wander-Versammlung hiernach zu verfahren.

II. Technisch-wissenschaftlicher Teil.

Zu 14 der Tagesordnung: Erläuterungen zu den Bestimmungen über die zivilrechtliche Haftbarkeit.

Hr. Zimmermann hat jetzt von Hrn. Oberlandesgerichts-Präsidenten Sieveking in Hamburg die Ausstellungen zu der Begründung der Bestimmungen erhalten und verspricht baldige Erledigung.

Zu 15 der Tagesordnung: Normalien für Hausentwässerungs-Leitungen und Vorschriften für die Ausführung der Leitungen.

Der Vorsitzende berichtet über die Verhandlungen, welche neuerdings mit dem Hrn. Minister der öffentlichen Arbeiten in Preußen stattgefunden haben. Auf die letzte Eingabe des Verbands-Vorstandes ist eine Antwort noch nicht eingegangen. In Ausführung des vorjährigen Beschlusses wünscht Hr. Schmick, daß der Vorstand den Entwurf zu den Vorschriften für die Ausführung der Leitungen baldigst zur Äußerung auch an die Stadtverwaltungen versendet und daß die Vereine zu baldiger Einsendung der noch ausstehenden Äußerungen veranlaßt werden. An der Besprechung hierüber beteiligen sich noch die Hrn. Eisenlohr, Eiselen, Kölle, Franze, Baumeister und Meier. Hierauf stellt der Vorsitzende die Uebereinstimmung darüber fest, daß von der Versendung an die Städte entgegen dem Düsseldorf Beschlusse bis zur weiteren Klärung der Angelegenheit Abstand zu nehmen sei. Die noch fehlenden Vereinsäußerungen sind durch den Geschäftsführer in Erinnerung zu bringen.

Zu 16 der Tagesordnung: Vorlage der Normalverträge a) zwischen Bauherren und Unternehmern, b) zwischen Bauherren und Architekten (Ingen.), c) zwischen Architekten (Ingenieuren) und ihren Angestellten.

Das Ergebnis der Ausschuß-Beratung liegt den Abgeordneten im Geschäftsberichte vor. Es wird von dem Vorsitzenden die Annahme der Verträge b) und c) befürwortet, während bei a) Zuschriften des Arbeitgeberbundes und des Innungsverbandes der Baugewerks-Meister erneute Prüfung erforderlich machen würden. Es äußert sich Hr. Reimer im Namen des Ausschusses dahin, daß ein allen Ansichten entsprechender Vertrag überhaupt nicht aufzustellen sei, daß aber die vorliegenden Entwürfe eine tunlichst allgemeine Fassung erhalten hätten und leicht etwaige Änderungen und Zusätze zuließen. An der weiteren Besprechung nehmen hauptsächlich Teil die Hrn. Kaaf, Sieben, Kölle, Reimer, Mallebrein und Körte. Beschlossen wird: von der Aufstellung eines Vertragsformulares zwischen Bauherren, Architekten und Unternehmer abzusehen. In Bezug auf die allgemeinen Bedingungen wird beschlossen, den Entwurf an die beiden Ausschüsse der Privatarchitekten und Zivilingenieure zurückzuweisen, wobei denselben anheim gegeben wird, sich mit dem Arbeitgeberbunde bzw. Innungsverbande ins Benehmen zu setzen. —

Heilbronn, den 25. August 1905.

Die Schriftführer: Fischer. Welte.
Der Geschäftsführer: Schönermark.

2. Sitzungstag am 26. August 1905.

Der Sitzungsbericht vom 25. August wird verlesen und mit einigen kleinen Berichtigungen genehmigt.

Auf Veranlassung des Hrn. Waldow wird noch der zeitige Vorsitzende, Hr. Neher, unter die dem Londoner Kongreß zu benennenden Protektoren mit aufgenommen.

Fortsetzung zu 16 der Tagesordnung und zwar: Vorlage der Normalverträge b) zwischen Bauherren und Architekten (Ingenieuren), c) zwischen Architekten (Ingenieuren) und ihren Angestellten.

Nach längerer Besprechung, an der die Hrn. Reimer, Kölle, Kaaf, Meier Teil nehmen, wird beschlossen, die Verträge b) und c) gleichfalls an die Ausschüsse der Privatarchitekten und Zivilingenieure zu verweisen und den Einzelvereinen zu empfehlen, ihre etwaigen Abänderungswünsche baldigst dem Vorstande zu übermitteln.

13. September 1905.

Zu 17 der Tagesordnung: Einheitliche Bestimmungen für Eisenbeton-Konstruktionen.

Der Wortlaut der Eingabe an den Hrn. Reichskanzler nebst Begründung liegt als Abdruck im Geschäftsberichte vor.

Die Versammlung spricht dem Ausschusse für seine Mühewaltung Dank aus und ermächtigt ihn, die weiteren Schritte in der Sache einzuleiten.

Zu 18 der Tagesordnung: Antrag an die zuständigen Ministerien auf Zulassung aller Diplom-Ingenieure zur Ausbildung im Staatsdienst, zweiten Staatsprüfung usw. (In Dresden 1903 durch den „Ostpreußischen Architekten- und Ingenieur-Verein“ in Königsberg i. Pr. beantragt, in Düsseldorf dem Ausschuß für allgemeine Fachfragen überwiesen.)

Nachdem die Hrn. Bähcker, Schmick, Saran und Häsel sich über die Angelegenheit geäußert haben, beschließt die Versammlung, den Anträgen des Ausschusses entsprechend, in der Angelegenheit zunächst keine Schritte bei dem preußischen Minister zu tun, sondern noch aufklärende Äußerungen aus den beteiligten Kreisen einzuholen und in 2 Jahren auf den Gegenstand zurückzukommen.

Zu 19 der Tagesordnung: Vertretung des Verbandes auf internationalen Kongressen.

Erledigt mit Punkt 6.

Zu 20 der Tagesordnung: Einführung des Wortes „Decitonne“ für das Gewicht von 100 kg in die neue deutsche Maß- und Gewichtsordnung.

Es wird erneuerte Eingabe an den Hrn. Reichskanzler und das Reichstags-Präsidium beschlossen.

Zu 21 der Tagesordnung: Versicherungspflicht der Architekten- u. Ingenieur-Bureaus gegen Unfall usw. in den verschiedenen Teilen Deutschlands.

Da der Ausschuß der Zivilingenieure sich noch nicht geäußert hat, wird die Angelegenheit an den Ausschuß der Privatarchitekten zurückverwiesen, um jene Äußerung herbeizuführen. Zugleich wird der erstgenannte Ausschuß ermächtigt, für die weitere Behandlung des Stoffes einen rechtskundigen Beirat zuzuziehen.

Zu 22 der Tagesordnung: Anregungen des Dresdener Architekten-Vereins betr. das Wettbewerbswesen.

Bezüglich der ersten Anregung schließt sich die Versammlung der Meinung des Vorstandes und des Wettbewerbs-Ausschusses an, daß ein Ansinnen an die Tagesblätter betreffs wiederholter Aufnahme von aufklärenden Artikeln über das Wettbewerbswesen sich nicht empfehle.

Dem zweiten Vorschlage, Übersendung eines Exemplares der Wettbewerbs-Grundsätze an die Preisrichter von seiten desjenigen Vereins, in dessen Bezirk die ausschreibende Stelle gelegen ist, stimmt die Versammlung zu und ersucht die Abgeordneten, diesen Vorschlag in ihren Einzelvereinen zu empfehlen.

Von Hrn. Kaaf wird angeregt, bei dem Neudruck der Grundsätze mindestens in einer Fußnote daran zu erinnern, daß bei der Zusammensetzung der Preisrichter die Fachrichtungen der Architekten und Ingenieure, dem Gegenstande des Wettbewerbes entsprechend, Berücksichtigung finden möchten. Die Versammlung schließt sich diesem Vorschlage an.

Zu 23 der Tagesordnung: Sammlung und Erhaltung alter Bürgerhäuser. (Auf Antrag eines Ausschusses des Denkmaltages.)

Die Versammlung will zunächst entsprechend dem Vorschlage des Ausschusses für die Erhaltung alter Bürgerhäuser das Vorstands-Mitglied Dr. Wolff entsenden und außerdem die dem betreffenden Ausschusse bereits angehörigen Verbands-Mitglieder Stiehl, Rehorst und Wickop auch als Vertreter des Verbandes bezeichnen.

Zu 24 der Tagesordnung: Planmäßige Begründung von Bau-Museen und Bau-Archiven (Antrag des „Arch.-Vereins“ zu Berlin, veranlaßt durch Hrn. Arntz.)

Hr. Arntz legt in längerer Rede seine Ansicht dar. Nach eingehender Besprechung, an der die Hrn. Weber, Franze, Baumeister, Schott, Berg, Launer teilnehmen, wird beschlossen, den Vorstand zu beauftragen, statistische Erhebungen über das Bestehen von Bau-Museen anzustellen und sie gegebenenfalls einem Ausschusse zur weiteren Bearbeitung zu übergeben.

Außerhalb der Tagesordnung werden folgende Punkte behandelt:

1. Der Architekten- und Ingenieur-Verein zu Breslau und die Vereinigung Schlesischer Architekten zu Breslau wünschen, daß die Frage: „Soll das Programm der Baugewerkschulen nach der künstlerischen Seite erweitert werden?“ in den Arbeitsplan des Verbandes unter Verweisung an den Ausschuß für allgemeine Fachfragen aufgenommen werde. In der Besprechung, an welcher sich die Hrn. Kölle, Schmidt, Schmick und Henry beteiligen, wird von sämtlichen Rednern übereinstimmend zum Ausdruck gebracht, daß die angeregte Frage unbedingt zu verneinen sei. Es wird beschlossen, diese Sache dem Ausschuss für Architektur zu weiterer Behandlung zu überweisen.

2. Hr. Schmidt gibt folgende Mitteilungen der Versammlung zur Kenntnis: Die für das Jahr 1906 für Dresden geplante Ausstellung von Darstellungen altbäuerlicher Kunst und Bauweisen, an welcher sich zu beteiligen der Verband zugesagt hat, soll wegen der in demselben Jahre für Dresden geplanten dritten Kunstgewerbe-Ausstellung verschoben werden. Doch wird beabsichtigt, auf dem Gelände dieser Ausstellung probeweise ein Arbeiter-Wohnhaus für zwei Familien sowie eine Dorfschule, beides in schlichter, billiger, den heimatischen Anschauungen entsprechender Ausführung, zu errichten.

Hieran schließt der Redner noch einige Bemerkungen, welche sich auf die von der sächsischen Regierung unter-

nommenen Prüfungen von Kalk und Zement und die Festlegung einheitlicher Normen darüber beziehen. Dieselben legen den Wunsch nahe, daß solche Normen einheitlich für ganz Deutschland zu Stande kämen.

Zur Prüfung des heutigen Protokolles werden gewählt der Vorsitzende, der Geschäftsführer und die Hrn. Kaaf, Kölle und Weber.

Der Vorsitzende spricht zum Schlusse allen, die sich um die Vorbereitung und Durchführung der diesjährigen Abgeordneten-Versammlung bemüht haben, den Dank des Verbandes aus, insbesondere der Stadtverwaltung in Heilbronn, den Hrn. Schriftführern und der Presse.

Er verabschiedet sich als Vorsitzender und dankt zugleich im Namen des mit ihm abgehenden Beisitzers Haag der Versammlung und den übrigen Vorstandsmitgliedern für das erwiesene Vertrauen und Entgegenkommen. Hr. Zimmermann gibt dem Bedauern über das Abgehen des Vorsitzenden und den Gefühlen des herzlichsten Dankes der Abgeordneten Ausdruck, worauf der Vorsitzende die Versammlung mit einem Hoch auf den Verband schließt. —

Heilbronn, den 26. August 1905.

Die Schriftführer: Fischer. Welte.

Der Geschäftsführer: Schönermark.

Geprüft und gebilligt: Neher. Kaaf. Kölle. Weber.

Vermischtes.

Ausstellung der Denkmalpflege im Elsaß vom 24. Sept. bis 5. November im alten Schloß in Straßburg i. E. Auf dieser von uns in No. 65 bezügl. der Veranstalter, des Zweckes, Umfanges und der Einteilung bereits ausführlicher besprochenen Ausstellung liegt jetzt das Programm vor, wonach im Vortragssaal der Ausstellung am 25. Sept., 5., 12., 19. u. 26. Okt. Nachmittags 3 Uhr folgende Vorträge gehalten werden sollen: 1. „Wie man wiederherstellen soll“, von Arch. Bodo Ebhardt; 2. „Die Denkmalpflege in Elsaß-Lothringen“, von Prof. Wolff, Konserv. d. geschichtl. Denkmäler i. E.; 3. „Mittelalterliche Technik und moderne Restauration“, von J. Knauth, Münsterbstr.; 4. Rundgang durch unsere Burgen in den Vogesen unter Berücksichtigung der Naturdenkmäler“, v. Prof. Dr. Luthmer; 5. „Der Elsaß und seine Stellung in der kunstgeschichtlichen Entwicklung“, von Prof. Dr. Polaczek. Im Zusammenhang mit diesen Vorträgen finden im Vortragssaale bezügl. Sonderausstellungen statt. Am 26. Sept. wird ferner im Schloßhofe das Verfahren zur Wiederherstellung gesprungener Glocken ohne Umguß der Glocken vorgeführt. Die Ausstellung ist täglich von 10—1 und 2—5 geöffnet. Der Besuch derselben und der Vorträge ist unentgeltlich. —

Bücher.

Die Marienburg i. Pr. 30 Ansichten der bemerkenswertesten Teile der Burganlage; aufgenommen von Ottomar Anschütz, Berlin. Verlag von Ottomar Anschütz, G. m. b. H., Berlin. Pr. 1 M.

Eine ansprechende Veröffentlichung über das schöne Ordensschloß, in der Hand des Besuchers ein wertvoller Führer, in der Erinnerung ein willkommenes Andenken. Man vermißt leider die Grundrisse, sonst aber geben die Aufnahmen Bilder des Inneren und Aeußeren, die durch ihre künstlerische Abrundung in hohem Grade erfreuen. —

Die moderne Aufbereitung der Mörtelmaterialien. Von Dr. Carl Schoch, 2. umgearb. Aufl. Berlin 1904. Vlg. d. Tonindustrie-Zeitung. 475 S. mit 226 Textabb. u. 5 Tafeln. Pr. geb. 15 M.

Der Inhalt des Werkes, das in verhältnismäßig kurzer Zeit bereits eine 2. Auflage erlebt, bei welcher es mancherlei Verbesserungen und Erweiterungen erfahren hat, liegt ja z. T. dem Leserkreise unserer Zeitung etwas fern, denn es werden in demselben auch die Fabrikations-Verfahren geschildert und namentlich bei dem wichtigsten Mörtelstoff, dem Portland-Zement, auch die zur Herstellung benutzten Maschinen eingehend besprochen und Anleitungen zum Entwerfen und zum Betrieb moderner Portland-Zement-Fabriken gegeben. Diese Abschnitte wenden sich also vorwiegend an den Chemiker und Maschinen-Techniker. Im übrigen enthält das sorgfältig bearbeitete, gut illustrierte Werk aber auch für den Baufachmann mancherlei Wissenswerthes in klarer und übersichtlicher Darstellung. So enthält das Werk eine genaue Begriffserklärung und Einteilung der Mörtelarten — Luftkalke, hydraulische Kalke, Roman-Zemente, Portland-Zemente, Puzzolane und Misch-Zemente —, dann Angaben über die Gewinnung und Bewertung der Rohmaterialien, die chemischen und technischen Untersuchungs-Methoden, wobei wiederum der

Portland-Zement als der wichtigste Mörtelbildner am eingehendsten behandelt wird, und gibt schließlich in einem Anhang die Normenvorschriften verschiedener Länder für Zementlieferungen wieder. Das Buch kann also auch dem Baufachmann, der sich etwas eingehender mit den Fragen des vorliegenden Gebietes beschäftigen will, empfohlen werden. —

Wettbewerbe.

Zum Wettbewerb für die Umgestaltung der Kuranlagen in Wiesbaden (vergl. No. 71) liegen jetzt die näheren Bestimmungen vor, aus denen hervorgeht, daß es sich hier vorwiegend um eine Aufgabe des Landschaftsgärtners handelt. Der Wettbewerb bezieht sich zwar auf den südlich und östlich an das neue Kurhaus anschließenden Parkteil, dieser soll aber so behandelt werden, wie das in erster Linie dem Kurinteresse entspricht. Unter möglicher Erhaltung des jetzigen schönen Baumbestandes sollen demgemäß schattige Wege und Ruheplätze, sowie schöne landschaftliche Bilder geschaffen werden. Verlangt ist ein Lageplan in 1:500, ein Höhenplan, Kostenanschlag und Erläuterungsbericht. Endtermin 6. Dez. 1905. Unter den Preisrichtern sind 4 Garten-Direktoren, nämlich die Hrn. Siebert in Frankfurt a. M., Schröder in Mainz, Enke in Köln und Ries in Karlsruhe, sowie als Architekt Hr. Stadtbrt. Frobenius in Wiesbaden. Die Preissumme von 1200, 1000, 750 M. soll auf jeden Fall vergeben werden, aber auf einstimmigen Beschluß der Preisrichter auch in anderer Verteilungsweise. Außerdem ist der Ankauf weiterer Entwürfe für je 300 M. vorbehalten. Die Frage der Ausführung eines der Entwürfe bzw. die Uebertragung der Ausführung an einen der Sieger bleibt der Entscheidung des Magistrates vorbehalten. —

Der Wettbewerb evang. Kirche in Lichtental bei Baden-Baden, mit dem wir uns bereits mehrfach beschäftigten, hat schließlich das erfreuliche Ergebnis gehabt, daß der mit dem I. Preis ausgezeichnete Entwurf des Hrn. Arch. Martin Elsässer in München seitens der Kirchengemeinde-Versammlung einstimmig zur Ausführung gewählt worden ist.

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Hallenschwimmbad in Iserlohn liefen 44 Arbeiten ein. Anstelle der ausgesetzten Preise von 1500, 1000 und 500 M. bildete das Preisgericht 3 gleiche Preise von je 1000 M. und verlieh diese den Hrn. Meißner & Liborius in Magdeburg, Stadtbauinsp. Kling in Darmstadt und Alw. Genschel in Hannover. Die Entwürfe mit dem Kennzeichen des Dreizack und mit dem Kennworte „Märit“ wurden zum Ankauf empfohlen. Die Ausstellung sämtlicher Arbeiten findet bis 20. Sept. im Rathaussaal in Iserlohn statt. —

Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe für Innendekorationen wird von der „Berliner Gesellschaft für plastische Malerei m. b. H.“ zum 15. Nov. d. J. erlassen. Es gelangen 3 Preise von 2000, 1000 und 500 M. und außerdem 15 Preise von je 100 M. zur Verteilung. Preisrichter sind die Hrn. Prof. E. Döpler d. J., Max Koch, Alfr. Grenander und Curt Stoeving in Berlin. —

Inhalt: Sitzungsbericht der XXXIV. Abgeordneten-Versammlung des Verbandes deutscher Arch.- u. Ing.-Vereine in Heilbronn. — Vermischtes. — Bücher. — Wettbewerbe.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wihl. Greve, Berlin



Die Entwicklung des neueren Einfamilienhauses in Mannheim.

Von Architekt Wilh. Söhner in Mannheim. (Fortsetzung.) Hierzu die Abbildungen in No. 70 u. 72 und S. 449.



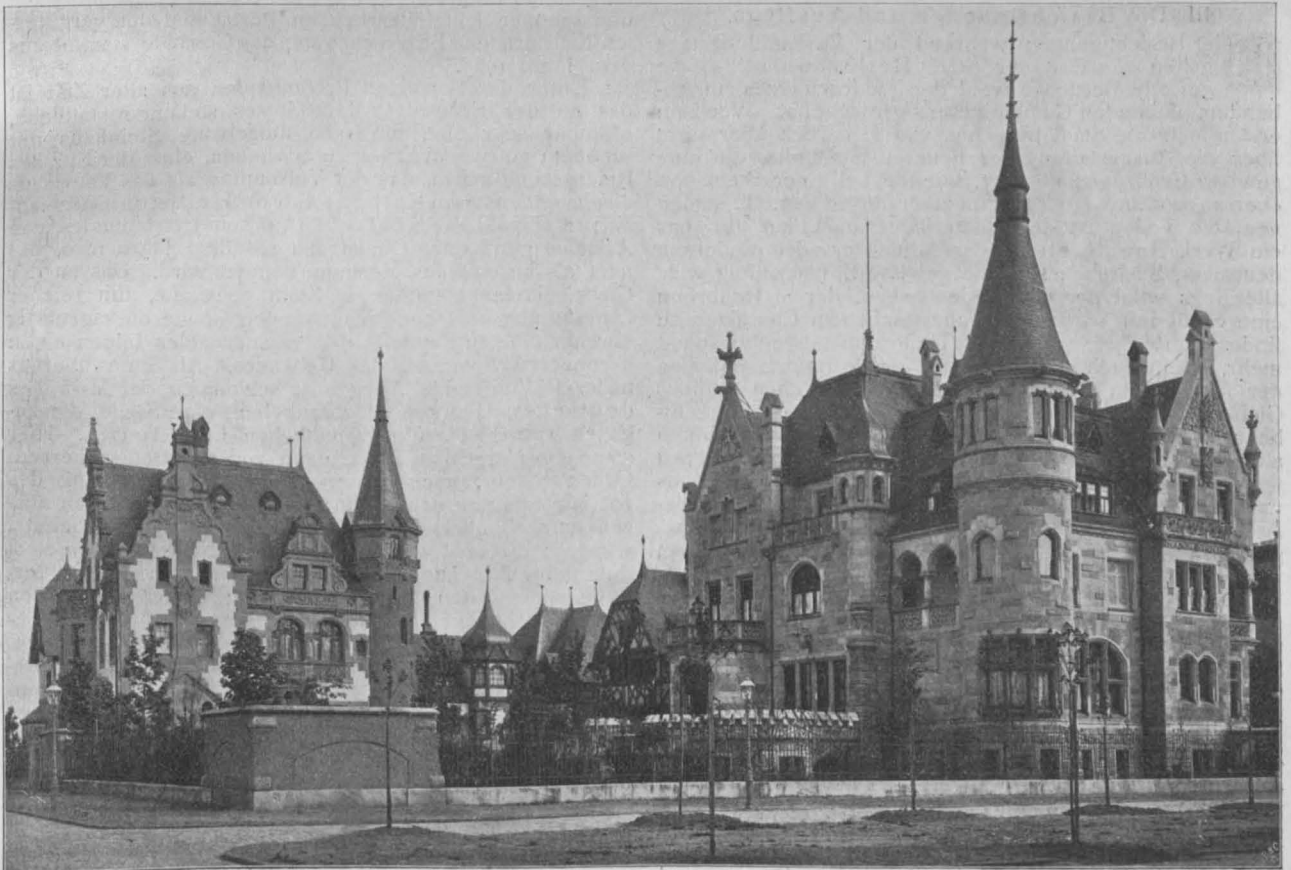
Am Beginn der neueren Entwicklung steht das Haus des Bankiers Gustav Ladenburg in der Schloßgarten-Straße in L. 7, Mitte 1880 durch W. Manchoth im Renaissancestil erbaut. Es stellt mit seinen reichen Gewächshaus- und Gartenanlagen den Stadtsitz einer vornehmen Bankierfamilie dar. Der Zeit seiner Entstehung nach zeigt

seine Grundrißanlage den Uebergang von der älteren zur neueren Entwicklung. Das Haus ist im Inneren reich und vornehm ausgestattet und enthält manches wertvolle Kunstwerk. Das Äußere macht durch das

Material, einen rötlich-gelben Sandstein, den Eindruck ruhiger Gesamtwirkung.

Ihm wäre das Haus des Bankiers Eduard Ladenburg anzuschließen, welches durch Rud. Tillessen erbaut wurde. Auch in seiner Grundrißanlage zeigt sich noch ein gewisses Streben nach Symmetrie, wenngleich das malerische Element sich schon kundgibt (Grundriß S. 437). Bemerkenswert ist die S. 424 dargestellte Ausbildung des Einganges und des Treppenhauses.

Das Haus des Maschinen-Fabrikanten Jos. Pallenberg an der Schloßgarten-Straße (Arch.: Köchler & Karch) geht in seiner Grundriß-Anlage wiederum einen Schritt weiter in der Richtung des Malerischen, bewahrt aber noch eine gewisse Zurückhaltung (Grundrisse S. 437). Sowohl bezüglich der äußeren Gestaltung



Haus C. Sinner.

Architekt: Rud. Tillessen in Mannheim.

Haus Röchling.



IELE IM RATHAUS
 ZU HEILBRONN *
 * ZUM BERICHT *
 ÜBER: »DIE XXXIV.
 ABGEORDNETEN-
 VERSAMMLUNG
 DES VERBANDES
 DEUTSCHER ARCH-
 UND ING.-VEREINE
 ≡ DEUTSCHE ≡
 * BAUZEITUNG *
 XXXIX. JAHRG. 1905
 * * * NO. 74 * * *

als auch der inneren Ausstattung nimmt das Haus einen bevorzugten Rang ein. Die glatten Fassadenflächen sind in einem weißen feinbearbeiteten Sandstein hergestellt; im Inneren ist das Haus seines vermögenden Besitzers würdig ausgestattet. Mancher reiche Kunstschatz ist hier aufgespeichert. Besonders sind eine wertvolle Bibliothek und ein hübscher Wintergarten vorhanden.

Die Häuser der Hrn. Kom.-Rat Dr. Weyll und Kom.-Rat Dr. Brunk, Dir. der Bad. Anilin- und Soda-Fabrik in Ludwigshafen a. Rh., sind massiv in Haustein erbaut und zeigen im Aeußeren teilweise reichen bildnerischen Schmuck oder schmiedeiserne Verzierungen. Ihre Lage an der Schloßgarten-Straße, gegenüber dem Schloßgarten, ist eine vornehme. Auch im Inneren sind diese Häuser der sozialen Stellung ihrer Besitzer entsprechend ausgebildet. Nicht nur die Ausstattung der Räume mit Gegenständen zum zweckdienlichen Gebrauch, sondern auch diejenige, welche sich Selbstzweck ist, also die rein künstlerische, entspricht durchaus dem Gesichtspunkte einer vornehmen Wohnlichkeit.

Die Villa Dr. Zeroni im sog. Lauer'schen Garten, Mitte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts nach

den Plänen des Arch. L. Schäfer, z. Zt. in Darmstadt, erbaut, ist im Aeußeren bereits auf eine malerische Wirkung hin entworfen. Man kann sagen, daß dies durch den flankierenden runden Turm und seine Ueberführung ins Achteck, durch die reichen Renaissancegiebel und hauptsächlich durch die asymmetrische Anordnung der Fensterachsen wohl gelungen ist. Die Grundrißgestaltung zeigt bereits die zentrale Anordnung mit geräumigem Vestibül, um welches sich die übrigen Räume geschickt gruppieren, ohne daß jedoch das Vestibül bereits zur Wohnungsdiele oder zur Halle, wie wir dies an späteren Beispielen sehen werden, durchgebildet ist. Ähnliche Grundrißbildungen zeigen alle Beispiele der ersten Periode.

Die Villa des Fabrikanten H. Vögele an der Bismarckstraße (Arch.: Köchler & Karch) ist in den Formen des Uebergangsstiles gehalten. Ihr Grundriß ist S. 437 dargestellt; durch Erkerbauten usw. zeigt auch er einen entschiedenen Zug nach dem Malerischen, das, je mehr die Zeit fortschreitet, um so mehr in die Anlage des Einfamilienhauses Eingang zu gewinnen sucht. —

(Fortsetzung folgt.)

Die XXXIV. Abgeordneten-Versammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in Heilbronn. (Schluß.) Hierzu eine Bildbeilage.



Schloß Comburg bei Hall.

III. Die Besichtigungen und Ausflüge.

Die Besichtigungen während der Verhandlungstage galten zunächst der Stadt Heilbronn selbst, die auf alle Besucher wohl den Eindruck eines aufstrebenden, blühenden Gemeinwesens gemacht hat. Wer zum ersten Male die Stadt besuchte, war sicherlich überrascht über die Ausgestaltung der neueren Stadtteile, die eine gewisse Großzügigkeit zeigt, wie sie bei einer Stadt von eben 40 000 Einwohnern kaum zu erwarten war. In seinen neuesten Teilen ist der Stadterweiterungs-Plan übrigens ein Werk Baumeisters, des Altmeisters des modernen deutschen Städtebaues. Eine gewisse Enttäuschung wird allerdings wohl der empfunden haben, der in Heilbronn eine Stadt mit vorwiegend altertümlichem Charakter zu finden hoffte. Eine solche ist Heilbronn tatsächlich nicht mehr, wenn auch die schmalen und krummen Gäßchen der Altstadt, in denen sich noch manch' altes schönes Giebelhaus erhalten hat, des malerischen Reizes nicht entbehren. Was Heilbronn an auch künstlerisch wertvollen alten Bauten besitzt, konzentriert sich aber vorwiegend um den Marktplatz mit dem interessanten alten Rathaus und der St. Kilianskirche, mit ihrer eigenartigen malerischen Turm-Umrißlinie und ihrer wirkungsvollen Raumgestaltung des Inneren. Von beiden Bauwerken haben wir in No. 71 schon einige Abbildungen vorausgeschickt.

Das in seiner äußeren Gesamt-Gestaltung schlichte, nur durch die stattliche, mit Bildwerken besetzte Freitreppe und die reiche Kunstuhr geschmückte, spätgotische Rathaus, vereinigt sich mit dem unmittelbar angebauten, mit reichem Renaissancegiebel geschmückten städtischen Kanzleigebäude zu einer Gruppe von großem malerischen Reiz (vgl. S. 430). Dazu kommt die feine Farbenstimmung, die der warme, gelblich graue Heilbronner Sandstein schon an sich ergibt, die noch gesteigert wird durch die in Braun und Gold gehaltene Tönung der reich geschmückten Kunstuhr (vgl. S. 447), ein Werk von Isaak Habrecht aus Schaffhausen, der auch die bekannte Kunstuhr im Straßburger Münster vollendet hat. Nach Paulus, „Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württem-

berg“ fällt der Bau des Rathauses selbst in die Zeit von 1579–1582 und als Baumeister wird David Kugler genannt, daneben die Steinmetzmeister Hans Kurz und Bastian Mayer, sowie der Bildhauer Adam Wagner. Die Seitenflügel sind etwa ein Jahrzehnt später gebaut. Das Innere des Rathauses, das in den letzten Jahren einer gründlichen Wiederherstellung mit teilweise Ausbau durch Prof. Jassoy in Stuttgart unterzogen worden ist, zeigt noch einige schöne Innenräume, darunter den Ratssaal mit reicher Stuckdecke und Deckengemälden aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Von schöner Wirkung ist aber vor allem die große Diele mit noch erhaltener, in der Bemalung geschickt erneuerter alter Holzdecke und Holzpfeilern, die wir in unserer heutigen Bildbeilage darstellen. Auf S. 436 ist schließlich noch ein Blick in den inneren Hof des Rathauses wiedergegeben, bei dem die baulichen Erneuerungen besonders durchgreifend sein mußten. Der in dem Hof aufgestellte Ziehbrunnen ist z. T. aus alten Bestandteilen hergestellt.

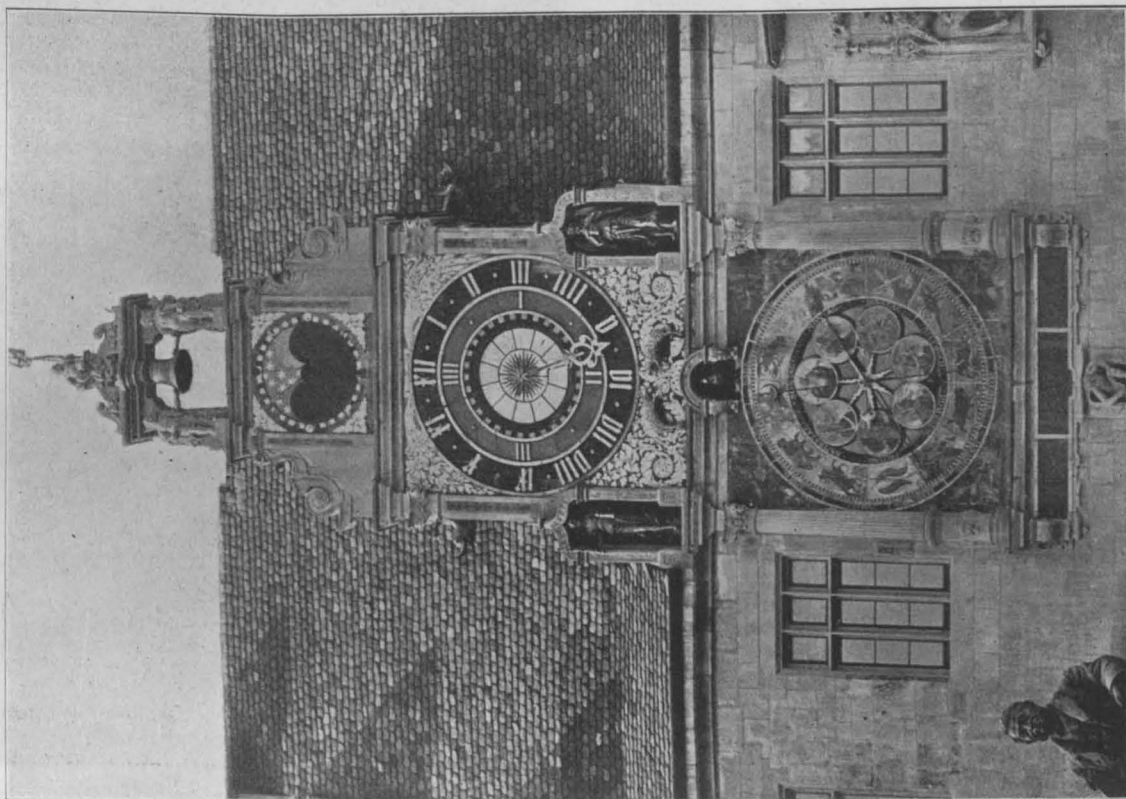
Hinter dem Rathaus, am Kieselmarkt, liegt das auf S. 447 dargestellte städtische Archiv mit reicher Hausteinfassade und schöner Schmiedearbeit am Portal und den vergitterten Fenstern des Erdgeschosses; das Gebäude stammt aus dem Jahre 1765.

Unter den sonstigen Profanbauten aus alter Zeit ist das an der Ecke des Marktplatzes stehende stattliche, offenbar sehr alte, um 1500 umgebaute Steinhaus mit schönem gotischem Erker zu erwähnen, einst der Sitz des Reichsschultheißen, das der Volksmund als das Vaterhaus des legendenhaften Käthchens von Heilbronn bezeichnet; ferner das alte Schlachthaus, ein freistehendes, von Arkaden getragenes Giebelhaus aus dem Jahre 1600, das jetzt als historisches Museum benutzt wird. Das an der Giebelseite angebrachte, in Stein gehauene, mit reicher Umrahmung versehene Stadtwappen, sowie die eigenartig durchgebildeten Kapitelle der Arkadensäulen bilden einen besonderen Schmuck des Gebäudes. Als eine überaus malerisch wirkende Anlage ist schließlich der Hof des deutschen Hauses hervorzuheben, eine Stelle, die zugleich reich ist an geschichtlichen Erinnerungen. Hier stand einst eine kgl. Pfalz, dann zog der Deutschherren-Orden hinein; nach dessen Auflösung im Anfang des 19. Jahrhunderts nahm Württemberg Besitz von den ausgedehnten Baulichkeiten, die zunächst als Kaserne benutzt wurden; jetzt sind verschiedene Gerichtsbehörden daselbst untergebracht. Die Baulichkeiten entstammen sehr verschiedenen Zeiten. Zu den ältesten gehört die in den Hof hineinspringende Kirche St. Peter und Paul, ehemals die Ordenskirche, die noch romanische Reste, namentlich einen reichen Steinaltar, ferner eine frühgotische Madonna usw. aufweist. Im Jahre 1721 wurde sie im Jesuitenstil umgebaut. Die Front nach der Deutschof-Straße wird eingenommen von einem Wohngebäude, das ebenfalls dem Anfang des 18. Jahrhunderts entstammt, im übrigen aber zeigen die den Hof umrahmenden Gebäude noch mittelalterlichen Charakter: steinerne Treppengiebel, ausgebaute Erker und stattliche Freitreppen.

Das bedeutendste Baudenkmal der Stadt ist aber die Kilianskirche, deren Gesamterscheinung S. 429 wiedergegeben wurde. Mit der Langseite dem Marktplatz gegen-

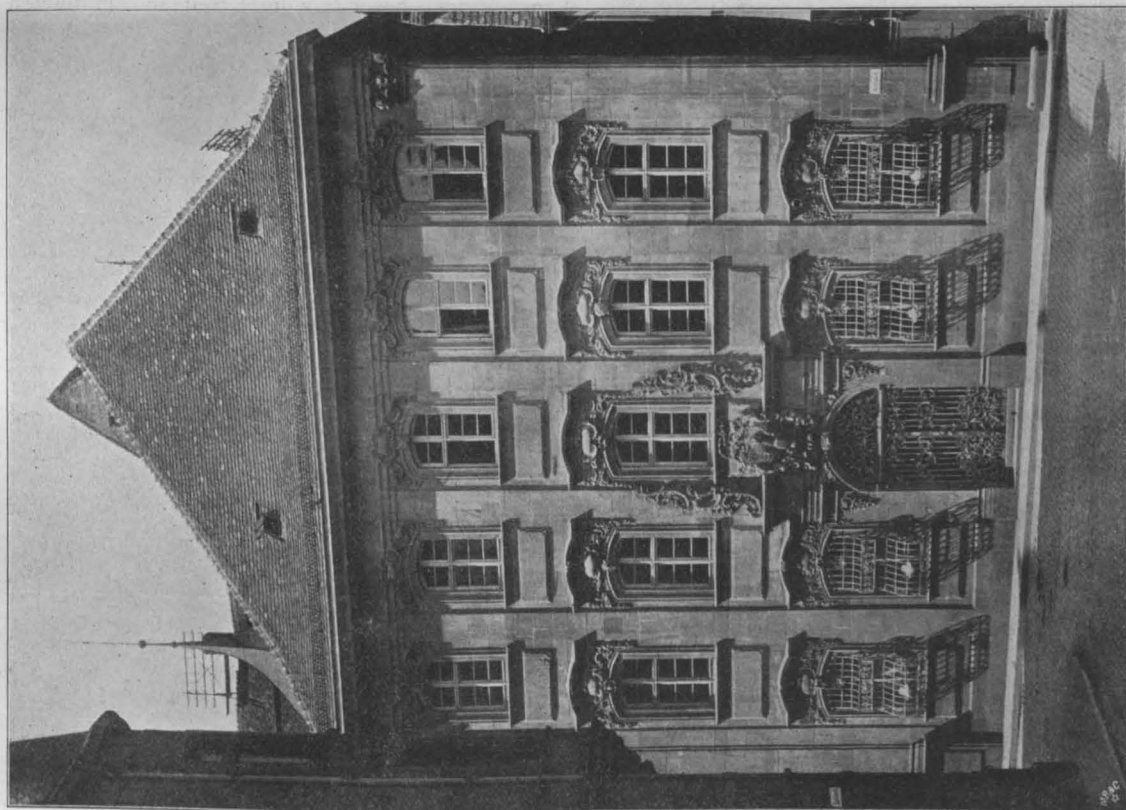
über an der Hauptverkehrsstraße gelegen, sondert sie sich doch von dieser mit breiten Terrassen und hoher Steinbalustrade vornehm ab. Der älteste Teil der Kirche sind die beiden frühgotischen Osttürme am Chor und Teile des letzteren; auch das Mittelschiff mit spitzbogigen Arkaden auf Rundsäulen stammt noch aus jener Zeit. Spätgotisch sind der weitere Ausbau und auch der Unterbau des großen

von Stuckdecken in den 3 Schiffen unter Verdeckung der Fenster des Hochschiffes die Kirche in eine Hallenkirche verwandelt. Bei der Wiederherstellung und dem Ausbau durch Dombaumeister Aug. v. Beyer wurde der alte Zustand aber wieder geschaffen. Das Innere ist von schöner Raumwirkung und birgt eine Reihe wertvoller Kunstschätze, unter denen besonders der aus den letzten Jahren



Rathaus-Uhr.

Ansichten von Heilbronn.



Städtisches Archiv.

Westturmes, den Hans Schweiner von 1513/29 mit seiner in den Einzelformen überaus reichen, in der Umrißlinie so interessant wirkenden phantastischen Spitze in den Formen der Frührenaissance abschloß, die bekrönt wird von einem Standarten tragenden Landsknecht, dem „Mändle“, wie der Volksmund dieses Wahrzeichen von Heilbronn nennt. Ende des 16. Jahrhunderts wurde durch Einziehen

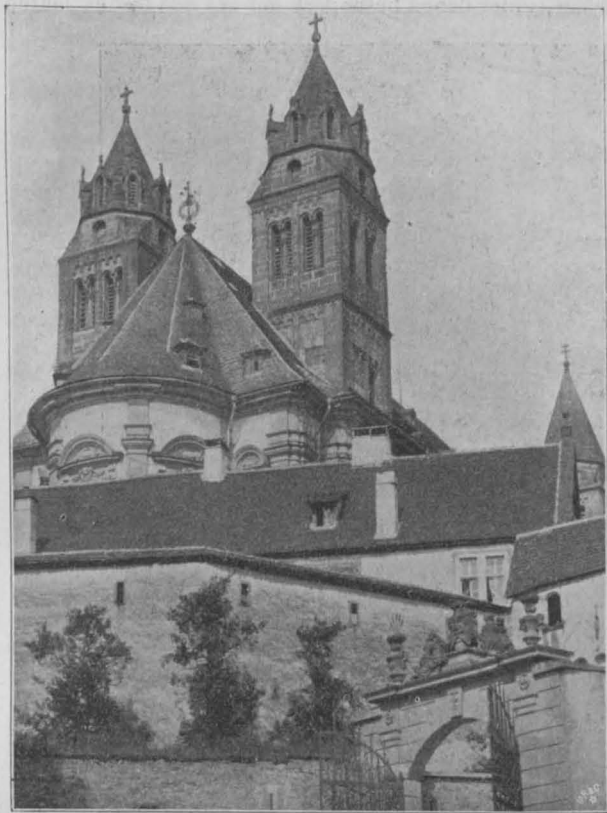
des 15. Jahrhunderts stammende reich geschnitzte Hochaltar, der Tilman Riemenschneider aus Würzburg zugeschrieben wird, sowie das Sakramentshäuschen hervorgehoben sind. An der hinteren Langseite des Domes ist in den Formen des alten Kirchbrunnens, der, mitten in der Kirchbrunnstraße stehend, den Forderungen des Verkehrs zum Opfer gebracht werden mußte, der neue Kirch-

brunnen angelegt. Diesem Brunnen, auch „Siebenröhrenbrunnen“, und ursprünglich „Heilbrunnen“ bezeichnet, eine wohl schon in heidnischer Vorzeit geheiligte Quelle, verdankt Heilbronn seinen Namen.

Bezüglich der modernen Bauten Heilbronn, die bei

males, S. 436, das von Prof. Rieth und Bildh. Kiemen geschaffen, erst vor nicht langer Zeit enthüllt wurde. —

Ein Ausflug, der zu Wagen am 2. Sitzungstage unternommen wurde und über die neuerbaute, gerade erst fertig gestellte Brücke führte, welche den Neckar nach



Stiftskirche auf Schloß Comburg. Choransicht.



Inneres der Stiftskirche mit dem romanischen Kronleuchter.



Roter Steg mit Turm.



Schwäbisch Hall.

Mühlweg mit Josephsturm.

der knappen Zeit, welche für den Rundgang durch die Stadt nur zur Verfügung stand, gegenüber den alten Bauwerken den Kürzeren ziehen mußten, beschränken wir uns auf die bildliche Wiedergabe des an der Neckar-Brücke unmittelbar am Neckarufer schön gelegenen Bismarck-Denk-

Neckargartach hinüber nebst dem Flutgebiet mit 5 Betongewölben von je 40^m Spannweite überschreitet, galt dem Städtchen Wimpfen. Aus 2 getrennten Anlagen, Wimpfen im Tal und Wimpfen am Berg bestehend, baut sich das Städtchen, das noch einen Teil seiner mittelalterlichen

Umwallung erhalten hat, überaus malerisch an dem den Neckar begleitenden steilen Höhenzug auf, viel besucht von Malern, die dort in den krummen, bergauf und bergab führenden Gäßchen, an den alten Fachwerk-Giebelhäusern

und den mittelalterlichen, z. T. bis zur Hohenstaufenzeit zurückführenden Warttürmen, sowie den reizvollen Laufbrunnen eine Fülle schöner Motive finden. Außer den schon genannten Bauten sind auch architektonisch be-



Haus Röchling. Speisezimmer. — Architekt: Rud. Tillessen in Mannheim.
Die Entwicklung des neueren Einfamilienhauses in Mannheim.

Die Erhaltung schöner Orts- und Straßenbilder.

Eine beachtens- und nachahmenswerte Verfügung hat das kgl. bayerische Staatsministerium des Inneren erlassen. Die zielbewußten Vorarbeiten des „Bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins“ sowie des „Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde“ haben die Aufmerksamkeit der ministeriellen Kreise auf die Notwendigkeit hingelenkt, der zunehmenden Zerstörung der schönen Orts- und Straßenbilder Bayerns Einhalt zu gebieten und Bebauungspläne hervorzuheben, welche geeignet sind, die örtliche Eigenart zu erhalten und ein künstlerisches Gesamtbild der Städte und Ortschaften des Königreiches zu schaffen. Wie notwendig ein solcher Schritt ist, zeigen die Orte, die in einem lebhaften Aufschwung sich befinden, vor allem die Badeorte. Die im Amtsblatt abgedruckte Verfügung weist zunächst darauf hin, daß häufig durch verfehlte Maßnahmen in der Anlage von Straßen, Plätzen, Häusergruppen usw. schöne Orts- und Straßenbilder ohne Not gewaltsam zerstört, reizvolle Landschaftsbilder beeinträchtigt und den Orten mit entwickelter Bautätigkeit nicht selten ein ödes Gepräge aufgedrückt werde. Das Ministerium hält es daher für geboten, die Gemeinden und diejenigen Behörden, welche mit der Instruktion und Genehmigung von Baulinienplänen betraut sind, nachdrücklichst darauf hinzuweisen, welche hervorragende wirtschaftliche und auch schönheitliche Bedeutung der Baulinienführung zukommt und wie an einer wohlbedachten und weitschauenden Anlage dieser Pläne die öffentliche Wohlfahrt in hohem Maße interessiert ist. Hierbei ist auf die Vielgestaltigkeit der Bedürfnisse hinzuweisen, welche unbedingt fordert, daß mit dem hergebrachten geometrischen Schematismus der Straßenanlegung gründlich gebrochen wird und möglichste Freiheit im einzelnen waltet, daß gebührende Rück-

sicht genommen wird auf die Grundbesitz- und Grenzverhältnisse, die Gestaltung und Verwertung der Baublöcke, auf die wachsenden Bedürfnisse gesunden Wohnens, die Erleichterung des Erwerbslebens, die Entwicklung der Industrie, auf den Verkehr und dessen voraussichtliche künftige Gestaltung namentlich bei Straßenkreuzungen, Brückenköpfen, Bahnhofplätzen u. dergl. Es ist weiter zu achten auf die natürliche Beschaffenheit des Geländes, die umgebende Landschaft, charakteristische Höhenzüge, Wasserläufe, Baumbestände, auf Klima, Winde, Besonnung, Fernblicke, Perspektiven, auf Schonung reizvoller Straßenzüge und Plätze, die Geschlossenheit der Straßen- und Platzbilder, auf ortsübliche Bau- und Wohnweise, monumentale oder sonst interessante Gebäude, auf künftige Bedürfnisse an öffentlichen Gebäuden, Anlagen, grünen Erholungsstätten, Kinderspielplätzen mit Ruhebänken, Brunnen u. dergl. Es ist auch angezeigt, in den Baulinienplänen diejenigen Baulichkeiten, Ausblicke u. dergl., welche bei den Bauausführungen berücksichtigt und geschont werden sollen, zu vermerken.

Werden alle bei der Baulinien-Festsetzung in Betracht zu ziehenden Bedürfnisse sorgfältig beachtet, so ergibt sich von selbst, daß krumme Straßen, Brechungen und Unregelmäßigkeiten der Baulinien überall da zuzulassen sind, wo das örtliche Bedürfnis und die wünschenswerte Abwechslung im Städtebild hierfür sprechen, daß auch schmale Straßen für besondere Zwecke, wie für ruhige Wohnviertel mit niedrigen Wohnhäusern ihre Vorzüge haben, daß man an Stelle der bisher üblichen wenigen Normalbreiten der Straßen namentlich in größeren Städten eine Fülle von Abstufungen machen muß von den außergewöhnlich breiten Hauptverkehrsstraßen bis zu ganz schmalen Wohnstraßen. Daher müssen die Hauptverkehrslinien im voraus richtig erkannt, die wichtigsten Verkehrsmittelpunkte entsprechend verbunden und die Straßen

merkwürdig: die Ende des 15. Jahrhunderts begonnene Stadtkirche und der künstlerisch wertvolle, allerdings nur z. T. erhaltene, von 1551 stammende Kalvarienberg; die Dominikaner-Klosterkirche, bis auf die 2. Hälfte des 13. Jahrh. zurückreichend, mit schönem Hochaltar, reichem Chorgestühl und berühmtem Kirchenschatz; das anschließende Kloster mit Kreuzgang usw.

Den architektonisch wertvollsten Bau, die Stiftskirche St. Peter, birgt aber das jetzige Dörfchen Wimpfen im Tal, ehemals römisches Kastell und Vicus, dessen Umwallungen noch festgestellt werden konnten. Die Kirche ist von 1900—1903 durch Reg.-Bmstr. Adolf Zeller, Priv.-Doz. a. d. Technischen Hochschule zu Darmstadt, der auch in liebenswürdigster Weise die Führung übernommen hatte, vortrefflich wiederhergestellt. Ueber die Geschichte der Kirche macht der Wiederhersteller folgende Angaben.

„Die Stiftskirche zu Wimpfen bestand ursprünglich anstelle eines ältesten Baues aus einem frühromanischen (um 1000 errichteten) Zentralbau mit sechsseitiger höhergeführter Mittelhalle und zwölfseitigem Umgang mit Emporen, zweitürmiger Westhalle nebst Vorhalle und drei Chorapsiden. (Verwandte Beispiele: Aachen und Ottmarsheim i. Elsaß) Dieser Bau wurde 1269 unter Dechant Richard von Dietensheim mit Ausnahme der Westfront abgebrochen und durch einen jungen, in Paris und Frankreich gewesenen Architekten (in dem Erwin von Steinbach, später am Münster zu Straßburg, vermutet wird) der jetzige frühgotische Neubau in edlen Formen und in Quadertechnik errichtet. Dieser Bau, 1274 im Ostchor und Querschiff vollendet und geweiht, wird bis Ende des 13. Jahrhunderts bis zur Westseite fortgeführt, indessen nur teilweise vollendet. Alle Aufbauten über dem Kranzgesims, sowie die Chorfialen und das Strebewerk der Seitenschiffe sind (mit Ausnahme eines Bogens und einer Fiale) erst Mitte des 19. Jahrh. bzw. nach 1900 ergänzt worden; das Mittelschiffgewölbe und das der Seitenschiffe sind spätgotisch.“

Am Aeußeren ist die monumentale Westfront bemerkenswert, vor allem aber die überaus reiche Südseite, ein hervorragendes Beispiel frühgotischer Fassadenarchitektur. An die Kirche schließt sich ein schöner gut erhaltener Kreuzgang an, dessen zu verschiedenen Zeiten entstandene Flügel einen interessanten Wechsel in der Ausbildung des Maßwerkes der Fenster und der zierlichen, z. T. durchaus naturalistisch behandelten Kapitelle zeigen. Auch das Innere der Kirche, namentlich der Ostchor mit reichem Chorgestühl, ist bemerkenswert. Die Fenster des Chores sind nach teilweise erhaltenen frühgotischen Resten von Prof. Geiges in Freiburg wiederhergestellt, der auch die neuen Fenster des Schiffes geschaffen hat. —

Den Beschluß der Versammlung bildete die schöne Fahrt nach Schwäbisch-Hall mit der Comburg. Auf

dem Wege wurde dem Städtchen Weinsberg und der auf steilem Bergkegel sich erhebenden Burgruine „Weibertreu“, die jetzt im Besitz des deutschen Frauenvereins ist, ein kurzer Besuch abgestattet. Die Stadt ist sonst nicht reich an bemerkenswerten Baudenkmalen. Besonderes Interesse verdient nur die alte Stadtkirche, eine dreischiffige romanische Basilika mit Ostturm und angebautem spätgotischem Chor, sowohl als ein gut erhaltenes Denkmal der Hohenstaufenzeit, wie auch wegen der eigenartigen Grundrißbildung und Gewölbelösung und der bei aller Einfachheit der Gesamtanordnung abwechslungsreichen Durchbildung in den Einzelformen.

Eine seltene Fülle schöner Architekturbilder auf engem Raume vereint bietet die Comburg, die sich auf steilem, isoliert liegendem Bergkegel am Kocher nahe dem Städtchen Hall weithin sichtbar erhebt und mit ihren aus dichtem Grün hervorstechenden mittelalterlichen Mauern und Wehrgängen, und dem darüber mächtig emporstrebenden Kirchenschiff und den steinhelmbedeckten romanischen Türmen schon vom rein malerischen Standpunkte den Beschauer gefangen nimmt. Unsere Abbildung auf S. 446 gibt ein schwaches Bild von der wirkungsvollen Umrißlinie der ganzen Anlage. Einst die Veste der alten Kochergaugrafen von Rothenburg-Comburg, wurde die Burg von einem der letzten Abkömmlinge des Hauses, Graf Burckhardt, 1079 in ein Benediktiner Kloster umgebaut. Ende des 15. Jahrh. wurde dieses ein adeliges Ritterstift und im Jahre 1802 ging es, säkularisiert, in den Besitz Württembergs über. Nach 1807 Residenz des Prinzen Paul von Württemberg, wurde es schließlich der Sitz des württembergischen Ehren-Invalidenkorps. „Laeso aut exhausto defensori patria“ steht jetzt über dem äußersten Tor.

Diese mannigfaltigen Wandlungen zeigen sich auch in der baulichen Gestaltung, die den verschiedensten Zeiten und Stilepochen angehört. Romanisch sind das reizvolle, kapellenartig ausgebaute dritte innere Burgtor und das sogenannte Archiv, ein sechseckiger zentraler Bau, ursprünglich wohl ein weiteres inneres Burgtor, dem später ein Kapellenaufbau aufgesetzt wurde. Man hat diese Anlage früher fälschlich wohl als Bapstisterium angesehen. Romanisch sind auch noch die Türme der prächtigen Stiftskirche und einige Anbauten derselben, namentlich die sogen. Schenkenkapelle, wohl noch Reste der ursprünglichen Ritterburg, in welcher eine ganze Reihe der Schenken von Limpurg beigelegt sind. Die Türme gehören zu den wenigen romanischen Bauresten, die bis heute noch ihren alten Steinhelm behalten haben. Zwischen sie schiebt sich anstelle der ursprünglichen dreischiffigen romanischen Säulenbasilika das im Anfang des 18. Jahrhunderts im Jesuitenstil erbaute Kirchenschiff, das reich ist an wertvollen Kunstschatzen auch noch der alten Zeit. Zu letzteren gehört namentlich der über dem Grabe des Stifters der Kirche aufgehängte mächtige rad-

nach dem Zukunftsbedürfnisse in entsprechender Breite angelegt werden. Auch kann durch einstweilige Genehmigung breiter Vorgärten einer für die Zukunft erwarteten Verkehrs-Entwicklung Rechnung getragen und doch der Straße bis dahin der Wohncharakter gewahrt bleiben.

Bei wohl überlegter, richtiger Anwendung der heute in maßgebenden Kreisen anerkannten Grundsätze des Städtebaues und bei entsprechender Vorarbeit für die Zukunft durch im einzelnen noch unverbindliche und nur in großen Zügen angelegte General-Baulinienpläne kann rechtzeitig dafür Sorge getragen werden, daß in gleichem Schritte mit der Entwicklung der Verhältnisse die Geschäftswelt entsprechend breite Straßen, die Industrie ein besonders den Wohnstätten tunlichst entrücktes Gebiet mit dem nötigen Anschluß an Bahnen und Transportstraßen, die Einwohner aber vom Verkehr möglichst abgeschlossene, daher auch stille, mehr staubfreie und gesündere Wohnviertel erhalten. Dies namentlich dann, wenn gleichzeitig mit der Baulinien-Festsetzung, wo nötig, auch das einschlägige Bebauungssystem festgestellt, eine entsprechende Verschiedenheit in Gebäudehöhe und Gebäudeabstand vorgesehen und im Gebiet der offenen Bauweise das Zurückrücken der Gebäude in Gartenanlagen dispensweise da gestattet wird, wo dies gesundheitlichen Rücksichten oder zur Belebung des Straßenbildes dienlich ist. Entsprechen aber die Baulinien und die Bauführung den verschiedenen praktischen Bedürfnissen, dann wird die Entwicklung der Orte vielgestaltig und reizvoll, und insofern ist die zweckmäßige und gesunde bauliche Entwicklung eines Ortes auch die Vorbedingung schöner Straßen- und Platzbilder.

Schließlich sei noch bemerkt, daß Baulinien nur da gezogen werden sollen, wo wirklich ein Anlaß und Bedürfnis hierzu besteht, und daß es nicht angezeigt ist, kleine Orte und Ortsteile, in welchen eine Bautätigkeit

überhaupt nicht zu erwarten ist, überfürsorglich mit General-Baulinienplänen zu versehen.

In dem Vorstehenden sollen nicht sowohl Vorschriften gegeben, sondern nur gezeigt werden, welche große, vor allem wirtschaftliche und finanzielle Bedeutung diesen Fragen für die Gemeinden nicht minder als für die einzelnen zukommt und daß diese wichtige und schwierige Aufgabe nur von solchen richtig gelöst werden kann, welche in den Fragen des Städtebaues besondere Schulung und Erfahrung besitzen, von Sachverständigen, die nicht bloß eine besondere technische Schulung für die Straßenführung usw., sondern auch Blick und Verständnis für die Bedürfnisse und die Entwicklung des örtlichen Verkehrs, des Erwerbslebens und der Industrie haben.

Angesichts der Bedeutung der Sache ist daher den Gemeinden, größeren wie kleineren, dringendst zu empfehlen, bei der Anlage von umfangreichen oder sonst wegen der in Betracht kommenden wirtschaftlichen und Schönheitlichen Interessen wichtigen Fluchtlinien-Festsetzungen und Generalplänen stets einen in Fragen des Städtebaues geschulten Architekten, wo nötig auch Ingenieur, zu Rate zu ziehen, wie dies neuerdings in anerkennenswerter Weise u. a. die Gemeinden Pfersee, Lechhausen, Friedberg, Memmingen getan haben. Auch erscheint es dringend geboten, die älteren Baulinienpläne gerade jetzt in der Zeit geringer Bautätigkeit einer entsprechenden Durchsicht unterziehen zu lassen.

Die obengenannten Vereine haben sich bereit erklärt, den Gemeinden und Behörden in Fragen des Städtebaues und der Erhaltung der örtlichen Schönheit mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Das Ministerium hat sich jedoch vorbehalten, die bedeutenderen der so entstandenen Entwürfe zu prüfen. Jedenfalls verdient das Vorgehen vollen Beifall und die ernste Beachtung auch der außerbayerischen Stadtvertretungen und Künstlerkreise. —

förmige Kronleuchter von rd. 16^m Durchmesser, der denjenigen von Aachen und Hildesheim an Reichtum und Feinheit der Durchbildung mindestens zur Seite zu stellen ist. Während des Bauernkrieges wahrscheinlich vergraben, wurde er 1570 wieder aufgefunden und später, anfangs der 50 Jahre vorigen Jahrh., wiederhergestellt. Auf weitere Einzelheiten einzugehen verbietet uns der Raum. Wir beschränken uns daher darauf, auf S. 448 die Choransicht der Kirche mit den beiden romanischen Türmen und einen Teil des Inneren mit dem romanischen Kronleuchter wiederzugeben.

Den Rückweg nach Hall nahm man über die oberhalb der Stadt gelegene Limpurg, den Stammsitz der Schenken von Limpurg, den, der ewigen Fehde müde, Schenk Erasmus an die freie Reichsstadt Hall verkaufte. Da dieser die Unterhaltung der auffälligen Burg unbequem wurde, rissen sie dieselbe 1573 nieder, und so lagen die Reste tief im Schutt vergraben, verborgen bis vor wenigen Jahren, wo man durch Zufall auf sie stieß. Wohl an erster Stelle den Bemühungen des Hrn. Prof. G. Fehleisen vom Gymnasium in Hall ist es zu verdanken, daß die Reste frei gelegt wurden, sodaß die Anlage wieder erkennbar ist.

Den Abschluß der Besichtigungen bildete dann ein Gang durch die Stadt Hall selbst, die sich überaus male- risch an den Ufern des Kocher aufbaut und in einem großen Teile noch völlig den anziehenden alten Charakter bewahrt hat. Leider nicht überall. So tritt namentlich am oberen Stadteinde ein sehr unschöner moderner Mühlen- bau störend in die Erscheinung, ferner auf der Bahnhof- seite eine Fabrikanlage. Auch der Turm des Soolbades drängt sich in unerfreulicher Weise vor. Im Inneren der Stadt ist natürlich manches Haus den modernen Bedürf-

nissen zum Opfer gefallen, z. T. aber auch ohne solches beseitigt worden. Die Stadtgemeinde läßt es sich jetzt, soweit die Mittel dazu reichen, angelegen sein, für die Erhaltung wertvoller Bürgerhäuser, wenn erforderlich durch Ankauf derselben zu wirken. Unsere beiden schönen Auf- nahmen auf S. 448, den „Josephs-Turm“ mit Umgebung und den „Roten Steg“, eine alte rot angestrichene Holzbrücke mit Torturm darstellend, geben einen Begriff von den malerischen Reizen einiger Stadtteile. Hervorzuheben ist nach dieser Richtung noch ganz besonders der Teil am Craillsheimer Tor.

Aber auch derjenige, der baukünstlerisch wertvolle Baudenkmale sucht, findet seine Befriedigung, namentlich am Marktplatz der Stadt mit der Michaelskirche und dem prächtigen Rathause, dem interessanten Fisch- brunnen mit dem gotischen (erneuerten) Pranger und einigen schönen Patrizierhäusern. Auf mächtigem Unter- bau von 53 Stufen erhebt sich die ursprünglich romanische, in der gotischen Zeit umgebaute Michaelskirche eindrucksvoll über der Stadt. Das Äußere schlicht aber interessant durch die Turmlösung, das Innere außerordentlich wirkungs- voll, neuerdings jedoch nicht durchweg glücklich wieder- hergestellt. Sie enthält eine Anzahl schöner Bildhauer- arbeiten, darunter ist namentlich eine Grablegung Christi be- merkenswert. Als ein vornehmer, weiträumiger Barockbau (von 1735) präsentiert sich das stattliche, von einem zentral gelegenen Turmaufbau bekrönte Rathaus, ein Zeichen stolzen Bürgersinnes der einstigen freien Reichsstadt. „Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württem- berg“ von Paulus enthalten schöne Aufnahmen dieses wohl erhaltenen Baues. —

Fr. E.

Ueber photographische Reproduktion von Linienzeichnungen.

In der modernen Illustrationstechnik tritt an den Archi- tekten, Ingenieur usw. öfter die Aufgabe heran, nach vorhandenen Bau- und Konstruktions-Zeich- nungen photographische Aufnahmen zu fertigen, welche den Zweck verfolgen, einer Reproduktions-Anstalt über- geben zu werden, die nach solchen Photogrammen Zink- ätzungen liefern soll. Anscheinend ist nun eine solche Aufgabe sehr einfach, da man bei der photographischen Aufnahme doch nur auf Parallelität von Original und Vi- sierscheibe der Kamera zu sehen, scharf einzustellen und schließlich richtig zu belichten und zu entwickeln hat.

Wenn wir uns dagegen die unter den soeben genann- ten Vorbedingungen entstandenen Bilder ansehen, so wer- den wir in vielen Fällen die Wahrnehmung machen, daß die photographische Kopie durchaus nicht dem Original entspricht, sondern im Gegensatz zu letzterem einen grauen, flauen Gesamton aufweist. Woran liegt es nun, daß man trotz wiederholter Versuche kein nennenswert besseres Ergebnis erlangt?

Die Erklärung für diese Frage ist einfach genug! Die moderne photographische Trockenplatte ist für solche Ar- beiten übermäßig empfindlich, d. h. sie besitzt die Fähig- keit, die schwarzen Linien der Zeichnung in einer ent- sprechend kurzen Zeitspanne (Exposition) gut wiederzu- geben, wobei jedoch gleichzeitig der Uebelstand eintritt, daß der Grund der Zeichnung, also das weiße Papier, schon zu stark belichtet, oder wie der Fach-Photograph sagt, „überexponiert“ wird. Vermindert man die Belichtung hinsichtlich der Zeit, so kommen wieder die schwarzen Linien der Zeichnung nicht genügend gut zur Geltung. Mit einem Wort, die Trockenplatte ist zu übermäßig emp- findlich, um einen guten Ausgleich zwischen rein Weiß und rein Schwarz zu ermöglichen.

Für die professionellen Reproduktions-Anstalten ist diese Schwierigkeit spielend leicht zu überwinden, da man hier mit dem sogenannten „nassen“ Collodium-Verfahren arbeitet, welches den großen Vorteil bietet, in Folge der eigentümlichen Verstärkungsmethode eine Nachschwärzung

„Beiträge zur Bauwissenschaft.“

Als die deutschen Landesfürsten die technischen Hoch- schulen der deutschen Bundesstaaten mit dem Rechte ausstatteten, Doktoren der technischen Wissenschaften zu ernennen, da wurde diese Verleihung mit Beifall und Zweifel begrüßt. Mit unverhaltenem Beifall, soweit es sich darum handelte, ihrer blühenden Entwicklung ent- sprechend die technischen Hochschulen auf die gleiche Stufe mit ihren älteren Schwesteranstalten, den Univer- sitäten, zu stellen; mit Zweifel darüber, ob es für die Weiterentwicklung dieser modernen Hochschulen nötig oder sogar zweckmäßig sei, sie mit dem Rechte der Ver- leihung eines Titels zu bereichern, der einst, vor Jahr- hunderten, aus ganz anders gearteten Verhältnissen her- vorgegangen war und heute mehr eine Erinnerung an die Vergangenheit als ein Zeichen modernen Fortschreitens ist. Indessen, der Titel war gegeben und die technischen Hochschulen beeilten sich, von seiner Verleihung Gebrauch zu machen, sowohl in einfacher Gestalt aufgrund einer wissenschaftlich-technisch-künstlerischen Arbeit, wie ehren- halber als Auszeichnung für ein Lebenswerk. Die deut- schen Regierungen einigten sich über die Bestimmungen für die Erlangung des einfachen Doktorgrades; Mängel, die sich im Promotionsrechte der Universitäten bisweilen bemerkbar gemacht hatten, gaben zu einer strengen Fassung der Bestimmungen Veranlassung, welcher die Lehrkörper der Hochschulen in der Ansicht beifügten, daß der Doktor-Titel für den Techniker und Künst- ler nur dann ein geschätzter und allgemein gewürdiger sein werde, wenn er für Leistungen verliehen werde, die von Jedermann geprüft werden könnten. So wurde angeordnet, daß seiner Verleihung die Abgangsprüfung nach vollendetem Studium, eine wissenschaftliche, in Druck zu legende Abhandlung und eine besondere

Doktorprüfung voranzugehen hätten. Die genannte Ab- handlung muß einem Zweige der technischen Wissen- schaften angehören, für den eine Diplomprüfung an der technischen Hochschule besteht und soll die wissenschaft- liche Selbständigkeit des Bewerbers darlegen. Es ergab sich dabei als der ideale Zweck dieses Verleihungs- rechtes, die Besucher der technischen Hochschulen noch über die Zeit des eigentlichen Fachstudiums hinaus im theoretischen Studium festzuhalten und mit den Doktor- arbeiten selbst den technischen Wissenschaften jene reiche Fülle von Kleinarbeit und Sonderstudien zuzuführen, die zum Teil den Reichtum der Universitäts-Wissenschaften aus- machen. Dabei lagen die Verhältnisse für einzelne Fächer der technischen Hochschulen einfacher, wie für andere. Chemie, Physik, Mathematik usw. konnten sich an die Vor- arbeiten der Universitäten anlehnen; für den Architekten und Ingenieur mußten erst neue Verhältnisse geschaffen werden. Für diese beiden Fächer kam in Betracht, daß in ihnen im Laufe der Zeit der Lehrstoff in solchem Maße angewachsen war, daß die Zeit kaum ausreichte, den Hörer mit den notwendigsten Anforderungen des Faches bekannt zu machen, sodaß es nicht unbedenklich erschien, einen Teil der Zeit der eigentlichen Fachausbildung zu entziehen und sie mehr oder weniger literarischen Zwecken zuzu- weisen, über deren Notwendigkeit für das Fach die Mei- nungen nicht ungeteilt blieben. Für das Gebiet der Bau- kunst ist die Kunstgeschichte der eigentliche Tummelplatz für die Doktorarbeiten. Wenn auch wir der Meinung Aus- druck geben, daß ein scharfsinnig durchdachter und be- rechneter Ingenieur-Entwurf oder ein architektonischer Entwurf von hohen künstlerischen Eigenschaften in glei- cher Weise den Anspruch erheben könnten, für eine Aus- zeichnung durch den Dokortitel in Frage zu kommen, so wird doch hauptsächlich das literarische Gebiet — für die Architektur also die Baugeschichte, Aesthetik und die

des Negativs zu ermöglichen, durch welche sich der weiße Grund der Zeichnung völlig deckt, während die Linien im Negativ glatt und klar bleiben. Hat nun das nassee Verfahren den unbestreitbaren Vorzug, ideal schöne Negative zu gewährleisten, so haften ihm andererseits so viele Umständlichkeiten an, daß der Amateur und ebenso der Techniker, welcher nur gelegentlich arbeitet, sich unmöglich damit befassen können. Ueberdies kann man ruhig behaupten, daß ein intelligenter Arbeiter, der das Trockenplatten-Verfahren in einigen Monaten einigermaßen beherrschen lernt, für den nassee Prozeß etwa 2 Jahre bis zur absolut sicheren Arbeit nötig haben wird.

Glücklicherweise bietet die moderne Technik einen schönen Ausweg, welcher sich in der Anwendung einer eigentümlichen Plattenart findet. Dieselbe wird von der Trockenplattenfabrik Berolina, Berlin N.W., Schumann-Straße 14, angefertigt und ist von dort unter dem Namen „Kupferdruckplatte“ zu beziehen. Diese Platte besitzt die Eigentümlichkeit, Negative von sehr starken Gegensätzen zu liefern. Sie unterscheidet sich im Aeußeren von der gewöhnlichen photographischen Platte nur durch das etwas dünnere Glas, was aber natürlich auf das Ergebnis ohne jeden Einfluß ist. Die Kupferdruckplatte besitzt, was zu beachten ist, eine etwa 6fach geringere Empfindlichkeit, als die gewöhnliche Trockenplatte, muß daher entsprechend länger exponiert werden. Den Entwickler hat man stärker konzentriert zu halten; so nimmt man z. B. bei Rodinal-Entwicklung anstatt der sonst üblichen Verdünnung von 1:25 bis 1:30 eine solche von 1:12. Ferner vergesse man den Zusatz von Bromkali-Lösung von 1:10 nicht, da dieser bei der Entwicklung einen verzögernden Einfluß besitzt und zugleich damit auf Klarhaltung der Linien hinarbeitet.

Für Entwicklung einer Kabinettplatte (13 × 18 cm) würde man etwa folgende Zusammensetzung benutzen: Rodinal 10 ccm, Wasser 120 ccm, Bromkalilösung (1:10) 6 ccm. Diese Menge reicht ganz gut zur Bedeckung einer Platte obiger Größe und man kann ruhig 10–12 Platten in einer

und derselben Menge entwickeln, wenn man die Flüssigkeit nicht stundenlang in der Schale unbedeckt stehen läßt. In letzterem Falle wird der Entwickler durch Oxydation (Aufnahme von Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft) „härter“, d. h. er erzielt nach und nach kontrastreichere Negative, und außerdem arbeitet er immer langsamer. Man kann dann wieder nachhelfen, indem man etwa $\frac{1}{5}$ der Gesamtmenge reines Wasser und außerdem etwa 20 Tropfen Rodinal zusetzt. Bromkali läßt man dann fort. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß man durch jede Platte, welche entwickelt wird, der fertig gemischten Lösung eine geringe Menge Bromkali zuführt, da die Plattenschicht einen gewissen Teil dieses Salzes enthält, welche sich bei der Entwicklung auflöst und in die Flüssigkeit übergeht. Man müßte also, um möglichst gleichmäßige Negative in einer und derselben Lösung zu erzielen, die zuletzt zur Entwicklung kommenden Negative nach und nach etwas länger im Apparat exponieren. Das sind kleine Feinheiten, deren Befolgung für ein sorgfältiges Arbeiten nur von Vorteil sind.

Hier soll noch ein vorzügliches Mittel Platz finden, welches selbst bei einigermaßen flauen Negativen noch gute Ergebnisse zeitigt. Während man nämlich von schwachen d. h. überexponierten Negativen mit dem gewöhnlichen Colloidin-Papier nur laue Abdrücke erhält, tritt das Gegenteil ein, wenn man zum Kopieren sich des sogen. Vindobona- oder Rembrandt-Papieres bedient. Dieses ist im Handel in 3 Graden I, II und III erhältlich. Man kopiert mäßig laue Negative auf No. I, mittlere auf No. II, und ganz schwache Platten, die fast gar keine Kontraste mehr zeigen, auf No. III. Die Wirkung ist so enorm, daß man fast alle Negative unter entsprechender Auswahl einer der obigen Nummern benutzen kann. Das Rembrandt-Papier besitzt vor dem Kopieren eine stark schwefelgelbe Farbe, die indessen weiter nicht schadet, da dieselbe im Tonfixierbad verschwindet und die Kopien einen durchaus guten Photographieton erhalten. — M.

Wettbewerbe.

Der Große Staatspreis der kgl. Akademie der Künste zu Berlin auf dem Gebiete der Architektur für das Jahr 1906 im Betrage von 3300 M. steht zum Wettbewerb für Künstler preußischer Staatsangehörigkeit, die zurzeit der Bewerbung das Alter von 32 Jahren nicht überschritten haben. Der Wettbewerb erfolgt durch Einsendung künstlerischer Arbeiten; der Gegenstand derselben ist frei. Konkurrenzfähig sind selbständig durchgeführte Entwürfe von größeren Bauten, die ausgeführt oder für die Ausführung entworfen sind. Es besteht eine Pflicht zur Einlieferung von Schaubildern. Photogramme des Inneren und Aeußeren derartiger Gebäude, die durch Grundrisse und Schnitte erläutert sind, sind zulässig. Aus den Arbeiten soll ein sicherer Schluß auf die künstlerische und praktische Befähigung des Bewerbers gezogen werden können. Einsendungsfristen sind der 24. Februar bzw. 5. März 1906. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für die Bauten des 15. deutschen Bundesschießens in München errang den I. Preis

Hr. Prof. Eman. Seidl; der II. Preis fiel an die Hrn. Gebr. Rank, der III. Preis an Hrn. Arch. Peter Danzer, sämtlich in München. 3 Entwürfe wurden zum Ankauf empfohlen; die Namen ihrer Verfasser tragen wir nach. —

Ein Preisausschreiben zur Ausgestaltung des Hofes der Großen Gilde zu Riga und zur Errichtung eines Brunnens wird vom Bureau der Gilde zum 1. (14. Dez.) d. J. erlassen. Es gelangen 3 Preise von 150, 100 und 50 Rbl. zur Verteilung. Das Preisgericht bilden der Aelteste der Großen Gilde Kymmel, Ing. Arch. Bockslaff, Arch. Felsko, Mus.-Dir. Dr. Neumann und Doz. Arch. Reinberg. —

Inhalt: Die Entwicklung des neueren Einfamilienhauses in Mannheim (Fortsetzung). — Die XXXIV. Abgeordneten-Versammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in Heilbronn (Schluß). — Die Erhaltung schöner Orts- und Straßenbilder. — Ueber photographische Reproduktion von Linienzeichnungen. — „Beiträge zur Bauwissenschaft“. — Wettbewerbe.

Hierzu eine Bildbeilage: Diele des Rathauses in Heilbronn.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wihl. Greve, Berlin.

Kunstwissenschaft — dasjenige sein, auf dem sich die Doktorarbeiten bewegen. Freilich hat der Kunsthistoriker v. Oechelhäuser in Karlsruhe, dessen freie und unabhängige Anschauung schon wiederholt mit Sympathie bemerkt wurde, in einer scharfsinnigen Rektoratsrede geäußert, die technischen Hochschulen könnten keine eigentlichen Kunsthistoriker erziehen. Darin mag er nicht nur Recht haben, sondern es erscheint uns gar nicht einmal erwünscht, daß die technischen Hochschulen dieses Erbe der Universitäten in zu großem Umfange antreten. Denn wem Gelegenheit gegeben ist, sich der praktischen Tätigkeit zu erhalten, sollte dieser nicht ohne Not entzogen werden. Wir haben an der kritischen Bevormundung für künstlerische Dinge, die bereits an den Universitäten erzogen wird, vollauf genug. Anders jedoch liegen die Verhältnisse, wenn dem Techniker, insbesondere dem Architekten, Gelegenheit gegeben werden soll, sich zu üben, sich in seinem Fache in verständiger und fachlicher Weise zu äußern. Hierzu können die kunsthistorischen Uebungen eine wohlgeordnete Gelegenheit bilden. In der schon angeführten Rektoratsrede hat v. Oechelhäuser ausgeführt, wie der kunstgeschichtliche Unterricht an den technischen Hochschulen ausgebildet werden müsse, damit das Promotionsrecht möglichst ersprießliche Erfolge zeitigen könne. Er wies darauf hin, daß Uebungen eingerichtet und ein Lehrmaterial zusammengestellt werden müßten, welches dem Studierenden zur Seite stehen könnte. Mit anderen Worten: er wies auf das Vorbild der Seminare der Universitäten hin, jene intime Einrichtung zum Zwecke des Studiums, die den Studierenden in die unmittelbarste Be-

rührung mit seinem Lehrer und dem Studienmaterial bringt, weil sie die Einrichtung eines engsten Kreises ist. Diese Einrichtung versuchte Cornelius Gurlitt mit großem Erfolge auch an der Technischen Hochschule in Dresden einzuführen; derselbe hält dort „baugeschichtliche Uebungen“ ab und hat zu ihrer Unterstützung eine „Sammlung für Baukunst“ angelegt, die eine der besten Kunstsammlungen zu werden verspricht. Als einer unserer fortschrittlichsten und anfeuerndsten deutschen Hochschullehrer hat Gurlitt es auch verstanden, eine Reihe von Studierenden für Doktorarbeiten zu begeistern, die er unter dem gemeinsamen Titel „Beiträge zur Bauwissenschaft“ in schöner Ausstattung bei Ernst Wasmuth in Berlin herausgegeben hat. Zurzeit liegen 4 Hefte dieser Beiträge vor und zwar:

Heft I: Dr.-Ing. Wilhelm Fiedler, „Das Fachwerkhäus“ in Deutschland, Frankreich und England. 1903. 99 S. mit 192 Abb. Preis brosch. 5 M.

Heft II: Dr.-Ing. Rudolf Wesser, „Der Holzbau“ mit Ausnahme des Fachwerks. 1903. 74 S. mit 200 Abb. Preis brosch. 5 M.

Heft III: Dr.-Ing. H. Rahtgens, „S. Donato zu Murano“ und ähnliche venezianische Bauten. 1903. 96 S. mit 100 Abb. und 2 Tafeln in Farbendruck. Preis brosch. 8 M.

Heft IV: Dr.-Ing. Walter Mackowsky, „Giovanni Maria Nossen“ und die Renaissance in Sachsen. 1904. 110 S. mit 50 Abb. Preis brosch. 5 M.

Es sind vier schöne, sorgfältige Arbeiten, auf die wir im Folgenden kurz eingehen werden. — H. —

(Schluß folgt.)

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXIX. JAHRG. NO. 75. BERLIN, DEN 20. SEPT. 1905

Die Villa Imperiale bei Pesaro.

Von Fritz Seitz in Heidelberg.

Die Villa Imperiale ist einer jener fürstlichen Landsitze, die zur Zeit ihres Glanzes und auch noch später Gegenstand vieler Lobgesänge in Prosa und Versen waren. Zwar war es nicht immer das Kunstwerk an sich, als vielmehr sein Besitzer, dem die Hymnen des schreibenden Volkes galten; man rühmte das Haus und die Gäste und das Leben in der Villa, um dem Herrn zu schmeicheln. Oft staunt man ob der vielen schönen Worte, wenn man mit geübtem Auge deren Ursache ver-

sich hauptsächlich einheimische Kunst- und Geschichtsfreunde mit der Villa beschäftigt. *)

Die Villa liegt westlich von Pesaro, hoch über dem Tal der Isauro und der alten Via Flaminia, an dem Südabhang des Hügels S. Bartolo. Sie ist für den Architekten nach vielen Seiten und besonders deshalb interessant, weil sie auf einem Platz zwei Gebäude vereinigt, deren eines die Form des früheren toskanischen Landsitzes zeigt, während das andere die Eigentümlichkeiten des römischen



Villa Imperiale bei Pesaro. Ansicht von der Villa Albani.

gebens sucht. Dagegen gibt es in Italien eine große Anzahl von Landsitzen, die heute noch einen Teil ihrer ehemaligen Herrlichkeit bewahrt haben, und man freut sich bei ihrem Anblick darüber, daß sie nicht wie viele andere ungenannt und deshalb den Meisten unbekannt geblieben sind. Die Villa Imperiale gehörte einer Reihe von Geschlechtern, die mit dem Leben und der Kunst ihrer Zeit in engster Beziehung standen, zuerst den Sforza, dann den della Rovere, später den Medici; kein Wunder, daß sie gesehen zu haben, den Zeitgenossen besondere Freude bereitete. Von den Medici ging die Villa in den Besitz des Hauses Lothringen über; von 1737–63 stand sie verlassen und ihre Gebäude waren allen Unbilden der Witterung preisgegeben. Clemens XIII. gab sie den Jesuiten als Wohnsitz, die sie etwas in Stand setzten. Im Jahre 1777 kam sie an die Albani, die sie noch besitzen und gegenwärtig wiederherstellen. In ihrer späteren Zeit haben

Lusthauses aus dem Cinquecento in etwas veränderter Art zur Geltung bringt. Verschieden wie die Ursachen ihrer

*) Die beste Beschreibung ist: L'Imperiale Villa de' Sforzeschi e Rovereschi von Cav. Pompeo Mancini Pesaro 1843, gesondert und in Miscellanea di Urbino: Esercitazioni dell'Accademia Agraria di Pesaro Anno X Sem. I. Pesaro 1844. Als Quellen benutzte Maccini: Bernardo Tasso, Vol. 2, lett. a M. Vincenzo Laureo, Padova 1733; Vasari; Milizia, Mem. degli Archit. Tom. I, Bassano 1785; Lanzi, Stor. pitt. Tom. I, Pisa 1815; Olivieri, Ragion. sul tit. di Prov. Metauren. Napoli 1771; Leoni, Vita di Franc. Maria Lib. II; Agostini Lodovico, M. S. 191 nell'Oliveriana. Ferner sind mir bekannt geworden: Montanari Gius. L'Imperiale di Pesaro, Stanze, Pesaro 1838; Cinelli, Monti, Cardinali, Pavan, L'Imperiale Castello de Principi Albani, Pesaro 1881 fol.; Thode, Ein fürstlicher Sommeraufenthalt in der Zeit der Hochrenaissance, Jahrb. d. preuß. Kunstsammlungen, Bd. IX, Berlin 1888. Für den Architekten das wichtigste Dokument sind Zeichnungen und Beschreibungen der Villa aus d. J. 1756 von dem Architekten Gian. Franc. Bonamici im Archiv von Albani. Einzelne Kopien davon in Mancini und in den späteren Auflagen von Burckhardt, Ital. Ren. (Neueste Auflage, Holzinger, Stuttgart 1904.) Die Zeichnungen, namentlich die Grundrisse, sind nicht ganz richtig, wie ein Vergleich mit beistehenden Illustrationen ergibt, die den Zustand vor der Wiederherstellung zeigen.

Entstehung sind die baulichen Einrichtungen der beiden Häuser. Der ältere Palast ist von den Sforza erbaut, möglicherweise schon von dem Francesco Sforza, der in toskanischen Diensten stand und einen Sommersitz bei Pesaro hatte. *) Jagd und Ackerbau waren die Beschäftigung des Condottiere in seiner Ruhezeit. Die Räume, welche zur Nutzung der Feldfrüchte, hauptsächlich des Oeles, des Weines und des Getreides nötig waren, mußten außer den Wohnräumen Platz in dem Hause finden. Ein geräumiges Untergeschoß diente zum Einsammeln und Verwerten der Ernte. Die auf ihm errichteten Obergeschosse waren nach außen einfach und nach der Zeiten Erfordernis mit Turm und Zinnen befestigt. Ein zentraler Hof mit Loggien war der größte künstlerische Aufwand im Inneren des Hauses. Der neuere Palast ist, wie eine Inschrift sagt, von der Gemahlin des Herzogs Francesco Maria della Rovere dem Gatten zur Erholung von seinen Kriegsstrapazen erbaut; es ist weniger eine Familien-Wohnung mit Wohn- und Schlafräumen, noch weniger mit Arbeitsräumen, als ein dem Hause der Sforza angefügtes Lusthaus, um während der schönen Jahreszeit das Leben reicher zu gestalten. **)

Von weitem gesehen hat die Villa heute keine erheblich künstlerische Gesamtform (Abbildg. 1). Die beiden hinter- und übereinander liegenden Gebäude überschneiden sich in sehr undeutlicher Art; architektonisch geordnete Richtungslinien durch Bäume u. dergl. sind nicht mehr vorhanden. Wie es überhaupt vor der Barockzeit zu den Ausnahmen gehört, daß ein Landhaus nach außen dem Vorbeiziehenden durch architektonischen Aufwand imponieren will, so ist auch hier den Hausbewohnern und ihren Freunden das intimere Genießen in der Nähe vorbehalten.

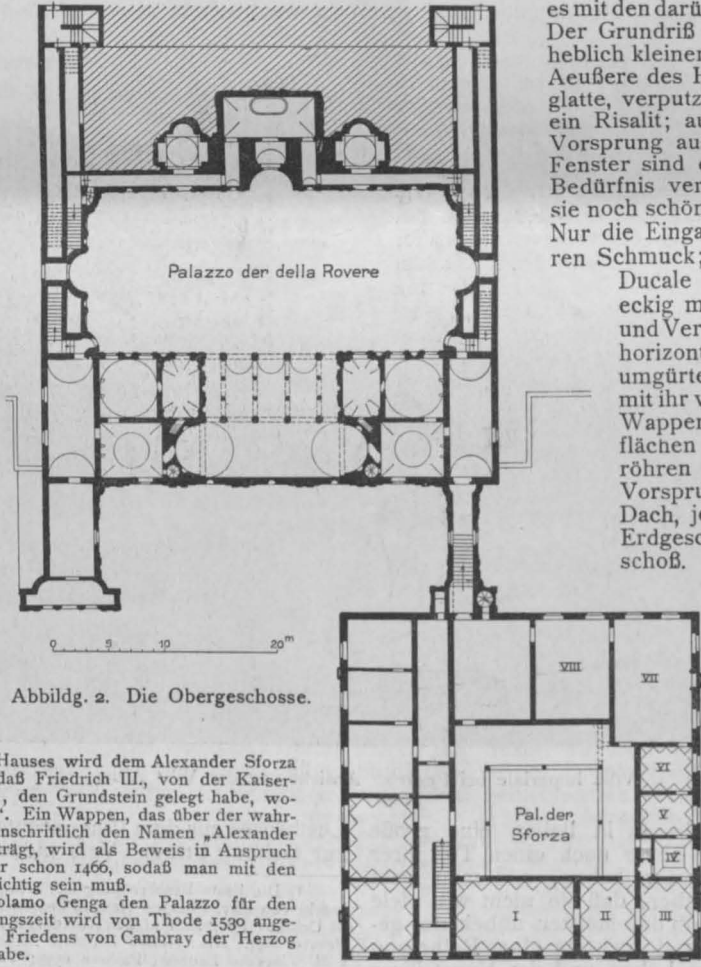
„Wenn man durch den Wald von himmelhohen Eichen eintritt, kommt man auf eine ausgedehnte Wiese, die immer lustig mit Blumen bedeckt ist; sie ist durch eine Stütz-

*) Die Erbauung des alten Hauses wird dem Alexander Sforza zugeschrieben und man erzählt, daß Friedrich III., von der Kaiserkrönung aus Rom zurückkehrend, den Grundstein gelegt habe, woher die Bezeichnung „L'Imperiale“. Ein Wappen, das über der wahrscheinlich späteren Eingangstür inschriftlich den Namen „Alexander Sfortia“ und die Jahreszahl 1468 trägt, wird als Beweis in Anspruch genommen. Alexander starb aber schon 1466, sodaß man mit den Schlüssen aus dem Wappen vorsichtig sein muß.

**) Vasari erzählt, daß Girolamo Genga den Palazzo für den Herzog erbaut habe. Die Erbauungszeit wird von Thode 1530 angenommen, weil nach Abschluß des Friedens von Cambray der Herzog eine längere Ruhepause gehabt habe.



Abbildg. 1. Ansicht der Villa Imperiale im Jahre 1890.



Abbildg. 2. Die Obergeschosse.

mauer eben gemacht, die vom Süden her das freie Gelände abschließt, während gegen Norden der Wald in großer Ausdehnung die Wiese wie ein Amphitheater einrahmt. Unter der Wiese ist ein Orangen- und Zitronengarten, rings von einer Mauer umgeben, in den man un-gesehen auf einem gedeckten Gang vom Palast aus zum Morgen-Spaziergang gelangen kann. ***) Wenn auch die meisten der „himmelhohen“ Eichen heute verschwunden sind und nur noch einzelne aus der macchia, dem Gestrüpp herausragen, so ist doch die Umgebung beim Eingang in die Villa von dieser Schilderung nicht viel verschieden. Man betritt die Villa von Osten her (Abb. 2 u. 3) auf einer

von einer Stützmauer getragenen Terrasse. Die Zufahrt - Straße führt durch eine grüne, von Pinien beschattete Wiese unmittelbar auf den Eingang des alten Palazzo der Sforza. Oestlich und südlich vor dem Hause weitet sich die Terrasse; sie ist dort und unter dem Hause zu einem geräumigen Untererd - Geschoß ausgebaut. Dieses Geschoß hatte seinen Zugang von Osten, heute aber ist es auch von Süden her zugänglich; es dient jedoch nur landwirtschaftlich. Zwecken; Treppen verbinden

es mit den darüber liegenden Stockwerken. Der Grundriß der Obergeschosse ist erheblich kleiner und fast quadratisch. Das Äußere des Hauses ist überaus einfach: glatte, verputzte Mauerflächen, nirgends ein Risalit; auch der Turm steigt ohne Vorsprung aus der Wandfläche auf. Die Fenster sind entsprechend dem inneren Bedürfnis verteilt, im Jahre 1798 sollen sie noch schöne Eisengitter gehabt haben. Nur die Eingangstüre hat etwas reichen Schmuck; wie die Türe am Palazzo Ducale in der Stadt ist sie rechteckig mit breiten Gewänden, Fries und Verdachung; die Gewände sind horizontal mit verzierten Bändern umgürtet. Ueber der Tür, aber nicht mit ihr verbunden, befindet sich das Wappen der Sforza. Auf den Wandflächen ziehen noch die Rauchröhren der Kamine mit geringem Vorsprung in die Höhe und über Dach, je nach Bedürfnis bald vom Erdgeschoß, bald nur vom Obergeschoß. Das Hauptgesims ist flach aus Backsteinen zusammengesetzt; an den vier Ecken und in der Mitte von 3 Wandflächen ist es von Vorsprüngen unterbrochen, die durch Backstein - Auskragungen mit Bogenschluß gestützt sind. Der Turm hat eine große Höhe, ein Bogen-gesims und darüber noch einen Aufbau mit ganz flachen horizontalen Gliederungen. —

***) Mancini nach Apostini. (Fortsetzung folgt.)

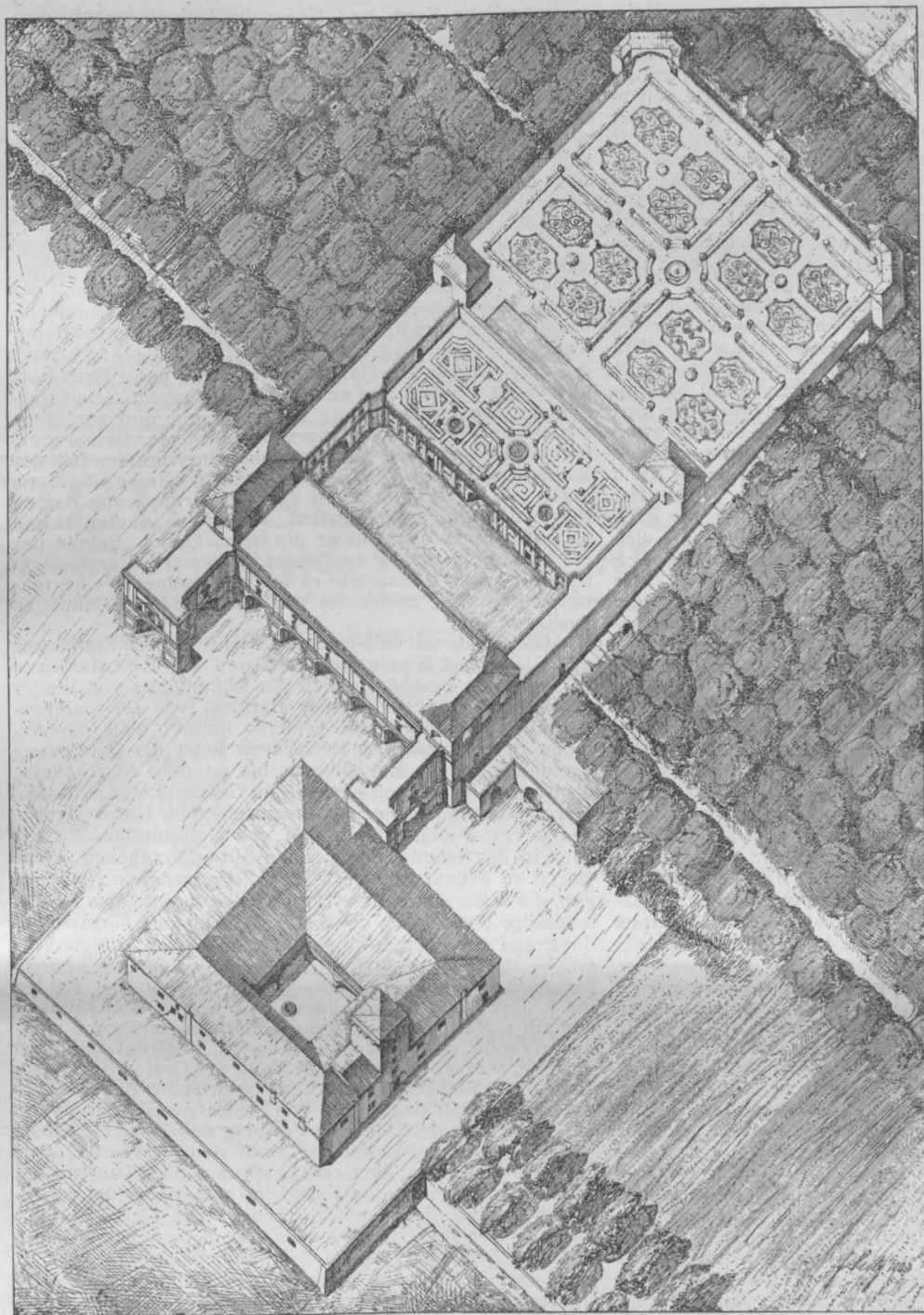
Vermischtes.

Oeffentliche gartenkünstlerische Vorträge. An der Kgl. Gärtner-Lehranstalt zu Dahlem bei Steglitz-Berlin werden vom 2.—13. Okt. 1905 6 gartenkünstlerische Vorträge mit Lichtbildern gehalten und zwar Montag, den 2. Okt.: „Entwicklung des Gartens“, Abt.-Vorst. Willy Lange; Mittwoch, den 4. Okt.: „Landhaus und Garten“, Reg.-Bmstr. Otto Stahn; Freitag, den 6. Okt.: „Gartenkunst im Dienste der Oeffentlichkeit“, Abt.-Vorst. Fritz Zahn; Montag, den 9. Okt.: „Gartengestaltung und Natur“,

Abt.-Vorst. Willy Lange; Mittwoch, den 11. Okt.: „Garten-Architekturen“, Reg.-Bmstr. Otto Stahn; Freitag, den 13. Okt.: „Parkanlagen“, Abt.-Vorst. Fritz Zahn. Das Honorar für die 6 Vorträge beträgt für Preußen 6 M. —

Totenschau.

Christian Behrens †. Am 14. September d. J. starb in Breslau nach langem, schwerem Leiden der Bildhauer Prof. Christ. Behrens, Vorsteher des Meisterateliers f. Bildhauerei am Schlesischen Museum der bildenden Künste in Breslau,



Die Villa Imperiale bei Pesaro. Abbildg. 3. Ansicht aus der Vogelschau.

im Alter von nur 53 Jahren. Mit dem Heimgehe von Behrens beklagt die deutsche Baukunst den Verlust eines ihrer eigenartigsten und verständnisvollsten Mitarbeiter für das figürlich-dekorative Element, eines Künstlers von seltener Selbstständigkeit der Empfindung. Der Verstorbene war am 12. Mai 1852 in Gotha geboren und machte seine künstlerischen Studien in den Jahren 1872–77 in dem Meisteratelier Hähnels in Dresden. Zu seinen Hauptwerken gehören das von ihm im Verein mit dem Archt. Hugo Licht in Leipzig geschaffene Kaiser Wilhelm-Denkmal in Breslau, die plastische Ausschmückung des Festsaales der Deutschen Botschaft in Rom im Palazzo Caffarelli, denen sich eine große Reihe dekorativer Arbeiten für moderne Bauten anschließen. Behrens war Mitglied der kgl. Akademie der bildenden Künste in Dresden. —

Wettbewerbe.

Zwei Wettbewerbe des Bayer. Arch.-u. Ing.-Vereins betrafen Entwürfe für eine höhere Töchter-schule in Bayreuth (16 Arbeiten), sowie für ein Schulhaus in Michelau bei Lichtenfels (9 Arbeiten). Für Bayreuth wurde der I. Preis nicht verteilt; der II. Preis von 400 M. fiel Hrn. H. Lömpel, je ein III. Preis von 200 M. den Hrn. J. Beckmann, F. X. Knöpfle und F. Schels, sämtlich in München, zu. 2 Entwürfe wurden zum Ankauf empfohlen. Für Michelau erhielt den Preis von 300 M. Hr. Wilh. Kirchbauer in Holzminden. Auch hier wurden 2 Entwürfe zum Ankauf empfohlen. —

„Beiträge zur Bauwissenschaft“. (Schluß.)

Die Arbeit Fiedler's über das Fachwerkhäus und die Wesser's über den Holzbau ergänzen sich gegenseitig und sind auch unter diesem Gesichtspunkte verfaßt. Es ist viel persönliche Liebe zu seinem Gegenstand, die Fiedler zu seiner schönen Arbeit anregte. In einer Einleitung erörtert er den Holzbau einst und jetzt, und bedauert auf das lebhafteste das Zurücktreten des malerischen Fachwerkes: „Nur auf dem Lande und in kleinen Ortschaften waldreicher Gegenden wird noch mit Vorliebe in Holz gebaut, doch auch hier meist recht nüchtern und ohne Liebe für den Stoff, in den Städten aber ist Stein die alleinige Lösung, vor der selbst die altherwürdigen Holzbauten immer mehr und mehr weichen müssen“. Der Wechsel des Geschmackes, die Feuersicherheit der Städte, der abnehmende Holzreichtum und andere Umstände wirken zusammen, das künstlerische Fachwerk zu einer Ausnahme-Erscheinung selbst in den kleinen deutschen Städten zu machen; aus den großen erscheint es nahezu gänzlich verbannt. In den Villenkolonien dagegen lebt es wieder auf; wenn man also will, hat es lediglich seinen Standort gewechselt. Fiedler erörtert die Kennzeichen des Blockbaues, des Ständer- und Bohlenbaues, sowie des Riegel-

und Fachwerkbau und wendet sich dann ausschließlich dem letzteren zu. In einer guten Gliederung des Stoffes betrachtet er zunächst die Entwicklung des Fachwerkhäuses von den frühen Pfahlbauten bis zum mittelalterlichen Bürgerhaus, erörtert die malerische Anlage und Gruppierung des Holzhauses unter dem Einfluß der Eigentümlichkeiten der Länder, die es hauptsächlich pflegten: Deutschland, Frankreich und England, und wendet sich dann dem konstruktiven Aufbau sowie dem ornamental Schmuck des Fachwerkhäuses zu. In dieser Beziehung betrachtet er gesondert den äußeren Aufbau (die tragenden Teile, die versteifenden und füllenden Teile, die getragenen Teile, die Oeffnungen), und den inneren Ausbau (die die Räume verbindenden Teile, die den Raum begrenzenden Teile und die tragenden oder unterstützenden Glieder). Auf dieser klaren und sachlichen Verteilung des Stoffes bauen sich die Einzelausführungen auf. Nicht übersehen ist der wichtige Umstand der Mitwirkung der Farbe beim Fachwerkhause. Eine Uebersicht über die Verbreitung des Fachwerkhäuses in Deutschland, Frankreich und England, für Deutschland nach Bundesstaaten und Provinzen, für Frankreich nach Departements und für England nach Grafschaften geordnet, bildet den Schluß der sachlichen Darstellung. In einem Schlußworte tritt der

Verfasser der Frage näher, wie man sich heute zur Holzbaukunst zu verhalten habe. Für die Städte hat er wenig Hoffnung auf eine Wiederbelebung, umso mehr aber für die Umgebung der Städte und das Land. Für die Städte käme vor allem die Zurücknahme einer Reihe von Verboten in Betracht, die sich der Wiederaufnahme der Holzbaukunst entgegenstellen. —

Den Holzbau mit Ausnahme des Fachwerkbaues behandelt Wesser. Auch er bedauert das Verschwinden der Holzhäuser, die „besser als die Steinbauten die nationalen Eigentümlichkeiten bewahrt haben, denn sie sind weniger als diese stilistischen Einflüssen zugänglich gewesen.“ Er unterscheidet den Blockbau und den Ständerbau. Bei der Verfolgung der Frage, welche dieser beiden Bauarten die ältere sei, kommt er zu dem Ergebnis, daß „je nach den örtlichen Verhältnissen hier die eine, dort die andere Bauweise die ältere, bzw. die allein gebräuchliche gewesen ist. Wo das Klima das Hausen in Pfahlbauten ermöglicht hat, wird der Ständerbau entstanden sein; in den übrigen Ländern, besonders in den nadelholzreichen, der Blockbau, da ja das Laubholz mit seinen vielen Aesten und seinem selten ganz geraden Wuchs hierzu überhaupt weniger geeignet ist.“ Auch hier ist natürlich der konstruktive Aufbau das Wichtigste; er wird betrachtet hinsichtlich des Unterbaues, der ganz fehlen kann, aus Holz oder Stein erstellt wird und sich vielfach als steinernes Erdgeschoß fortsetzt; hinsichtlich der Wandbildung und zwar sowohl für das Block- wie für das Ständerhaus, hinsichtlich der Wandöffnungen und im Hinblick auf die Vorhallen, Laubengänge, Balkone, sowie die Dächer samt Dachreitern und Türmen. Das Innere der Holzhäuser tritt gegen die Bedeutung des äußeren Aufbaues zurück. Anziehend mußte für den Verfasser die Schilderung der verschiedenen Arten des Holzhauses sein; er betrachtet dasselbe nach seinen Erscheinungsformen als Alpenhaus, bei dem sowohl der Blockverband wie die Ständerkonstruktion vorkommen, als slavisches Holzhaus in Böhmen, Mähren, Ostdeutschland, Galizien usw. Ein besonders wichtiges Gebiet sind hier wie im Norden die Holzkirchen, die eine aus dem Material mit strengster Folgerichtigkeit hervorgegangene Erscheinung zeigen. Die schönsten Lehrbeispiele hierfür sind die norwegischen Stabkirchen. Bei den ungarischen Holzbauten werden der germanische und der slavische Typus unterschieden, für Rußland wird die Bedeutung des Blockverbandes selbst für den Monumentalbau nachgewiesen. Ein Verzeichnis der Holzkirchen, geographisch geordnet, bildet den Schluß der Arbeit. Ein zusammenfassendes Schlußwort klingt auch hier in den Wunsch aus, das Holz wieder wie früher in ausgedehnterem Maße nicht nur durch den Künstler, sondern auch durch den einfachen Handwerker beim Hausbau verwendet zu sehen.

In diesen beiden Arbeiten ist eine kurz gefaßte, auf guter Kenntnis der Technik geschriebene Formenlehre des Holzbaues gegeben, die als übersichtliches Lehrmaterial im bautechnischen Unterricht gute Dienste leisten kann. —

Ganz anderen Gebieten wenden sich die Verfasser der beiden übrigen „Beiträge zur Bauwissenschaft“ zu. H. Rathgens gibt eine monographische Darstellung und sorgfältige Aufmessung des Domes S. Donato zu Murano nebst vergleichenden Studien über ähnliche venezianische Bauten. Er versucht, den Einfluß der Markuskirche in Venedig auf verwandte Bauten auf venezianischem Boden festzustellen und vereinigt seine Betrachtungen auf den bedeutendsten Bau in der Gefolgschaft der Markuskirche, auf SS. Maria und Donato zu Murano. Die Kirche wurde im 19. Jahrhundert wiederhergestellt; der Verfasser betrachtete es daher auch zum Teil als seine Aufgabe, „durch klare Scheidung des Neuen vom Alten dieses für die Kunstgeschichte zu retten, damit es nicht zugleich mit jenem verworfen werde“. In den ersten beiden Kapiteln werden demnach die Geschichte der Kirche bis zum Beginn ihrer Wiederherstellung (1858), sowie diese Wiederherstellung, die in den Jahren 1858—1873 erfolgte, gegeben. Zahlreiche genaue Abbildungen illustrieren dieses Kapitel und geben dem Verfasser Gelegenheit festzustellen, welche Teile der Wiederherstellung dem alten Tatbestand entsprechen und welche von ihm abweichen. Mit Recht wendet er sich gegen die Bereicherung der unvergleichlichen Choransicht (vergl. Jahrgang 1901 der „Dtschn. Bztg.“ S. 189) durch den Neubau einer Sakristei, die als ein kleinliches Anhängsel der Chorarchitektur erscheint, „mit deren Dekoration sie sich überzieht wie ein Bettler mit dem Zipfel eines erborgten Prachtgewandes“. Der Verfasser versäumt nicht, einen verständigen Satz Boito's anzuführen, der im Hinblick auf die Wiederherstellung der schönen Ostseite der Kirche die Mahnung enthält: „Man lege hier nur soweit Hand an, als es für die bauliche Erhaltung nötig ist; aber man soll pietätvoll jede

ursprüngliche Form und Unregelmäßigkeit respektieren, jede Färbung, jeden Fleck, womit die Zeit das Gebäude malte. Wenn mit der Instandsetzung dieser Apsis von Murano die künstlerische Erscheinung und die archäologische Bedeutung derselben erschüttert werden sollte, würde ich raten, sie so zu lassen, wie wir sie jetzt bewundern.“ Der Verfasser versäumt aber ebenso wenig, sich als einen Schüler seines Lehrers zu bekennen, wenn er S. 26 einen Satz einleitet: „Derselbe fürsorgliche Geist, dem alles, was die Spuren jahrhundertelanger Vergangenheit trägt, reif für eine „Wiederherstellung“ ist . . .“

Soweit der historische Teil der Abhandlung; ihm folgt der kunstgeschichtliche, in welche beiden Teile die Arbeit zerfällt. In ihm wird eine eingehende Darstellung der Kirche vor dem Neubau im 12. Jahrhundert sowohl hinsichtlich der vom Festlande übertragenen Teile, sowie der Teile aus dem 7—9. Jahrhundert, wie namentlich auch des Neubaus des 12. Jahrhunderts selbst unter Beifügung eines sehr reichen und schönen Abbildungsmaterials gegeben. Die Untersuchung ist eingehend und sorgfältig, sowohl nach der konstruktiven, wie nach der formal-ornamentalen Seite hin. Das Ergebnis seiner Studien faßt der Verfasser in den Schluß zusammen: Die Kirche SS. Maria e Donato zu Murano gehört zu einer Gruppe von Bauten mit gemeinsamen Merkmalen. Alle diese Bauten lassen sich zusammenfassen unter die Bezeichnung „Schule der Markuskirche“, da sie zu diesem Hauptwerk venezianisch-byzantinischer Kunst, wie es im Jahre seiner Weihe 1904 beschaffen war, zahlreiche und auffallende Beziehungen besitzen.“ —

Gleichfalls mit italienischer Kunst und ihren Einflüssen, mit Giovanni Maria Nosseni und der Renaissance in Sachsen beschäftigt sich die Abhandlung von Walter Mackowsky, nicht minder trefflich, wie die vorangegangenen Arbeiten. Ein schönes Kapitel über die Anfänge der Renaissance in Sachsen leitet die Darstellung ein und führt die Entwicklung bis zu dem Augenblicke, als Nosseni in Sachsen einzog. „In Giovanni Maria Nosseni war der Sieg Italiens in Sachsen entschieden. Die sächsische Kunst verlor den letzten Zug von Volkstümlichkeit, um ganz in der italienischen Formenwelt unterzugehen. Wohl waren es bedeutende Vorteile und bestechende Neuerungen, die Nosseni den deutschen Künstlern bot: eine frische lebendige Auffassung der Figuren bei hoher Formvollendung und eine nach bestimmten Grundsätzen erfolgte Verteilung der Massen, — für diesen Gewinn aber geben sie ihr eigenes Herzblut, ihr deutsches Denken und Fühlen hin.“ Der Verfasser schildert nun Jugend und Lehrzeit des am 1. Mai 1544 zu Lugano geborenen und einer Bildhauerfamilie entstammenden Nosseni, begleitet ihn nach Florenz, von wo er auf Empfehlung des Grafen Sprintzenstein nach Sachsen kam. Hier waren seine Arbeiten für die Fürstengruft des Domes von Freiberg sein Hauptwerk. Mit ihnen tritt der Dom von Freiberg neben die Hofkirche von Innsbruck. „Nosseni ist nach diesem Werke einer Schule einzureihen, die ihrem Ursprunge nach lombardisch war, aber durch Jacopo Sansovino venezianische Stilelemente sich zu eigen gemacht hatte.“ An einem zweiten deutschen, in seiner Art nicht minder bedeutenden Werke ist Nosseni beteiligt: am Mausoleum zu Stadthagen, das als Teil einer Gruppe prächtiger Bauwerke durch den kunst sinnigen Grafen Ernst von Schaumburg-Holstein (1570—1622) entstand. Von den Baptisterien nahm Nosseni die Grundform, diese bekleidete er mit einer Architektur im Stile der italienischen Hochrenaissance. Den Sieg aber trug über das Werk der Bildh. Adrian de Vries davon. Nicht unerheblich war auch der Anteil Nosseni's am Lusthaus in Dresden. Nosseni ist hauptsächlich Architekt, weniger Bildhauer. Ihm bleibt das Verdienst, die Renaissance in Sachsen „praktisch eingeführt zu haben. Er gab den sächsischen Bildhauern eine Fülle anregender Gedanken, eine Welt von neuen Formen: Ein verjüngender, neu belebender Zug ging von ihm aus, der eine Menge anmutiger Werke in Kirchen und Schlössern Sachsens entstehen ließ.“ —

Auch als Schriftsteller, sogar als Dichter war Nosseni tätig und spielte in dieser Eigenschaft bei der allgemeinen Vorliebe für italienische Dinge in Sachsen eine große Rolle. Der Künstler starb am 20. Sept. 1620 in Dresden nach kaum dreitägiger Krankheit und wurde in der Sofienkirche beigesetzt.

Aus diesen kurzen Anführungen möge der geneigte Leser beurteilen, in welchem Maße die von Cornelius Gurlitt in so dankenswerter Weise gesammelt herausgegebenen „Beiträge zur Bauwissenschaft“ wertvolle Kleinarbeit zur Bau- und Kunstgeschichte sind. — — H. —

Inhalt: Die Villa Imperiale bei Pesaro. — „Beiträge zur Bauwissenschaft“ (Schluß). — Vermischtes. — Totenschau. — Wettbewerbe. Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann Berlin. Druck von Wihl. Greve, Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXIX. JAHRG. No. 76. BERLIN, DEN 23. SEPT. 1905

Die Eisenbeton-Konstruktionen in der Kreuzkirche zu Dresden.

Von Professor Th. Böhm in Dresden. (Hierzu eine Bildbeilage.)



Am 16. Februar 1897 wurde die Kreuzkirche in Dresden bis auf den Turm und die starken Umfassungs-Mauern durch eine Feuersbrunst vollständig zerstört. Die Decke des großen Mittelschiffes der Kirche bestand aus einem hölzernen, mit dem Dachstuhl verbundenen, verschalten und verputzten Scheingewölbe. So war es un-

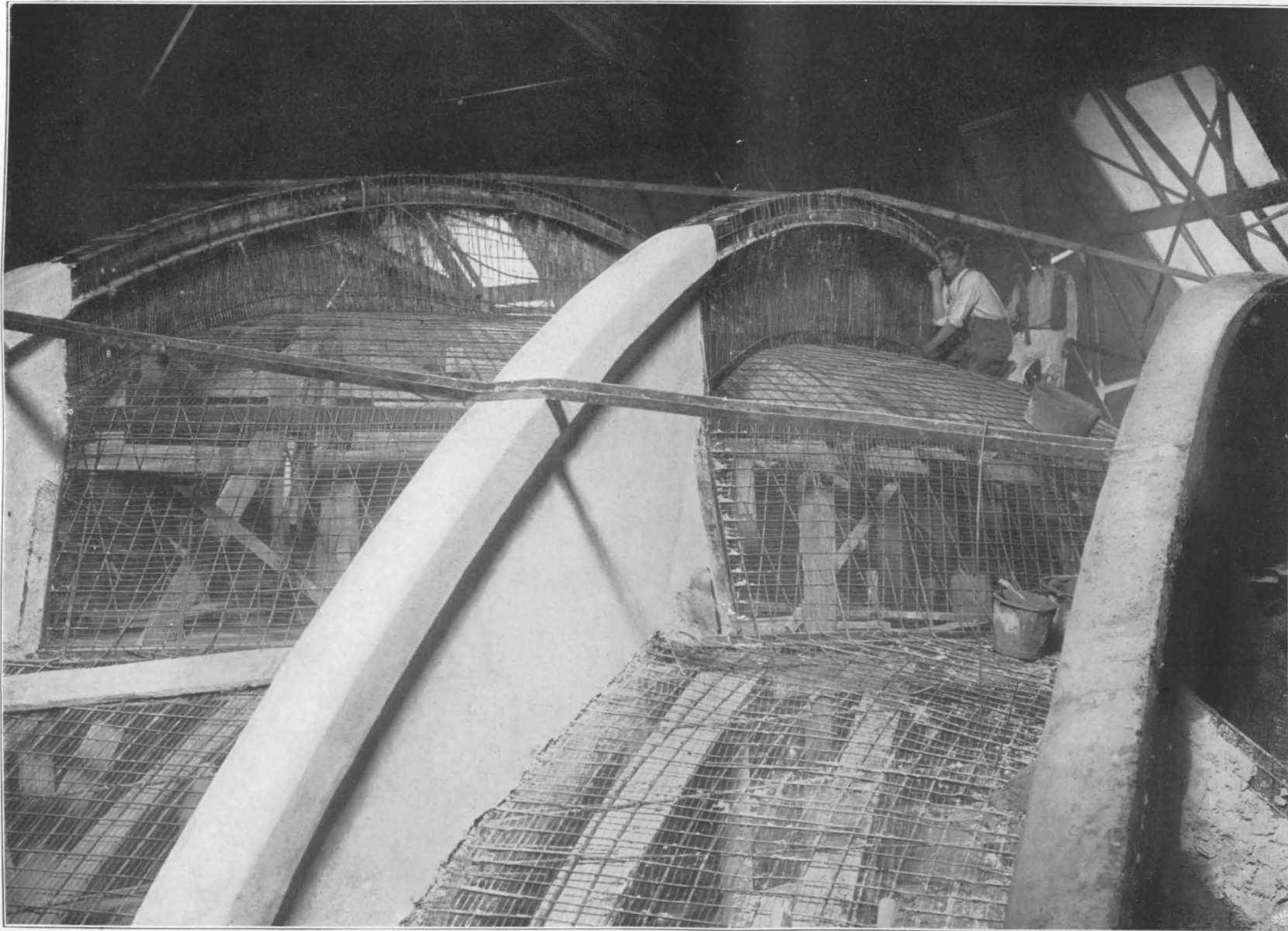
möglich, den im Dachraum entstandenen Brand, dessen wirksame rechtzeitige Bekämpfung nicht gelang, vom Inneren fernzuhalten. Schon dreimal, im Jahre 1491, in Folge einer die halbe Stadt verheerenden Feuersbrunst, 1664 in Folge eines Blitzschlages und 1760 in Folge der Beschießung im siebenjährigen Kriege, war die Kreuzkirche ein Raub der Flammen geworden. Nach dem jetzt eingetretenen vierten Brande wurde daher die Schaffung unverbrennlicher Decken und Dächer für den Wiederaufbau zur besonderen Bedingung gemacht. Die Pläne wurden im engeren Wettbewerbe beschafft, aus dem die Hrn. Architekten Schilling & Graebner in Dresden als Sieger hervorgingen. Sie hatten mich schon bei Aufstellung ihres Wettbewerbs-Entwurfes mit der Bearbeitung einer Decken-Konstruktion betraut, für die ich Eisenbeton in Vorschlag brachte. Die mir vorgeschriebene eigenartige Form der Decke, Abbildgn. 1 u. 2, war an sich für eine Steinwölbung wenig günstig und überdies waren ausreichende Widerlager für eine solche nicht überall vorhanden. Entscheidend war ferner die Rücksicht auf die geringen Querschnitte der neu einzubauenden Pfeiler und Säulen, welche die äußerste Beschränkung der Eigenlast der Konstruktion erforderten. Nachdem anfangs nur die Herstellung der Hauptwölbung in Eisenbeton geplant war, ist diese Bauweise im weiteren Verlaufe der Entwurfs-Bearbeitungen auch für die Herstellung aller anderen Decken, der Emporen und der als Unterlage der Kupferdeckung dienenden Dachschalung zur Anwendung gebracht. Alle diese Konstruktionen wurden von dem mir damals unterstellten sächsisch-thüringischen Zweiggeschäfte der A.-G. für Beton- und Monierbau in Berlin ausgeführt und bieten sowohl in ihrer Anordnung wie in der Art der Herstellung manches Neue oder von der jetzt üblichen Arbeitsweise Abweichende, sodaß ihre Beschreibung vielleicht nicht unerwünscht ist.

Zur Auflagerung der Decke über Mittelschiff und Chor konnten im Wesentlichen nur die Gurtbogen-

Wände benutzt werden, die, zwischen den Säulen und Pfeilern eingewölbt, den Hauptraum von den Seitenschiffen trennen. Für den großen Korbboogen zwischen Hauptschiff und Chor, den sogen. Triumphbogen, fehlte es an genügendem Widerlager, um ihn in Stein zu wölben. Auch er ist deshalb in Eisenbetonbau als biegeugsfester und daher nahezu schubloser gekrümmter Balken hergestellt und zur Aufnahme der Deckenlast in nur beschränktem Maße herangezogen.

Die Decke des großen Mittelraumes besteht in ihrem oberen Teile aus einer sehr flachen Kuppel von elliptischem Grundriß, die bei rd. 20^m Längs- und 14^m Querachse nur etwa 1,7^m Höhe besitzt. Sie stützt sich auf eine 1^m hohe, oben und unten durch T-Eisen armierte und begrenzte Ringwand, die ihrerseits an 10 großen Tragewänden hängt. Die Tragewände endlich finden ihr Auflager auf den Arkadenbögen zwischen Haupt- und Seitenschiffen. Die 10 Tragerippen der Decke sind im Grundriß, Abbildg. 3, angedeutet und in ihrer Anordnung aus der perspektivischen Zeichnung, Abbildg. 4, zu ersehen. Die Abmessungen des somit durch eine zusammenhängende Eisenbetondecke frei überspannten Gesamtraumes betragen rd. 20^m Breite bei 40^m Länge. Von dem eisernen Dachstuhl ist die Decke vollkommen unabhängig, jede tragende Verbindung mit diesem vielmehr streng vermieden.

Die erste Arbeit bestand in der Herstellung des Triumphbogens. Es ist dies der einzige Teil der zusammenhängenden großen Mitteldecke, der in Stampfarbeit ausgeführt ist. Ueber einer nach der Form des Bogenquerschnittes gebildeten starken Schalung, auf der die Kassetten der Bogenleibung als flache Holzkasten befestigt waren, wurde das in Abbildg. 5a gezeichnete Eisengerippe geflochten und der Beton gestampft. Die seitlichen senkrechten Begrenzungen *n* und *o* des Bogens sind als Wände nach oben verlängert, um dadurch dem Bogen die erforderliche Biegeugsfestigkeit zu geben. Hierauf wurde das Eisengerippe für die große Altarnische geflochten und mit Zementbeton umhüllt. Es wurden dabei nur unter den beiden im Grundriß angedeuteten Gurtbogen-Rippen und den Graten der Stüchkappen leichte Lehrbögen aufgestellt, im übrigen wurde die ganze Wölbfläche frei aus Rundeisenstäben geflochten. Für einige Hauptlinien, Meridiane wie Parallelkreise, wurden 13^{mm} starke Rundeisen zu Bündeln von 2 oder 3 Stäben mit versetzten Stößen so zusammen und aneinander gebunden, daß beliebig lange biegsame Stäbe erhalten wurden. Mit deren Hilfe war es leicht, zunächst einige



ISENBETON - GE-
 WÖLBE * IN DER
 KREUZKIRCHE ZU
 DRESDEN * * *
 ARCH.: SCHILLING
 & GRÄBNER — ING.:
 PROF. TH. BÖHM IN
 DRESDEN * * *
 AUSFÜHRUNG: A.G.
 FÜR BETON- UND
 MONIERBAU * IN
 BERLIN * * * *
 ≡ DEUTSCHE ≡
 * BAUZEITUNG *
 XXXIX. JAHRG. 1905
 * * * NO. 76 * * *

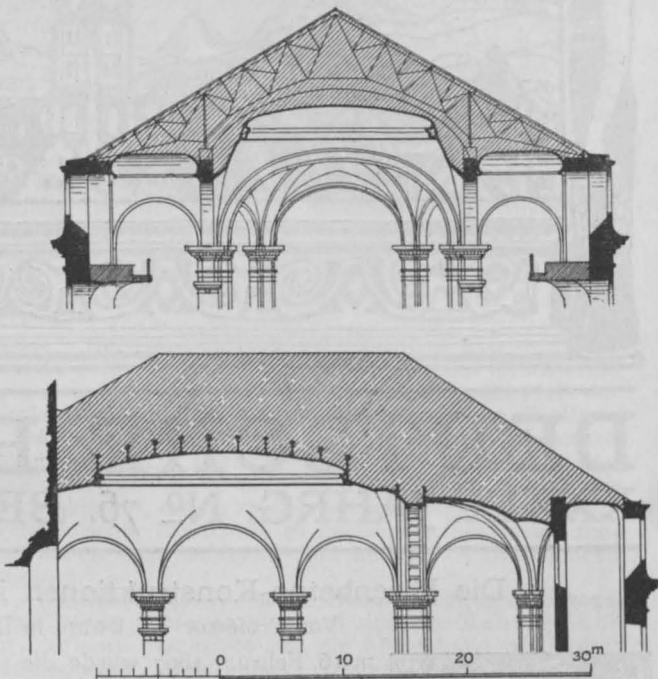
Leitlinien der Wölbfläche festzulegen und dann durch Zwischenfügen von einfachen 10, 7 und 5 mm starken Stäben schließlich ein an sich schon ziemlich starres Netz von etwa 10 cm Maschenweite, über die ganze Wölbfläche reichend, zu bilden. Die Starrheit des beschriebenen Wölbnetzes wurde durch rückwärtige Verankerungen nach den Umfassungen der Altarnische in halber Wölbhöhe noch vermehrt und schließlich durch einige leichte vorläufige Absteifungen ausreichend gesichert. Außerdem sind auch hier die seitlichen lotrechten Begrenzungen der vorspringenden Wölbgurte nach oben bis 50 cm über den Rücken der Wölbfläche als Versteifungsrippen in die Höhe geführt. Nach Vollendung dieses aus Rundeisenstäben zusammengebundenen Netzes wurde über die ganze Fläche sogen. Trespengewebe gelegt und in Entfernungen von 15 cm mit Bindedraht festgebunden. Dieses Gewebe aus feinstem Draht mit 5 zu 20 mm Maschen vertritt die Stelle der Schalung und nimmt die erste Mörtellage auf. Der Beton, in Mischung 1 T. Zement, 3,5 T. Kiessand, wird in plastischem Zustande gegen das Gewebe gedrückt und bildet nach dem Abbinden eine so widerstandsfähige Fläche, daß die folgenden Antragsungen des Betons, in verschiedenen Schichten von beiden Seiten her angebracht mit voller Kraft angeworfen, angedrückt und durch Reihen verdichtet werden können. Die Stärke des Gewölbes der Chornische beträgt 7–8 cm.

Wenngleich die beschriebene Herstellung des Betons ohne Stampfarbeit, lediglich durch Antragen des Mörtels auf Trespengewebe, zweifellos nicht so dichte und feste Betonkörper liefert wie das Einstampfen, so wird doch eine für viele Zwecke, namentlich für die hier besprochene Ausführung vollkommen ausreichende Festigkeit der Konstruktion erreicht. Die Anwendung des Trespengewebes, dessen Kosten sich auf rd. 40 Pf. für 1 qm belaufen und die dabei nötige reichlichere Bemessung der Eiseneinlagen verteuern zwar die Ausführung, in allen Fällen aber, in welchen die Herstellung einer für Stampfarbeit genügend festen Schalung mit besonderen Schwierigkeiten und Kosten verbunden sein würde, wie das hier zutraf, wird man doch mit Vorteil von einer Betonierung auf Trespengewebe Gebrauch machen können.

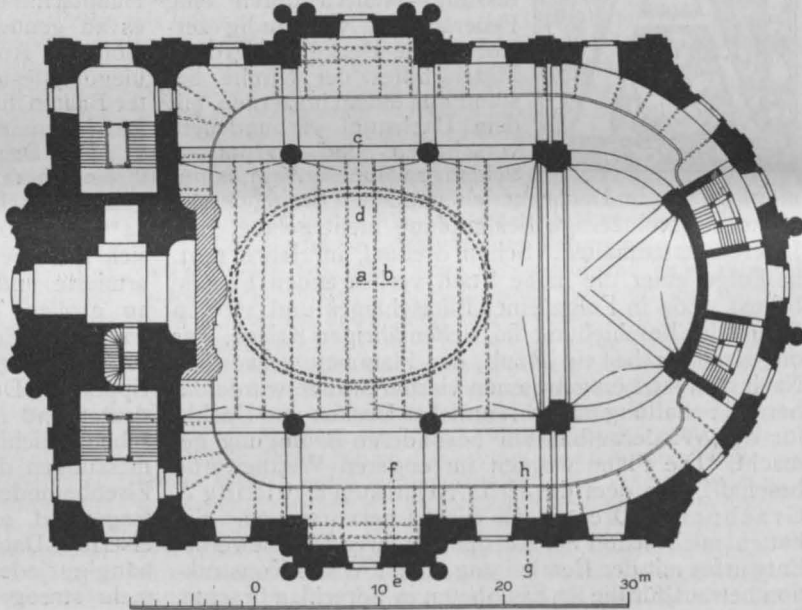
Ueber das vom Unternehmer der Maurerarbeiten im Inneren der Kirche aufgestellte Arbeitsgerüst stand mir keine so weitgehende Verfügung zu, daß ich es für die Unterstützung einer festen Stampfschalung hätte umändern, verstärken und geeignet machen lassen können. Deshalb wurde auch die große, einen Raum von nahezu 600 qm überspannende Mitteldecke ohne Schalung und nur auf Trespengewebe, an dem zunächst aufgestellten Eisengerippe hängend betoniert.

Abbildg. 5b zeigt den Querschnitt einer Tragewand (Rippe) des großen Mittelgewölbes in der Nähe von dessen Scheitel, Schnitt a–b der Abbildg. 3. Die Rippenwände sind Bogenträger, deren obere Gurtung mit 2 \square -Eisen vom Normalprofil 16 armiert ist. Die untere Gurtung besteht gewissermaßen aus den beiderseits anstoßenden Teilen der gewölbten Decke. Die Wandhöhe zwischen beiden Gurtungen ist im Deckenscheitel 1 m. An den Auflagern auf den Arkadenmauern erreicht je nach Lage der einschneidenden Wölbstichkappen die Höhe der Tragewände 2–6 m, so daß sie als eingespannte Träger angesehen werden können. Das Angriffsmoment der Deckenlasten für die Mitte der Bogenträger berechnet sich zu rd. 2 000 000 cmkg und ist etwa 0,4 von dem Moment, das die Rippe unter den üblichen Sicherheits-Annahmen aufzunehmen im Stande wäre. Daß trotzdem die \square -Eisenprofile nicht

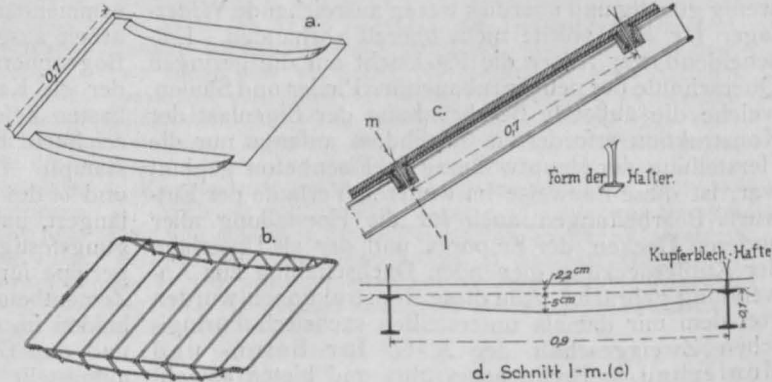
schwächer gewählt wurden, geschah wegen der wichtigen Rolle, welche diese Eisen bei der Ausführung als erste Gerüstträger zu spielen hatten. Für die 10 Rippenwände, die 5 verschiedene Höhenlagen und Formen erhielten,



Abbildg. 1 u. 2. Quer- und Längsschnitt durch Dach und Decke.



Abbildg. 3. Grundriß in Höhe der obersten Empore.

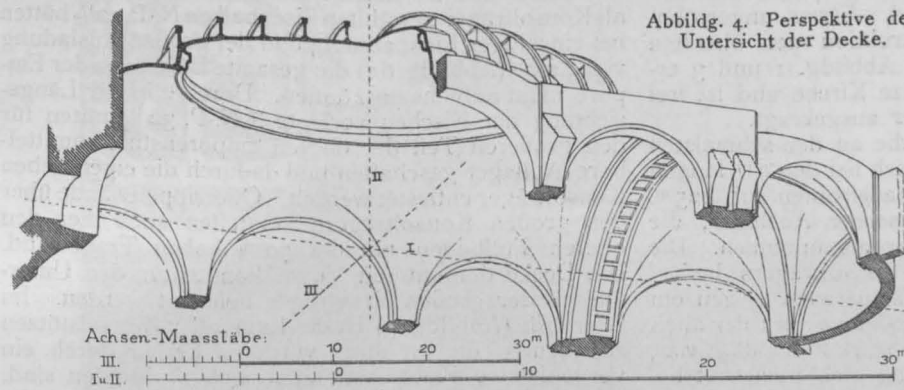


Abbildg. 7. Einzelheiten der Dachschalung.

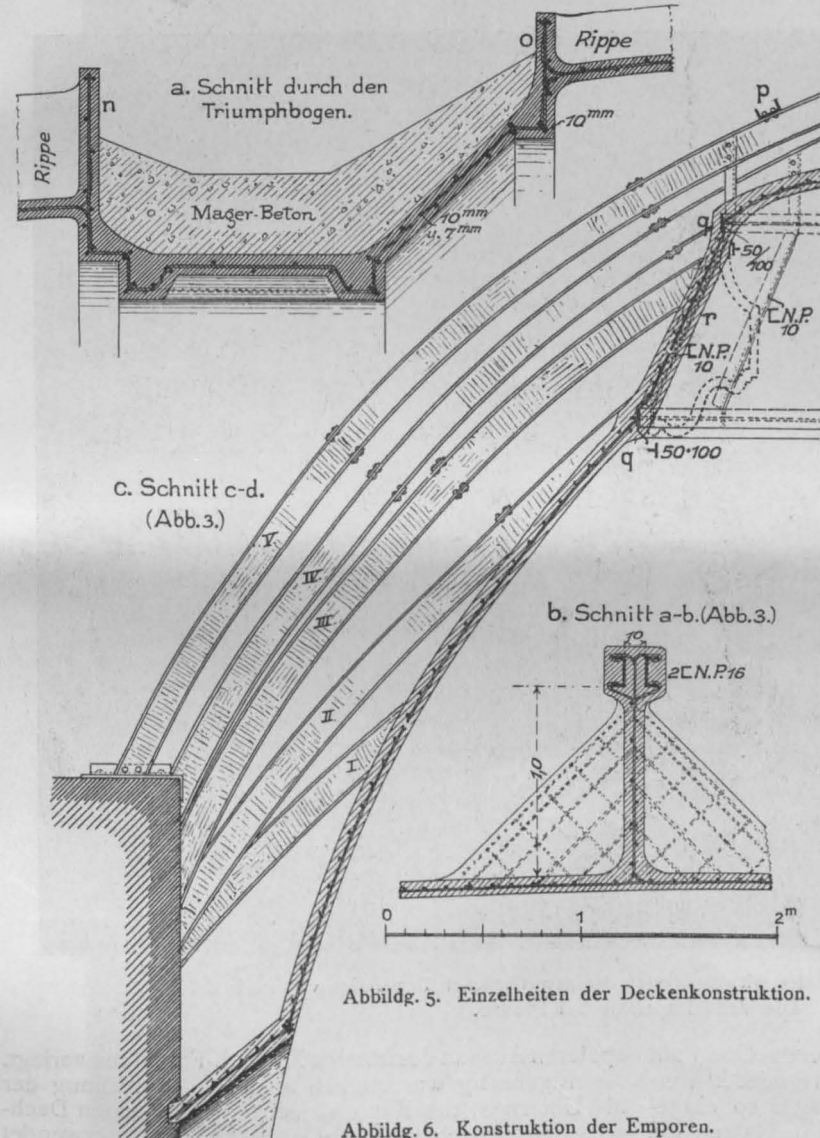
wurden zunächst, nach ihrer oberen Begrenzungslinie gebogen, die 10 Paar \square -Eisen montiert. Beide Eisen waren in 2 m Zwischenräumen mit starken Laschen so vernietet, daß ihr lichter Abstand 10 cm betrug. Um

ein Ausknicken der Eisen in wagrechtem Sinne zu verhüten, sind die 10 Bögen durch 3 rechtwinklig zu

ankert. Diese, auf der die Ausführung darstellenden Bildbeilage zu erkennenden, Eisen sind später ebenso wie alles andere Trägerwerk durch Drahtgewebe und Beton-Umhüllung gegen Rosten geschützt. Zwischen je 2 \square -Eisen der oberen Trägergurtung zieht sich die 10 cm starke eigentliche Rippenwand hinab, deren Eiseneinlagen oben fest um die \square -Eisen herumgeführt, unten nach beiden Seiten mit dem Deckengeflecht verbunden sind. Gegen seitliches Ausknicken sind die Rippen außerdem noch durch dreieckige Querwände nach der Deckenfläche zu ausgesteift (Abbildg. 4 und 5b). In

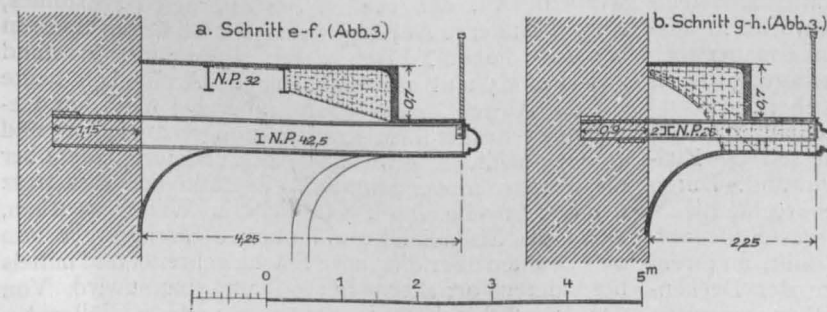


Abbildg. 4. Perspektive der Untersicht der Decke.



Abbildg. 5. Einzelheiten der Deckenkonstruktion.

Abbildg. 6. Konstruktion der Emporen.



ihnen gelegte und vernietete \square -Eisen (p in Abbildg. 5c) unter sich und mit der Westwand der Kirche ver-

reichen und zusammengesetzten Wölbformen, welche die

Abbildg. 5c, welche die Auflagerung und den untersten Teil der 5 verschieden gebogenen \square -Eisen zeigt, sind die eigentlichen Wände nicht mit dargestellt. Nach Montage der 10 Bögen wurden zunächst die beiden elliptischen Ringe q (Abbildg. 5c) aus \square -Eisen $5/100$ mm für die Abstützung der flachen Mittelkuppel und das sie umschließende Gesims mittels \square -Eisen N.-P. 10 an die Eisenbögen angehängt. Beide Ringe sind durch eine starke Eisenbetonwand r gegen einander ausgesteift, vor die später das in Abbildg. 5c punktiert gezeichnete Gesims vorgelocht und auf Trespengewebe betoniert wurde.

Der Gang der Arbeiten war folgender: 1. Aufstellen der Eisenbögen und Befestigen der elliptischen Ringe; 2. Flechten der Eiseneinlagen der Rippen, wobei zunächst nur in etwa 50 cm Entfernungen ein 10 oder 13 mm Stab als Fortsetzung in die eigentliche Deckenfläche von Rippe zu Rippe reichend mit eingelegt wurde; 3. Betonieren der unteren Hälfte der Rippenwände bis zum elliptischen Ring; 4. Flechten der Ringwand, der Wölbflächen unterhalb des Ringes, der Kuppel. Diesen Stand der Arbeit zeigt die beiliegende Bildbeilage; 5. Betonieren der Ringwand, der unteren Wölbflächen und der Kuppel nebst den oberen Teilen der Rippenwände.

Da die ganze Decke an ihrer Unterfläche mit zum Teil schweren und weit ausladenden Stuckverzierungen bekleidet werden sollte, so wurden, um nachträgliches Einstemmen von Befestigungsankern zu vermeiden, in geeigneten Zwischenräumen 15-20 mm weite Oeffnungen im Beton ausgespart. Die Befestigungsseisen für den Stuck konnten durch diese Löcher geführt und auf dem Rücken der Decke sicher und leicht verankert und einzementiert werden. Die Deckenflächen selbst haben 6-8 cm Stärke erhalten.

Die Herstellung der übrigen Decken über den Seitenschiffen und Treppenhäusern, sowie die Konstruktion der unteren Hauptempore und der Orgelempore bieten im allgemeinen wenig Eigenartiges. Die Decken wurden als Monierplatten oder Voutendecken auf

Unteransicht mancher Decken bilden, gehören Scheingewölben an, die in Flechtung mit Trespengewebe unter den eigentlich tragenden Decken eingespannt oder aufgehängt und auszementiert sind. Etwas ungewöhnlicher dagegen war die Konstruktion der obersten Empore. Diese zieht sich, wie Abbildg. 1 und 3 erkennen lassen, fast um die ganze Kirche und ist frei von den Umfassungswänden her ausgekragt.

Die Weite der Ausladung, die an den schmalsten Stellen 2,25^m beträgt, steigert sich bei den 9^m langen Nischen in der Mitte der Langhausfronten auf 4,25^m. Die Anordnung gegliederter eiserner Ausleger, die wohl nahe lag, erwies sich hier als untunlich. Die obere Gurtung eines solchen Konsolträgers bedarf einer starken Verankerung im Mauerwerk gegen ein Herausziehen. In dem Sandstein-Mauerwerk der alten Umfassungen, das beim Brande stark beschädigt war, ließ eine genügende Verankerung sich nicht gut bewirken, denn ein Durchstemmen der vollen Mauer-

Fußbodengeflechten der oberen und unteren Stufe verbunden ist.

Die in den 2^m tiefen Nischen der Langhauswände als Konsolträger gewählten Eisenbalken N.-P. 42¹/₂ hätten bei einseitiger Einspannung und der großen Ausladung von 4,25^m (Abbildg. 6a) die gesamte Belastung der Empore nicht aufnehmen können. Durch 2 in der Längsrichtung der Nischen verlegte I.N.-P. 32 konnten für den größeren Teil der oberen Emporenstufe unmittelbare Auflager geschaffen und dadurch die eigentlichen Konsolträger entlastet werden. Querrippenwände über den großen Konsolträgern versteifen auch hier den oberen Fußboden mit der 70^{cm} hohen Tragewand. Die Decke der unteren Voute konnte an den Unterflansch der großen Kragträger befestigt werden. Im Grundriß (Abbildg. 3) ist die Lage aller Konsolstützen angedeutet, die an ihren vorderen Enden durch ein vorge Nietetes Flacheisen unter sich verbunden sind. Auf den Eisenbeton-Fußboden der Empore wurde beim



Abbildg. 8. Ansicht des großen Saales mit den Resten der ursprünglichen Dekoration von Perin del Vaga.
Die Villa Imperiale bei Pesaro.

stärke, also eine Verletzung der äußeren Oberhaut der alten Fassaden, sollte strengstens vermieden werden. Es sind deshalb eiserne Walzträger so eingemauert, daß sie als einseitig eingespannte Balken die Emporenlast aufnehmen. Das schadhafte Sandstein-Gemäuer unter und über den Trägern wurde in ausreichendem Umfange durch hartes Klinkermauerwerk in Zement ersetzt und die Druckübertragung durch unter- und aufgelegte Eisenplatten gesichert.

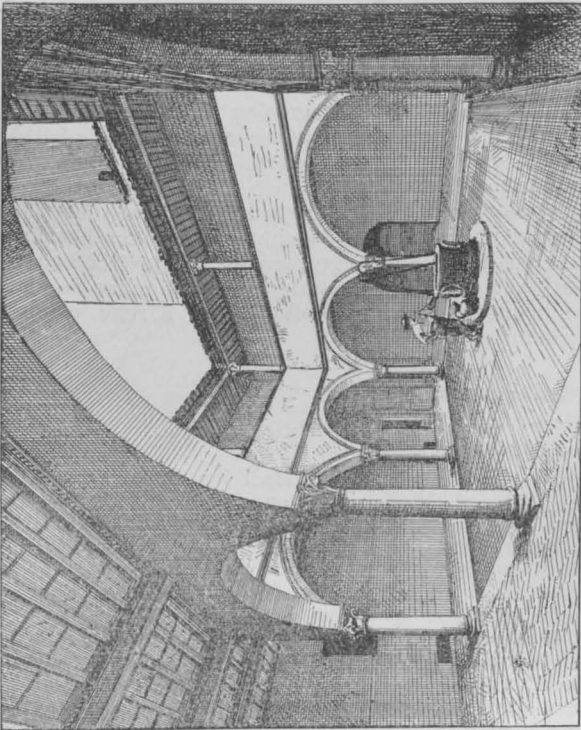
An der schmalsten Stelle der Empore (Abb. 6b) sind als Konsolträger 2 IC N.-P. 26, die mit 5^{cm} Zwischenraum unter sich verlascht sind, gewählt. Durch diesen Zwischenraum zieht sich eine senkrechte Eisenbetonwand, die oben, nach der Form des Stufenaufbaues begrenzt, den Fußboden stützen hilft, an ihrem unteren Rande sich mit dem Geflechte der Deckenvoute vereinigt. Als Hauptstütze der Emporenstufen stellt sich die 70^{cm} hohe Eisenbetonwand dar, die unmittelbar auf den Eisenträgern aufruhrt und mit den

späteren Ausbau des Inneren Xylolith-Fußboden verlegt.

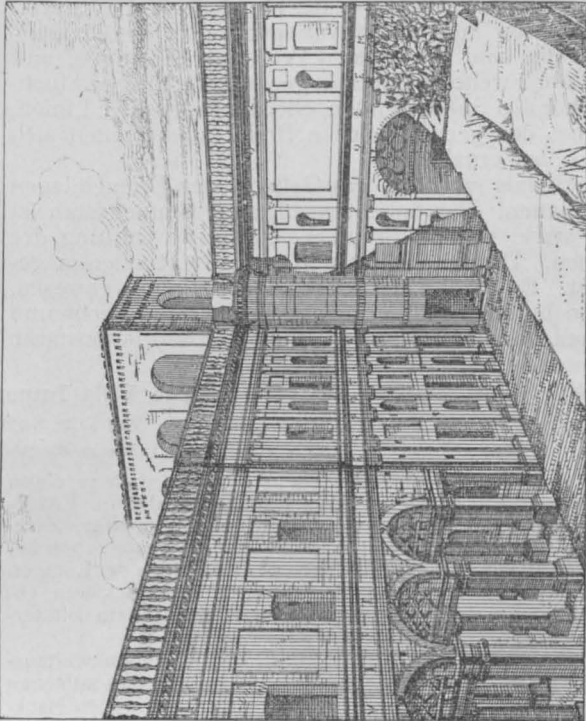
Eigenartig war endlich auch die Herstellung der als Unterlage der Kupfereindeckung dienenden Dachschalung. Auch für diese sollte kein Holz verwendet werden. Auf den Pfetten des eisernen Dachstuhles, dessen Binder in Abbildg. 1 skizziert ist, liegen Sparren aus 10^{cm} hohen I-Eisen, deren gegenseitiger Abstand zwischen 84 und 100^{cm} schwankt. Anfänglich hegte ich die Absicht, eine schon früher bei ähnlicher Gelegenheit ausgeführte Konstruktion anzuwenden und eine einheitliche, etwa 2^{cm} starke Monierplatte über diese Sparren wegzuführen. Es läßt sich dies trotz der Spannweite von 1^m in sicherer Weise bewirken, wenn als Eiseneinlage ein starkes Eisengewebe von 2^{mm} Drähten über die ganze Fläche gebreitet und mittels besonderer Vorrichtungen straff angespannt wird. Von der Anwendung einer solchen in anderen Fällen bewährten Ausführung mußte aber Abstand genommen werden, weil für die Herstellung der Dachschalung

nur die Wintermonate Dezember und Januar 1898/99 verfügbar waren. Auch wäre der Umstand ungünstig gewesen, daß die spätere Befestigung der Kupferblechhafter für die Eindeckung durch Einstemmen zahlloser Löcher der dünnen Monierhaut hätte verhängnisvoll werden können. Bei der erwähnten früheren Ausführung hatte es sich um die Dachschalung für eine

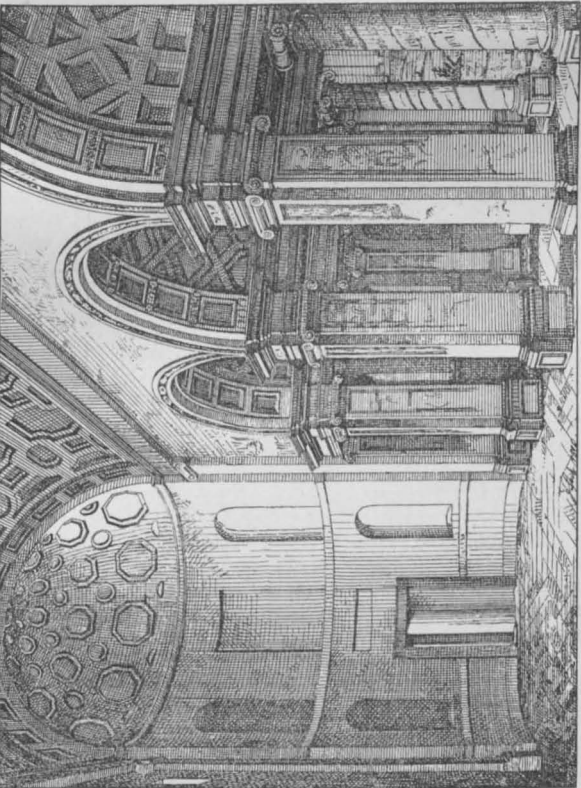
einzelne ebene Betonplatten mit Eiseneinlagen zu stampfen und dann fertig zu verlegen. Ihre Stärke hätte bei einer Freilänge von 1 m so groß gewählt werden müssen, daß der Dachstuhl überlastet gewesen wäre. Ich konstruierte deshalb Rippenplatten, die einen Monat vor der Verlegung fertig gestellt wurden und dann in den allerdings ziemlich milden Winter-



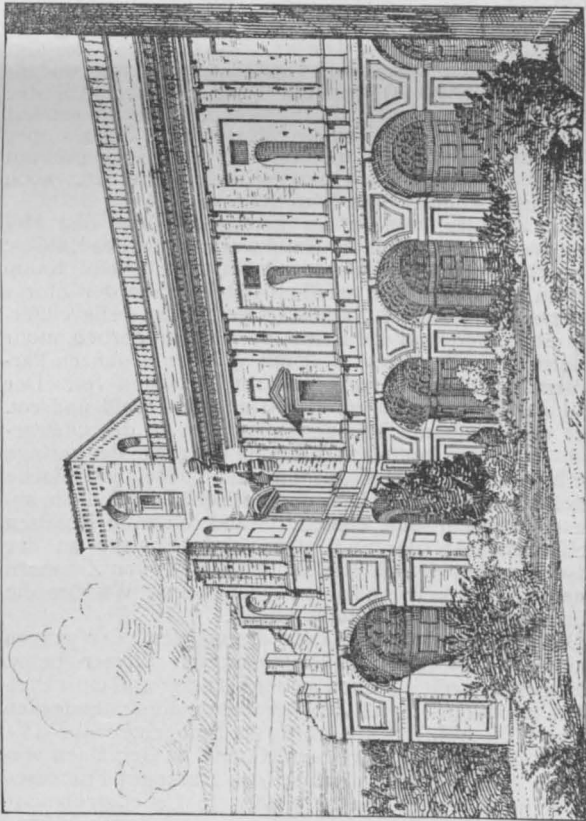
Abbildg. 4. Hof im Palazzo der Sforza



Abbildg. 7. Hof des Palazzo der Rovere (1890).



Abbildg. 6. Halle im Palazzo der Rovere (1890).



Abbildg. 5. Südfassade des Palazzo der Rovere (1890).

Die Villa Imperiale bei Pesaro.

Pappe-Eindeckung gehandelt, die auf den Beton aufgeklebt werden konnte. Als die anfangs geplante Herstellungsweise aufgegeben wurde, war der eiserne Dachverband nahezu fertig gestellt, und es handelte sich nun darum, eine Ausführungsart zu ersinnen, bei der das Eigengewicht der Zementeisen-Schalung nicht wesentlich gesteigert wurde. Es war nicht tunlich,

Monaten ohne jede Schwierigkeit verlegt werden konnten. Alle Platten haben 70 cm Breite und als Länge die Entfernung der Sparrenmitten von einander. Die Abbildgn. 7a, c, d zeigen die Form der Platten und die Art ihrer Verlegung. Durch die Anordnung der Randrippen wurde ein doppelter Zweck erreicht. Sie steifen die Platten in der Längsrichtung aus. Ferner bildeten

beim Zusammenstoß zweier Nachbarplatten die durch eine Zementfuge verkitteten Rippen einen starken Steg, der von Sparren zu Sparren reichend nur als eigentliches Auflager der Platten angesehen werden konnte. Ihre freie Länge betrug nun nur noch 70 cm, in der Dachschräge gemessen, oder rd. 60 cm im Grundriß. Ueberdies bewirkte die feste Vereinigung je zweier Rippen eine Art von Einspannung des Auflagers. Ein großer Vorteil aber lag in der Möglichkeit, die Kupferblech-Hafter beim Plattenverlegen sofort in der aller sichersten und bequemsten Weise zu befestigen, und zwar ohne weiteres Zutun in genau geradlinigen Fluchten über den Sparrenmitten, oder in wagrechten Linien, die bei der genau gleichen Breite aller Platten sich von selbst ergaben.

Abbildg. 7b zeigt das Geflecht der Eiseneinlagen der Platten. Der äußere rechteckige Umfangsstab ist 7 mm stark, ebenso die untere gebogene Gurtung der Rippen. Die Querstäbe sind aus 5 mm Rundeisen gebildet. Es sind nahezu 2500 Platten nötig gewesen, die in besonders hergestellten Formkasten leicht und schnell gestampft werden konnten. Die Plattenstärke

beträgt 22 mm und das Gewicht von 1 qm der Schalung 60 kg. Von sämtlichen verlegten Platten ist nicht eine einzige beim Aufbringen der Kupferdeckung gesprungen, obgleich zum Umnieten der wagrecht verlaufenden Kupferblech-Falze recht starke Hammerschläge auf die Rippen geführt wurden.

Zum Schluß mögen noch einige Preisangaben hier Platz finden. Es kostete 1 qm der Dachplatten-Schalung 4,80 M.; 1 qm des großen Mittelgewölbes, in der Grundrißfläche gemessen, ist ohne den unteren Putz für 33,62 M. hergestellt worden. Die Kosten des Gewölbes der Altarnische beliefen sich auf 15,50 M. für 1 qm Grundrißebene. 1 m des großen Triumphbogens, in der mittleren Bogenlinie gemessen, kostete 38,8 M. Ueberall sind die Eisenarbeiten, Unterrüstungen, Absteifungen einbegriffen, ebenso die Transportkosten, die sich namentlich bei Eindeckung des hochliegenden Daches sehr bemerkbar machten. Die hier beschriebenen Ausführungen begannen im Winter 1898/99 mit Aufbringen der Dachschalung und wurden im Sommer 1899 beendet. Die Einweihung der Kirche erfolgte im Sommer 1900. —

Die Villa Imperiale bei Pesaro.

Von Fritz Seitz in Heidelberg.

(Fortsetzung.) Hierzu die Abbildungen auf Seite 460 und 461.

Durchschreitet man das Tor, so kommt man in einen fast quadratischen Hof (Abbildg. 4), der im Erdgeschoß auf 4 Seiten mit Loggien umgeben war. Zwei weitgespannte Stichbogen (4,7 m) von jeder Seite ruhen auf niedrigen, schlanken Säulen (3,94 m). Eine Seite der Loggien ist heute vermauert. Die Bogen sind aus Backstein gemauert; sie haben sparsame Gesimse mit zartem Blätter schmuck.

Die Säulen aus istrischem Kalkstein haben weitausladende Kapitelle von wechselnder Form und den attischen Fuß. Der Fußboden der Loggien ist mit gestellten Backsteinen gepflastert. Die Balkendecken aus Lärchenholz, an den Gesimsen mit flachen Zahnschnitten verziert, zeigen Spuren von farbiger Bemalung. Ungefähr in der Mitte des Hofes steht eine schöne Ziehbrunnen-Einfassung mit dem Wappen der Sforza. Die Terrasse über den Loggien war ursprünglich durch das vorspringende, von schlanken Säulchen (Abb. 4) gestützte Dach bedeckt. Auf der einen Seite fehlen heute die Säulchen, während sie auf der anderen eingemauert sind. Ein zierliches Gesims über den Archivolten und ein anderes mit feinem Zahnschnitt über der Brüstung des Obergeschosses sind jetzt noch der einzige Schmuck der Wandflächen.

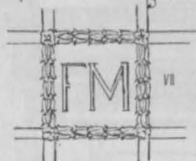
Die Zimmer, welche im Erdgeschoß um den Hof liegen, waren anfänglich die Hauptwohnräume des Hauses; die reich bemalten Balkendecken und in einem Raum noch ein gut erhaltener, trefflich mit Wappen der Sforza und Kränzen gezielter Kamin zeugen dafür. Die Untzüge, die Balken und die Kassetten sind mit derben, mehr geometrischem Ornament und mit Wappen in ganzen Farben bemalt; schwarz, weiß und rot herrschen vor. Der Grund der Kassetten ist abwechselnd blau, weiß und rot. Ueber eine bequeme Treppe steigt man in das Obergeschoß. Zunächst kommt man in den Umgang, der geringe Höhe hat und mit einer Kassettendecke bedeckt ist. Flache Holzleisten teilen die Decke in quadratische Felder, die in abwechselnd rotem und blauem Grund blaßrote Rosetten einschließen. An der Süd-, Ost- und teilweise an der Nordseite schließen sich eine Reihe (I—VIII) von Zimmern aneinander, die heute noch an Decken und Wänden die Ueberreste reicher Bemalung zeigen.

Die meisten Zimmer haben die während der ganzen Renaissance bevorzugte Deckenform: das Kloster- bzw. Muldengewölbe mit Lünetten an den Wänden und einschneidenden Schilden. Zwei Zimmer haben Kassettendecken (VII und VIII, Abb. 9 u. 10), eines ein Spiegelgewölbe (IV). Die Deckenfläche der gewölbten Räume ist Gemälden vorbehalten, die zur Verherrlichung des Herzoges Francesco Maria della Rovere, dessen wichtigste Lebensereignisse darstellen. In den Lünetten, Schilden und Zwickeln sind mythologische Figuren, Putten, Büsten u. dergl. gemalt; an den Wänden meist Landschaften. Die Dekorationen sind in ihrem gegenwärtigen Zustand kaum mehr zu genießen, noch weniger aber auf ihren ehemaligen Wert zu schätzen. Schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren sie so beschädigt, daß der Besitzer sie von dem Maler Genari aus Pesaro wiederherstellen ließ. Von Anfang an sind die Dekorationen aus einer Kunstempfindung herausgewachsen, die etwa in dem Decken-

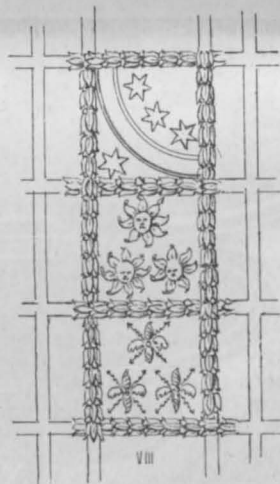
schmuck der Loggien des Rafael ihr unerreichtes Ideal suchte. Unsere Maler verfügten aber nicht über die Geschicklichkeit der Schüler Rafaels, deren unübertreffliche Virtuosität über das Fehlen eines tieferen malerischen Wertes leicht wegtäuschen kann, oder die Zerstörung und Uebermalung hat diese äußerlichen Sinnenreize eben auch zu Grunde gerichtet. Wohl läßt sich noch in der handwerksmäßigen Nachahmung antiker Bilder in Pompei die Größe des Originalen empfinden; ebenso bleiben die Tapeten Rafaels in ihrer doch unzureichenden Uebersetzung von dessen Kompositionen und ihren ganz verblaßten Farben immer gewaltige Schöpfungen. Die Uebermalung hat die Schönheit der Engel des Melozzo da Forlì in der Sakristei



Säule im Obergesch.



Abbildg. 9.



Kassetten

Abbildg. 10.

von St. Peter nicht zu zerstören vermocht. Man nehme aber den dekorativen Malereien des Giulio Romano, des Perin del Vaga oder des späteren Florentiner Poccetti — von Baldassare Peruzzi gar nicht zu reden — die technische Routine, die Eleganz der Ausführung, und es bleibt wenig übrig.

Ursprünglich al fresco gemalt, sind die Bilder und Ornamente später mit Tempera oder geringwertigeren Malmitteln übergangen und ausgebessert worden. Wahrscheinlich hat auch schon früher eine Uebermalung stattgefunden. Die plumpen Pilasterteilungen im Saal I (Abb. 8), die in die Gewölbezwickel gemalte Säulenarchitektur mit Balustrade zeigen auf einen Stümper aus dem Anfang des 17. Jahrh., die entsetzlichen Tuchgehänge auf einen wahrscheinlich neueren Maler mit Tapezier-Empfindungen. Der Maßstab der Zutaten zu dem Vorhandenen ist gänzlich verfehlt. Die Wanddekoration im Zimmer II mit riesigen gemalten Karyatiden, die das Gewölbe tragen, war von Anfang ohne jedes Verhältnis zu dem Raum; befriedigen-

der wirken die Ueberreste von Allegorien im Raum VIII; am besten erhalten ist eine der Zeit entsprechende Nachahmung des von Lucian beschriebenen antiken Gemäldes des Apelles: In einer runden Säulenhalle eine Komposition von 8 Figuren; im Mittelpunkt König Midas, hinter ihm die Ignoranza mit einem Tuch in den Händen (Ausführlicheres über die Malereien bei Mancini, Cinelli und Gen., Thode). Vasari in seinen Vite erzählt im Leben des Girolamo Genga, daß dieser für den Herzog Francesco Maria den alten Palazzo wiederherstellte und daß darin unter der Leitung und nach Zeichnungen Genga's die Taten des Herzogs von den Malern Francesco da Forlì, Raffael del Borgo, Camillo Mantovano (Landschafter) gemalt worden seien; auch Bronzino sei dabei tätig gewesen. In dem Leben der beiden Dossi erzählt Vasari, daß diese einen mißlungenen Versuch zum Ausmalen zweier Zimmer gemacht hätten, nachdem Melozzo da Forlì, Raffael del Colle (del Borgo a S. Sepolcro) und viele andere dort schon gemalt hätten. Im Leben der Pantorno erfahren wir, daß Bronzino in dem peduccio (Gewölbefuß) eines Gewölbes einen Cupido gemalt habe, so schön, daß der Herzog Guidobaldo (1538) von ihm porträtiert sein wollte. Mancini 1843, Cinelli & Gen. 1881 und Thode 1888 bemühen sich, die Malereien unter die von Vasari genannten Maler zu verteilen. Mancini fügt über Vasari hinaus noch den Pinturichio und den Giovanni da Udine hinzu, letzteren darum, weil auch ein mit Grottesken ausgemaltes Zimmer bei den übrigen ist (IV).

Die Wiederherstellung der Sebalduskirche in Nürnberg.

Ueber die Wiederherstellung der Kirche von St. Sebald in Nürnberg in den Jahren 1888—1905 hat der an derselben tätige Architekt Otto Schulz eine vom „Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg“ herausgegebene Schrift*) verfaßt, welche vermutlich den Besuchern des Denkmaltages von Bamberg dargeboten werden soll und ein anschauliches Bild über die umfangreichen Arbeiten gewährt. Da heute noch wie immer das Ergebnis einer Wiederherstellung „in der Hauptsache von der Persönlichkeit des bauleitenden Architekten abhängig ist, denn Vorschriften, Leitsätze und Regeln können manchmal Gefahr laufen, in ein trockenes Schema auszuarten, während wir oft persönlichen Takt, Pietät und feinfühliges Zurückhaltung von selbst das Richtige treffen sehen“, so wird man einer eingehenden Darstellung der Wiederherstellungsarbeiten um so mehr Interesse entgegenbringen, als es sich um eines der bedeutendsten mittelalterlichen Bauwerke in der bedeutendsten mittelalterlichen Stadt Deutschlands handelt und als heute noch der Kampf um die Art und den Umfang der Wiederherstellungsarbeiten an einem Bauwerke unentschiedener denn je weiter geht. Den nachfolgenden Ausführungen liegt der Inhalt der Schrift zugrunde.

Die Wiederherstellung der Sebalduskirche begann in ihren ersten Anfängen vor 18 Jahren. Man war schon über die Periode des „einseitigen“ Architekten und Konservators Heideloff, der zudem das Bedürfnis hatte, die „wenig verstandenen mittelalterlichen Formen zu verbessern“, hinaus, war schon in die verständnisvollere Zeit Denzinger's und Essenwein's eingetreten, befand sich aber doch noch immer in den Anfängen der deutschen Denkmalpflege, in deren Verhältnissen es lag und noch liegt, daß erst im Laufe der Arbeiten sich „in mancherlei Beziehungen wertvolle Erfahrungen bei der Lösung von technischen und künstlerischen Fragen erst ergeben müssen“. Das wird das Geheimnis aller Denkmalpflege und Erhaltungsarbeiten bleiben, daß ein scharfsinniger Architekt ohne Voreingenommenheit von Fall zu Fall mit glücklichem Takt entscheidet, was zu geschehen hat und was zu unterlassen ist. Daher deutet Schulz mit Recht an, jede Wiederherstellung sei das Bekenntnis einer Persönlichkeit.

Der Ursprung der Sebalduskirche ging auf eine romanische dreischiffige Basilika des 13. Jahrhunderts zurück, welche den Einfluß des benachbarten Bischofsitzes Bamberg und dessen Verwandtschaft mit dem Zisterzienser-Kloster Ebrach erkennen läßt. Sie hatte zwei Chöre, östliches Querschiff und zwei westliche Türme. Im 14. Jahrhundert wurde dieses Gotteshaus vergrößert. Die alte Choranlage sowie die beiden östlichen Vierungspfeiler wurden abgetragen und in der Breite des romanischen Querschiffes im Jahre 1361 ein gotischer Hallenchor errichtet. Erst am Ende des 15. Jahrhunderts fanden die Bauarbeiten mit dem Ausbau der Türme in der heute noch erhaltenen Form ihren Abschluß. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte kamen durchgreifende bauliche Veränderungen nicht zur Ausführung, wenn man von der Erneuerung der Turmgalerien, dem Abbruch der Chorbekrönung und dem Einbau

Für den Architekten am wichtigsten sind die beiden Kassettendecken in den Räumen VII und VIII (Abb. 9 u. 10). In VII: Quadrate, geteilt durch aneinander gereichte vergoldete Lorbeerbündel aus Stuck. In den abwechselnd blau und roten Feldern FM, LE, vergoldet, ferner ein Stierschädel mit Troddeln, hell, und eine Krone mit Palmzweigen, hell und grün, in dem Fries Kriegselemente mit Olivenzweigen. In VIII: quadratische Felder von schmalen, sich kreuzenden Friesen begleitet, beide getrennt durch vergoldete Lorbeerbündel. In den Feldern abwechselnd auf blauem Grunde 3 Goldsonnen, auf rotem Grunde 3 Blitzbündel, 4 goldene Blitze zwischen je 2 Feuerflammen und 2 Flügeln, auf blauem Grunde nach der Diagonale ein Viertelkreisband schwarz mit Goldrändern, auf der konkaven Seite des Bandes 3, auf der konvexen Seite 1 Goldstern; die Begleitfriese rot. Die beiden Decken sind von farbiger, aber diskreter Wirkung.

Das Haus hat vielfache Veränderungen erlitten, die hauptsächlichsten unter Herzog Francesco Maria della Rovere im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts. Damals wurde besonders das Obergeschoß umgebaut, die oberen Loggien vermauert und an der einen Seite vollständig durch Zimmer verdrängt, wenn dort überhaupt nicht nur die untere Loggia bestanden hat. Die Fenster im Untergeschoß wurden tiefer heruntergebrochen, ein Ausgang nach Westen beseitigt und die Treppe bequemer angelegt. Es blieb immer das Hauptwohnhaus der Villa; es war „gesünder und hatte viele Zimmer“ zum Wohnen und zum Schlafen. —

(Schluß folgt)

der späteren barocken Emporen- und Orgelanlagen im Innern sowie der Herstellung der an den Chorgiebel angelehnten Fachwerkbauten auf den Dächern der Seitenschiffe absieht.

Dem Beginn der Wiederherstellungsarbeiten gingen eingehende Beratungen durch Denzinger, Essenwein und Hauberrisser voraus, deren Ergebnis war, „zunächst nur einen der stark verwitterten und in seinen reichen Architekturformen kaum noch erkenntlichen Strebepfeiler des Ostchores zu erneuern, um hierbei für die Vornahme und den Umfang der übrigen Wiederherstellungsarbeiten sichere Anhaltspunkte zu gewinnen“. Mit den Arbeiten wurde Hauberrisser betraut, der darauf auch einen vollständigen Wiederherstellungs-Entwurf aufstellte, der Ende 1886 die Genehmigung fand, sodaß 1888 mit den Vorarbeiten am Bau selbst begonnen werden konnte. Zum Leiter der Bauarbeiten wurde Jos. Schmitz, Architekt und Schüler Hauberrisser's, bestellt. Die Ausführung der Arbeiten erfolgte auch hier im Regiebetriebe.

Im Laufe der Vorarbeiten erschien es zweckmäßig, nicht mit der Erneuerung der Chorstrebepfeiler, sondern mit der Wiederherstellung der Chorbekrönung zu beginnen. Außer den stark verwitterten und zum Teil fehlenden Strebepfeiler-Endigungen waren die über den Chorfenstern aufragenden Wimperge und die zwischen ihnen herumlaufende Galerie zu erneuern. Glückliche Funde am Bau selbst, mit Scharfsinn benutzt, ermöglichten die Feststellung der fehlenden Formen. Das Steinmaterial wurde mit besonderer Sorgfalt ausgewählt. Das tat man auch schon früher, dennoch aber sah man sich nach Mummenhoff 1561 schon genötigt, die schadhafte Chorgalerie abzubauen. Für die Galerieteile wählte man jetzt den außerordentlich harten Wendelsteiner Quarzit, für die übrigen Architekturteile und den ornamentalen Schmuck Sandstein aus den Brüchen bei Kulmbach, Bayreuth und Lahr in Baden. Statuen und Reliefs wurden aus Donau-Kalkstein hergestellt. Der harte Quarzit hat sich als vollkommen wetterbeständig bewährt und auch für die reichsten Schmuckteile als verwendbar erwiesen, doch waren die Bearbeitungskosten natürlich wesentlich höhere, als die bei dem übrigen Steinmaterial.

Als eine Frage von besonderer Bedeutung erwies sich die Art der Erneuerung einzelner schadhafter Steine. Eine Ankitung oder das Einsetzen von Vierungen konnten nicht in Betracht kommen, da die Verwitterung besonders bei den reicheren Steinen bereits sehr weit vorgeschritten war. Eine Fluatierung der einmal in Verwitterung übergegangenen Steine erwies sich gleichfalls als unzumutbar, da die Zerstörung des Steines unter der durch die Fluatierung geschaffenen Kruste ihren Fortgang nahm. Man mußte daher jeweils die Quader in ihrer ganzen Größe erneuern. Hierbei wurden je nach den Umständen einzelne Steine ausgewechselt oder ganze Bauteile abgetragen und in neuem Material wieder errichtet. Die Auswechslung einzelner Steine konnte bei der Erneuerung der Wimpergteile über den Chorfenstern erfolgen, während bei den Strebepfeilern das Abtragen ganzer Teile ratsam erschien. Dabei wurde es häufig nötig, zur Aufnahme der Schubwirkungen eiserner Stütz-

*) In Kommission bei Joh. Leonh. Schrag. Nürnberg, 1905.

Konstruktionen zur Anwendung zu bringen. Diese Hilfs-Konstruktionen wurden unter Mitarbeit der Hrn. Dir. Rieppel und Ob.-Ing. Schuster in Nürnberg ausgeführt. Gleichzeitig im Inneren der Kirche angebrachte Zeigervorrichtungen mit Hebelübersetzung sollten dazu dienen, die geringsten Ausweichungen der Mauern, Pfeiler und Gewölbe anzuzeigen. Die Unregelmäßigkeiten der alten Bauteile blieben bei den Neuherstellungen erhalten, „damit nicht durch schablonenhafte Ausführung der große Reiz der alten Architektur verloren ginge“.

Von größter Wichtigkeit war die charakteristische Behandlung des ornamentalen Schmuckes. Zunächst suchte man denselben nach Steinmetzart möglichst flächig und scharfkantig herzustellen. Davon wich man aber ab, als man im abgebrochenen Mauerwerk eine alte Krabbe im Urzustande fand, die gerundete, weiche Formen aufwies. „Wie es wohl bei den meisten Bauhandwerkern der Fall ist, besitzen die heutigen Steinmetzen nicht mehr die Selbständigkeit ihrer mittelalterlichen Berufsgenossen.“ Daher mußten von den ornamentalen Teilen durch den Bildhauer Leistner in Nürnberg Modelle angefertigt werden. Das geschah durch Aufmodellierung mit Plastelin auf den Originalstein oder auf einen Abguß desselben.

Der figürliche Schmuck des Chores wurde bereichert. Ursprünglich fanden sich an den Strebepfeilern des Chores nur 4 Figuren: 2 Propheten und die Statuen des Sebald und der Maria. Letztere blieben an ihrem Standorte. Dazu gelangte ein der christlichen Heilsgeschichte angehörender Zyklus von Figuren zur Aufstellung, die im unteren Teile der Strebepfeiler dem alten, im oberen dem neuen Testamente angehören. Die Modelle stammen gleichfalls von Bildhauer Leistner.

Fundstücke aller Art wurden in der Krypta des Westchores gesammelt, photographische Aufnahmen nach dem Zustande vor und nach Vollendung der Wiederherstellungs-Arbeiten, Übersichts- und Einzelzeichnungen wurden dem städtischen Archiv von Nürnberg übergeben. Innerhalb der Kirche, an der nördlichen Seitenschiffwand, gelangten alle Originalstatuen, welche erneuert werden mußten, zur Aufstellung. Ferner wurde ein großer Teil der reicheren Bauteile an verschiedenen Stellen der Stadt und auswärts bei Kunstfreunden aufgerichtet. Größere, zusammenhängende Teile der Strebepfeiler des Ostchores wurden im Germanischen Museum, im Bayerischen Nationalmuseum in München und im Pfarrgarten von St. Sebald aufgestellt.

Für die Wiederherstellung des an der Nordseite des Ostchores befindlichen Magstratschores ergaben sich genügende Anhaltspunkte. An der Sakristei an der Nordseite der Kirche waren wesentliche Bauarbeiten nicht erforderlich. Eine gänzliche Neuherstellung erforderte dagegen der Dreikönigenchor an der südlichen Chorseite. Reliefs und Epitaphien wurden nur dort erneuert, wo der gänzliche Untergang bei der fortgeschrittenen Verwitterung in kurzer Zeit bevorstand, während immerhin noch genügende Anhaltspunkte zu einer Wiederherstellung gegeben waren. In allen Fällen, in denen die Erhaltung der Originale noch irgend möglich war, wurde deren Bestand durch Fluatierungen nach Möglichkeit gesichert.

Nach dem Chor wurde 1895 die Wiederherstellung des nördlichen Seitenschiffes begonnen. Hier handelte es sich um die Erneuerung der fehlenden Galerie, der Wimperge und der Strebepfeiler-Endigungen, sowie um eine Aenderung der Dachanlage. Es wurde ein steiles, einheitliches Pultdach geschaffen. Die Galeriemaßwerke wurden neu erfunden, da für sie Anhaltspunkte sich nicht fanden. Gleichzeitig mit den Arbeiten an den oberen Wandabschlüssen wurden auch hier, wie früher schon am Chor, die Fenstermaßwerke einer teilweisen Erneuerung und Ergänzung unterzogen.

Wettbewerbe.

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein städt. Waisenhaus in Straßburg i. E. liefen 104 Arbeiten ein. Das Preisgericht erkannte den I. Preis von 2500 M. dem Entwurf des Hrn. Prof. Dr.-Ing. Vetterlein in Darmstadt, den II. Preis von 1500 M. den Hrn. Müller und Herold in Düsseldorf und den III. Preis von 1000 M. den Hrn. Schmieden & Boethke in Berlin zu. —

Wettbewerb Kreishaus Tondern. Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Kreishaus in Tondern wurde am 20. Juli mit Frist zum 30. Sept. d. J. erlassen. Am 4. September, also mehr als 6 Wochen nach der Ausschreibung und wenig mehr als 3 Wochen vor Ablauf des Ablieferungs-Termines erschien ein Nachtrag, der wohl durch eine Reihe von Anfragen veranlaßt war, aber in so wesentlichen Punkten vom ursprünglichen Programm abwich, daß dadurch vielen Teilnehmern, die in der Arbeit naturgemäß schon weit vorgeschritten waren, eine Mehr-

Im Frühjahr 1897 wurde mit dem Abbruch der erneuerungsbedürftigen nördlichen Turmgalerie und der unter ihr befindlichen Gesimmsbildungen begonnen. Darauf fand die Auswechslung der verwitterten Pfosten der großen Schallöffnungen statt. Für die Neueindeckung des Turmes wurde wieder Zinn verwendet in dem Bestreben, im Nürnberger Stadtbilde die gewohnte charakteristische Erscheinung der mit verschiedenem Metall (Kupfer und Zinn) gedeckten Sebald-Türme zu erhalten. Eine längere Dauer der neuen Bedachung glaubte man durch Verwendung von reinem Zinn an Stelle des früheren bleihaltigen Zinnes erreichen zu können.

Am südlichen Seitenschiff, das wesentlich einfacher als das nördliche ist, fanden sich weder über den Umfassungsmauern noch am Portal Spuren einer früheren Galerie. Die Wiederherstellungs-Arbeiten erstreckten sich daher im wesentlichen auf die Erneuerung der Gesimse und Strebepfeiler-Endigungen, Maßwerke usw. Auch der südliche Turm wurde 1900 wieder hergestellt und mit Kupfer gedeckt. Für die von Schmitz aufgestellte Vermutung, daß die den Türmen auf der Westseite vorgelegten alten Seitenportale waren, ergaben sich im Laufe der Arbeiten mehrere Anhaltspunkte. Die Portale dürften gleichzeitig mit der Errichtung des Löffelholzchores vor 1274 an die damals schon vorhandenen Türme angebaut worden sein.

1903 wurde mit der Wiederherstellung des Inneren unter selbständiger Leitung von Prof. Jos. Schmitz begonnen; konstruktive Berater waren die Ing. Otto Weber und Reg.-Bmstr. Wallersteiner. Nach Entfernung der vielen Tünchungen fanden sich große konstruktive Schäden. Früher angelegte Hohlräume des nördlichen Turmes mußten zugemauert werden, um seine Standfestigkeit zu erhöhen; die östliche Turmwand mußte zum großen Teil erneuert werden. Besorgniserregend war der Zustand der alten romanischen Vierungspfeiler; hier mußten starke Eingriffe erfolgen, um ihre Standfestigkeit und Tragfähigkeit zu sichern.

Bei der Wiederherstellung des dekorativen Teiles des Inneren galt es als erste Aufgabe, nach sorgfältiger Entfernung der alten Tünche die ursprüngliche polychrome Behandlung der einzelnen Teile wieder festzustellen. Neuherstellungen wurden möglichst vermieden. Besonderer Wert wurde darauf gelegt, daß alle Verschiedenheiten und die zahlreichen Eigentümlichkeiten sowohl der architektonischen wie der ornamentalen Teile erhalten blieben, um so den alten Charakter zu wahren; doch wich man der Gefahr aus, „in altertümliche Künsteleien zu verfallen“. Neubemalungen wurden meist vermieden, die alten Farbtöne lediglich nachretouchiert; wo sie nötig wurden, wurden sie später gedämpft. Neuherstellungen, wie der Ersatz des noch von Heideloff stammenden Gestühles, erfolgten ohne Anlehnung an historische Formen. Einen charakteristischen Schmuck der Sebaldkirche bildeten zahlreiche Totenschilder der Nürnberger Patrizier-Geschlechter. Sie wurden bei den verschiedenen Tünchungen der Kirche entfernt und sind in andere Kirchen über- oder in Privatbesitz zurückgegangen. Es gelang jedoch Schmitz, einen großen Teil dieser Schilder wieder zurück zu erhalten, so daß sie heute zur Steigerung des malerischen Eindruckes des Inneren wesentlich beitragen. Der Löffelholzchor (Westchor) erhielt neue Glasmalereien nach Entwürfen von Prof. Wanderer in Nürnberg. Dem Westchor folgte in ähnlicher Weise die Herstellung des Ostchores.

Die bisher für die Wiederherstellung verwendeten Geldmittel beliefen sich auf 1 200 000 M., größtenteils freiwillige Spenden. Die Wiederherstellung erfolgte mit erfreulicher künstlerischer Wirkung und feinfühligster Pietät; sie verlief ohne Unglück und störende Zwischenfälle. —

arbeit entstand, die wohl zu vermeiden gewesen wäre und für welche die Verlängerung der Bearbeitungsfrist auf 15. Okt. keinen genügenden Ausgleich bildet. Auch wurde das Preisgericht erst mit dem Nachtrag bekannt gegeben. Es ist auch das ein Beitrag zu den sich täglich mehrenden Mißständen im deutschen Wettbewerbswesen. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für einen landwirtschaftlichen Friedhof in Neugersdorf liefen 48 Arbeiten ein. Den I. Preis erhielten die Hrn. Gebr. Röhre in Bonn, den II. Preis Hr. Winkelmann in Stettin. —

Inhalt: Die Eisenbeton-Konstruktionen in der Kreuzkirche zu Dresden. — Die Villa Imperiale bei Pesaro (Fortsetzung). — Die Wiederherstellung der Sebalduskirche in Nürnberg. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Die Eisenbeton-Konstruktionen in der Kreuzkirche in Dresden.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wihl. Greve, Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXIX. JAHRG. NO. 77. BERLIN, DEN 27. SEPT. 1905

Die Villa Imperiale bei Pesaro.*)

Von Fritz Seitz in Heidelberg. (Schluß.) Hierzu die Abbildg. S. 467.

Nordwestlich hinter dem Hause der Sforza, mit ihm durch einen vorspringenden Flügel verbunden, erhebt sich der von den Rovere erbaute Palazzo. Von außen stellt er sich als ein großer Baukörper dar, der nicht mit fallenden Dächern, sondern mit ebenen Wandelgängen gedeckt ist. An den vier Hauptecken ist das Haus von vier offenen Aussichts-Pavillons überragt. Die Hauptfassade mit zwei vorspringenden Flügeln ist gegen Süden gerichtet. Gegen Osten und Westen laufen die einfach gehaltenen Umfassungsmauern an das aufsteigende Gelände an. Weiter den Berg hinauf setzen noch die Gartenmauern die Seitenfassaden des Hauses fort. Das Ganze ist auf drei Seiten, bis nahezu an die Hauptfassade, von Wald umgeben.

Die Hauptfassade (Abbildg. 5, S. 461) ist in ein Untergeschoß und in ein höheres Obergeschoß geteilt. Zwischen den Flügelbauten besteht das Untergeschoß aus fünf aneinandergereihten Nischen von etwa 3 m Breite und Tiefe (Abbildg. 11 u. 13), die mit Tonnengewölben gedeckt und mit Rundnischen abgeschlossen sind. Enge niedrige Durchgänge verbinden die einzelnen Nischen. Die Wände der Nischen sind mit eingerahmten Füllungen und kleinen Rundnischen, die Decke ist mit acht- und viereckigen Kassetten geschmückt. Unverkennbar haben die Seitenschiffe der Maxentius-Basilika in Rom als Vorbild gedient. An der Fassade zeigen die Pfeiler zwischen den Nischen flach zurückgesetztes Rahmwerk mit Füllungen. Das Obergeschoß ist mit flachen, jonischen Pilastern über einer niedrigen Brüstung geteilt. Ueber den Pilastern ziehen ein Architrav, ein Fries, ein Konsolengesims und eine hohe Attika mit Balustrade entlang. Die drei mittleren Felder sind durch flache Rahmen nochmals zurückgesetzt und mit Nischen belebt; über den Nischen öffnen sich kleine viereckige Fenster. Die beiden anstoßenden Felder haben Giebelfenster; Halbpilaster ersetzen hier den Rahmen, den kleinen Fenstern der Mittelfelder entsprechen flache Füllungen. Die Flügelbauten sind ganz in der gleichen Art gegliedert; über ihren Fenstern liegt ein Stüchbogensiebel. Der eine, schmalere Flügel, der sich an den alten Palast lehnt, hat unten eine Durchfahrt und oben einen Durchgang mit Treppe als Verbindung der beiden Bauten. Im anderen befinden sich unten eine Treppe nach dem Untergeschoß und von da nach dem Obergeschoß, oben ein Zimmer mit einer Loggia gegen Süden. In den Ecken, wo die Flügel an die Längsfassade anstoßen, ist eine Rundung eingeschaltet. Im Fries der Fassade steht in Marmorlettern:

FR. MARIAE DUCI METAURENSIUM A BELLIS
REDEUNTI LEONORA UXOR ANIMI EJUS CAUSA
VILLAM EXAEDIFICAVIT.

An den Seitenfassaden setzen sich die wagrechten Glieder und die Balustrade noch ein Stück weit fort, sonst sind sie glatt. Zwei angefügte Terrassen geben Gelegenheit, von dem Obergeschoß nach Westen und Osten hin aus dem Haus zu treten.

Das ganze Gebäude ist aus Backstein**) gemauert, mit Ausnahme der Konsolen im Gesims,

*) Anmerkung der Redaktion. Wir verdanken die Abbildungen dieser Nummer Hrn. Prof. Theob. Hofmann in Eiberfeld. —

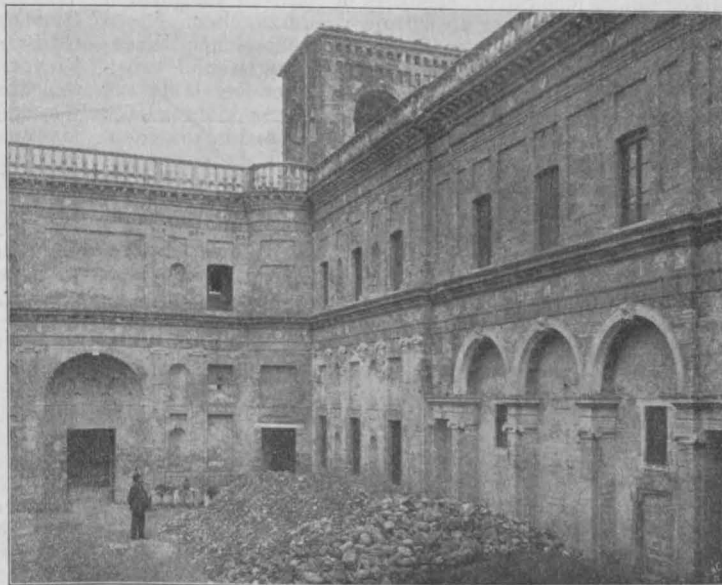
**) Es ist noch vielfach die Meinung verbreitet, daß in Italien ein eigentlicher Backsteinstil — Backsteinrohbau — bestehe. Wenn man darunter versteht, daß die Gestalt des Backsteins durch die an der Wandfläche gezeigten wagrechten und lotrechten nahe beieinander liegenden Fugen bestimmend auf die Form im ganzen oder im einzelnen eingewirkt, oder daß das vom Reliefgrund vorwärts modellierte Tonornament künstlerisch einen Unterschied gegenüber dem von der Relieffläche rückwärts gearbeiteten Steinornament gezeitigt habe, so ist die

der Inschrift im Fries und den Balustraden, die aus istrischem Kalkstein, aus weißem Marmor und aus einem weichen, durch Abdrehen geformten Kalkstein gefertigt sind. Alles war verputzt und vielleicht bemalt, im Jahre 1890 waren an geschützten Stellen noch rötlich gefärbte Verputzreste wahrzunehmen.

Bis in die letzten Jahre war das Haus in einem nur notdürftig unterhaltenen, daher schlechten Zustand. Der linke Flügel war eingefallen, die flachen Wandelgänge ließen überall das Wasser eindringen. Jetzt wird es einer eingehenden Wiederherstellung unterzogen. Der linke Flügel ist wieder aufgebaut, die Backsteine sind ausgefugt und die Fugen glatt abgerieben. Durch das Zurückdrängen der Backsteinfugen kommt das zarte Relief der Fassade sehr schön zur Geltung.



Abbildg. 11. Südfassade des Palastes der Rovere.



Abbildg. 12. Hofansicht des Palastes der Rovere.

Der Grundriß des Hauses ist einfach. Im Mittel des Obergeschosses liegt eine sehr hohe Halle, aus welcher man durch einen Säulenportikus in den Hof tritt. Die Halle ist mit runden Nischen abgeschlossen; ihre Gewölbe sind mit Kassetten und ihre Wände mit Füllungen und Nischen gegliedert. In dem Portikus sind drei Tonnengewölbe auf durchlaufendem Kämpfergesims von Pfeilern und Säulen getragen (s. Abb. 6 S. 461). Zwei schmale Durchgänge an den Wänden sind wagrecht gedeckt. Die Wandfläche im Portikus ist mit Pilastern und Nischen, die Decken sind mit Kassetten geschmückt. Ihr Licht bekommt die Halle, abgesehen von dem Portikus, nur durch die drei hochgelegenen kleinen Fenster. Der ganze Raum war bemalt. Bis zur Wiederherstellung in den letzten Jahren konnte man überall buntes Ornament auf goldgelbem Grund sehen; die Säulen hatten spiralförmig in die Höhe laufende Ranken. In der Neuzeit sind namentlich in den Hallenwänden noch einige andere Ueberreste durch Abkratzen des Verputzes dazu gekommen. An den Hauptraum schließen sich rechts und links vier kleinere, niedrigere Räume an. Zunächst an der Fassade ein quadratisches Zimmer mit Hohlkehlen an den Wänden und einer flachen Kugelhaube in der Mitte; aus ihm führt eine Wendeltreppe nach den Obergeschossen. Daneben nach dem Hof zu ein fast gleich großes Zimmer, mit flacher kassettierter Kugelhaube und Zwickel in den Ecken. Beide Räume sind mit Hilfe von Kaminen heizbar. An das letztgenannte Zimmer schließt sich noch ein kleiner achteckiger Raum mit Muldengewölbe und einer Treppe nach dem Kellergeschoß an. Endlich ist noch ein langgestreckter, hoher, mit Tonnengewölbe gedeckter, schmaler (3,70^m) Raum angefügt, der

Meinung eine irrthümliche. Gewiß hat zu allen Zeiten der Backstein eine große Rolle bei der Ausprägung der italienischen Kunstformen gespielt; man hat seine Vorzüge weise benutzt, nie aber eine Form gesucht, die nur in ihm auszuführen oder ausgeführt worden wäre. Man modellierte einzelne Teile und vervielfältigte sie durch Abformen, wodurch ein großer Reichtum in Einzelheiten möglich war. In steinernen Gegenden mauerte man die ganzen Häuser von den Fundamenten bis zu den Dächern aus Backstein. Aber man verbarg ihn nach außen. Die Wandflächen wurden verputzt und die Gliederungen und Verzierungen nach dem Versetzen mit dem Meißel wie aus Bruchstein herausgemeißelt oder wenigstens überarbeitet. Sehr bequem kann man das in Bologna feststellen. Santo Stefano und die Bauten in seiner Nähe, S. Petronio, der Palazzo comunale, sämtliche Paläste der Renaissancezeit und die Barockpaläste waren verputzt, meist mit einem dünnen Ueberzug, der geschliffen, tief rot gefärbt und mit einem Firniß überzogen war. Schon während der Gotik waren die Ornamente eingemeißelt, in der Renaissance die gewundenen Säulenriefen, die Archivolten, die Pilasterfüllungen und die Gurte geformt und nachgemeißelt; an den Pilasterfüllungen der Sa. Katarina sieht man auf Figuren und Ornamenten jeden Meißelhub. Häufig wurden Gurte und sonstige Architekturteile aus Sandstein gearbeitet, dann unterscheiden sich ihre Verzierungen nicht von ähnlichen aus Backstein. Der Stein bleibt in seiner Farbe stehen oder wird gefärbt, in der Frühzeit oft bunt. Die Höfe werden auf dem Verputz bemalt. In anderen Städten und den Bauten auf dem Lande war es nicht anders. In Siena, in Urbino, in Ferrara und überall wo mit Backstein gebaut wurde, war derselbe in der Wandfläche verputzt, der Verputz ein- oder vielfach gefärbt und häufig mit Ornamenten in bunten Farben bemalt (Rückseite vom Dom von Reggio). Farbige Marmoreinlagen abwechselnd mit Tonplatten auf rotem Verputz bei Sa. Maria delle Grazie in Mailand usw. Aber auch die schweren Gesimse, die Architrave, die Pilaster des Klassizismus und des Barock waren aus Backstein geformt und nachgearbeitet. —

durch die ganze Tiefe des Hauses geht. Dieser Raum ist ein Durchgangsraum; aus ihm führt auf der rechten Seite des Hauses eine Tür nach dem Hofe und nach einem langgestreckten, überall gedeckten Treppenhaus, in welchem bequeme Treppen nach den Gartenterrassen führen. Eine andere Tür führt nach dem Verbindungsgang zum alten Hause, eine dritte nach der östlich vorgelegten Terrasse und eine vierte durch das kleine Zimmer nach dem Mittelraum. Die linke Seite des Hauses ist der rechten symmetrisch; jedoch ist dort statt des Verbindungsganges in dem Flügelbau noch ein Zimmer mit einer Loggia nach Süden untergebracht. Die ursprüngliche Deckenform ist nicht mehr festzustellen. Alle diese Räume waren bemalt und hatten reiche Fußböden, die teilweise aus kleinen gestellten Backsteinchen in geometrischer Zeichnung, zumteil aus kleinen Tonfliesen mit eingeprägtem Muster, manchmal bunt glasiert, hergestellt waren.

Die Wendeltreppen führen nach einem gegen den Hof zu liegenden niedrigen Obergeschoß. Es ist in eine Anzahl kleiner Räume geteilt, deren mittlerer vielleicht als Kapelle diente. Die Zimmer waren mit Hohlkehlen und Spiegel gedeckt; als ich sie zum erstenmal sah (1890), waren sie halb zerstört, doch waren die schönen Fußböden erhalten und an Decken und Wänden verschiedene Ueberreste des einstmaligen Schmuckes; sehr schöne Grottesken, Stuckreliefs, abwechselnd mit geschickt gemaltem Ornament, bunt in den Farben und teilweise vergoldet. Heute ist nur noch ganz wenig erhalten und, seiner Farben beraubt, in den neuen Verputz gefügt. —

Aus dem Portikus tritt man in den rings umschlossenen Hof (Abbildg. 7 S. 461, sowie Abbildn. 12 und 15). Die Hauswand und die daran anschließenden Treppenhauswände sind zweigeschossig; die gegenüberliegende Wand ist nur eingeschossig und trägt eine Gartenterrasse. In der Mitte der Hauswand öffnen sich die drei Bogen und die zwei schmalen Durchgänge des Portikus; gegenüber in der Terrassenwand ist in der Mitte eine große Nische, durch welche der Eingang in die Grotten unter der Terrasse führt. Rechts und links in den Treppenhäusern sind die gleichen Nischen, aus denen man in den umgebenden Wald gelangt. Die Wandflächen sind im unteren Geschoß mit ionischen Pilastern, Fenstern oder diesen entsprechenden Füllungen und kleinen Nischen gegliedert. Das obere, niedrigere Geschoß ist mit korinthischen Pilastern, sonst ähnlich wie das untere geteilt. Darüber hinweg läuft das Konsolengesims mit den Balustraden. Im Fries befindet sich die Inschrift:

PRO SOLE PRO PULVERE PRO VIGILIS PRO LABORIS UT
MILITARE NEGOTIUM REQUIET INTERPOSITA CLARIOREM
LAUDEM FRUCTUSQUE UBERIORES PARIAT.

Die Hauptgrotte war mit Oberlicht versehen und hatte eine große Wasserschale. Hof und Grotten waren mit gestellten Backsteinen gepflastert, die Wandflächen verputzt, in den Grotten mit Tropfstein, Muscheln u. dergl. belegt.

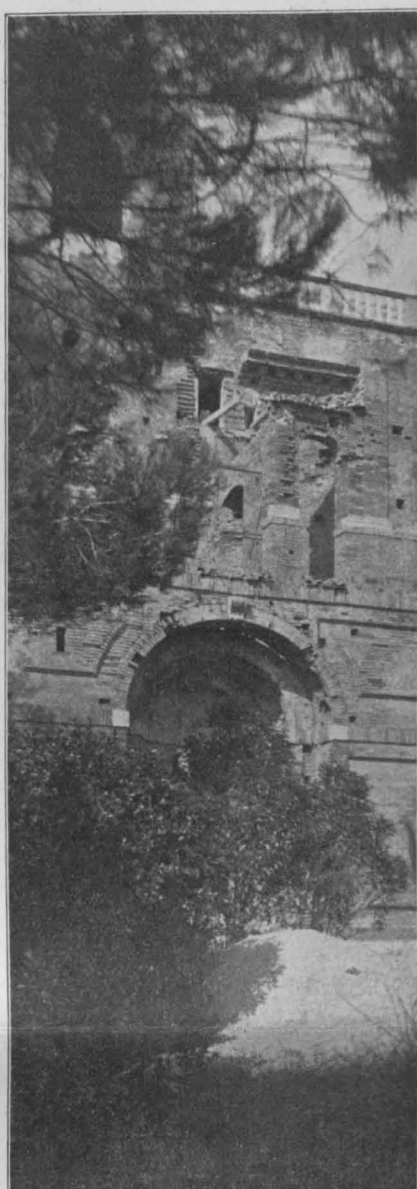
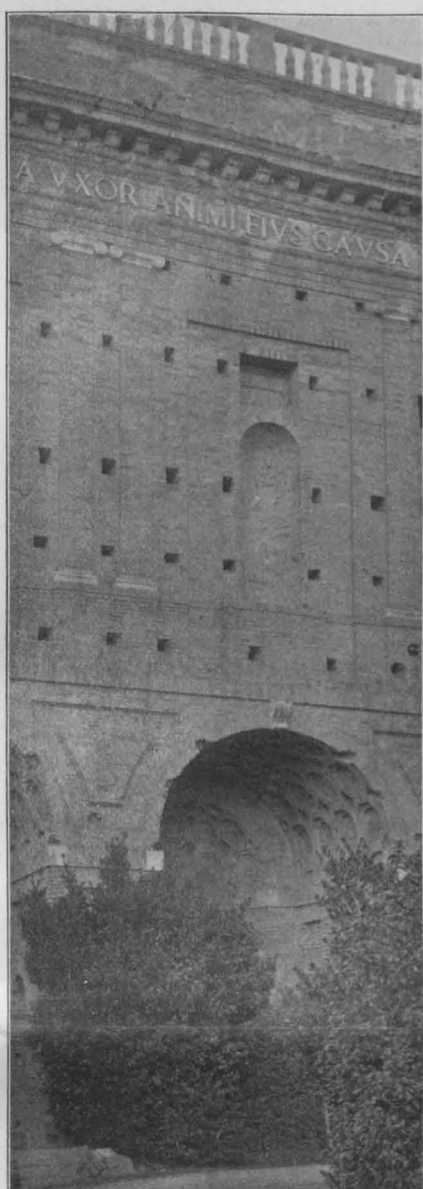
Durch die Treppenhäuser steigt man rechts und links unmittelbar aus dem Hause und aus dem Hofe hinauf auf

Zum Ausbau des Freiburger Domes.

Aus Sachsen kommt eine interessante Nachricht. Nach derselben habe sich in Freiberg ein Dombau-Verein gebildet mit dem Ziele, den Dom des betriebsamen Mittelpunktes des Silberbergbaues in Sachsen auszubauen und ihm namentlich seine Türme wiederzugeben.

Freiberg ist eine alte Stadt des sächsischen Erzgebirges, reich an geschichtlichen Erinnerungen und kunstvollen Denkmälern. Sie wurde 1181 durch Bergeleute aus dem Harz gegründet und leitet ihren Namen von ihrer Lage „auf dem freien Berg“ ab. Ihr Haupt-Denkmal ist der Dom, eine gotische Hallenkirche mit wertvollen Ueberresten aus der romanischen Zeit, unter ihnen in erster Linie die „Goldene Pforte“, welcher die Architekten Schilling & Gräbner in Dresden, um sie vor weiterem Verfall zu schützen, den eigenartigen Vorbau gegeben haben, den wir S. 569 ff., Jahrg. 1903, veröffentlichten. Nach Steche entstand der Dom aus der früheren Pfarrkirche, die im Jahre 1480 nach ihrem Neubau durch den Meißener Bischof Johann von Weißbach zur Domkirche geweiht wurde. Fortgesetzt war Freiberg eine bevorzugte Stadt der sächsischen Herzöge und Kurfürsten und gewann seine Hauptbedeutung, als Herzog Heinrich der Fromme nach seinem Tode im Dom bestattet und nunmehr die Fürstengruft zu Freiberg anstelle des Domes von Meißen die Begräbnisstätte der protestantischen Fürsten Sachsens wurde. In der Folge wurde der Dom zu einer der berühmtesten Denkmal-Kirchen, die sich gewiß nicht völlig gleichwertig neben die Hofkirche von Innsbruck mit ihrem Denkmal Maximilians I. stellen kann, neben derselben aber wie kaum eine andere Denkmalkirche ihre Stellung mit Würde behauptet. Das erste bedeutende Denkmal wurde jener massige, jedoch

im Einzelnen zierlich gegliederte Aufbau, den Kurfürst August seinem im Juli 1553 verstorbenen Bruder Moritz durch den Bildhauer Anton von Zerren aus Antwerpen in Gemeinschaft mit dem Goldschmied Hans Wessel aus Lübeck über der Grabstätte errichten ließ. Ihm folgten die Wanddenkmäler als Ausbau des Chores, die der Italiener Giovanni Maria Nossena aus Lugano auf Geheiß des Kurfürsten Christian der Kurfürstin Anna und ihrem Gemahl, dem Kurfürsten August entwarf. Nach außen zeigt der Denkmalkor eine polygonale Gestalt mit der starken Schattenwirkung der kräftig vortretenden Strebepfeiler, gotische Maßwerkenfenster, im übrigen aber ein Renaissance-Hauptgesims, das über den Strebepfeilern, die in ionische Voluten endigen, verkröpft ist und hier Obelisk trägt. Wenn auch im Einzelnen nicht bedeutend, wirkt der schattenreiche Chor doch in der ganzen Baugruppe, namentlich vom Chor und gegen die glatten Flächen des geraden Schiffschlusses gesehen, charakteristisch. Die Schiffe gehen in ihrer Außenerscheinung nicht über den gewohnten Anblick größerer gotischer Stadtkirchen hinaus. Die Turmfassade namentlich trägt mit zu der fragmentarischen Wirkung des Ganzen bei. Es besteht nun in großen Umrissen die Absicht, die Türme, die jetzt wenig über Seitenschiff-Gesimshöhe endigen und mit einem Zeltdach abgedeckt sind, auf der bestehenden Grundlage wieder aufzuführen und den einen Turm als Glocken-, den anderen als Treppenturm auszubauen. Die außen angebauten Treppenanlagen sollen abgetragen und die Emporen durch neue Treppenhäuser zugänglich gemacht werden. Dann soll der Dom ein neues Portal erhalten und der besseren Ausbildung des Äußeren die Aufmerksamkeit zugewendet werden. Zur Erlangung geeigneter Entwürfe für diese baulichen Unternehmungen ist ein Preisausschreiben für deutsche Architekten beabsichtigt.



Die Villa Imperiale bei Pesaro. Abbildg. 13—15. Teilansichten der Architektur des Palastes der Rovere.

Gegen diese Absicht nun werden in der Tagespresse Stimmen laut, die sich, gestützt durch die Schulmeinung, ein altes Bauwerk sei eine Art Dokument, eine Urkunde, welche unter keinen Umständen eine andere Veränderung erfahren dürfe, als die, die zu seiner notwendigsten materiellen Erhaltung nötig sei, gegen den beabsichtigten Ausbau wenden und jeden Eingriff in den gegenwärtigen Bestand des Bauwerkes abgewendet wissen möchten. Wenn die früheren Jahrhunderte mit ihrem frischen Tatendrange und mit ihrem unbekümmerten und sorglosen Hinwegschreiten über doktrinaire Erwägungen, wie sie heute als Nachahmung fremden Importes einen Teil unseres Kunstlebens beherrschen, so gedacht hätten, wir wären um ein gutes Teil unseres alten Kunstbesitzes ärmer. Wenn heute der prächtige „moderne“ Vorbau vor der Goldenen Pforte, in dem Schilling & Gräbner ihr Bestes gegeben haben, in Verkennung einer geistreichen und ursprünglichen Schöpfung als ein „häßlicher Flecken“ am Dom von Freiberg bezeichnet wird — man begnügt sich einstweilen noch mit dem „häßlichen“ Flecken, in einiger Zeit und bei einem nächsten Nachsprecher wird es vielleicht schon ein Schandfleck sein — so sind wir überzeugt, daß es kaum bis zur nächsten Generation währen wird, daß ihm die uneingeschränkte Anerkennung eines bedeutenden Kunstwerkes seiner Zeit auch da zuteil wird, wo sie ihm jetzt noch vorenthalten wird. Gewiß ist früher, als man z. B. mit unzulänglichen Kenntnissen an die Wiederherstellung der Wartburg ging, oder als Heideloff sich in sträflicher Verkennung seiner eigenen Fähigkeiten daran machte, die von ihm aufgefundenen mittelalterlichen Formen zu verbessern, viel, sehr viel gesündigt worden; gewiß ist durch Unverstand und mangelnde Pietät manches Kunstwerk aus seinem natürlichen Zusammenhang gerissen oder gar vernichtet

worden, Umstände, die nie genug beklagt werden können. Wäre aber der Verlust geringer, wenn wir heute mit der am Fatalismus aufgerichteten Theorie mit verschränkten Armen dem Untergang unserer Bauwerke zusähen, sie in „Schönheit sterben ließen“, lediglich damit ein Lehrsatz, der im besten Falle die Meinung eines sonst anregenden Individuums sein kann, seine Erfüllung findet und seinem Urheber Genugtuung verschafft? Wem ist damit gedient? Einer Nachwelt, die möglicherweise schon nach zwei Jahrzehnten über Fragen dieser Art ganz anders denkt wie wir heute? Einer Nachwelt, zwischen deren Anschauungen und den heutigen möglicherweise ein noch größerer Abgrund klaffen kann, als zwischen den Anschauungen eines Teiles der heutigen Kunstlehrer und den Ansichten, die vor 20—25 Jahren noch die Kunstarbeit beherrschten? Wer will eine Gewähr dafür übernehmen, daß die Ansichten, die heute hier und da gehegt werden, in fortschreitender Entwicklung die Vertiefung und die Verbreitung erfahren werden, die ihre Urheber ihnen wünschen? Bei der schnellen Entwicklung, die in unseren Tagen die Geister treibt, wäre es ein großes Wagnis, eine Vorhersage für das nächste Jahrzehnt zu machen. Haben wir doch bei dem leidenschaftlichen Kampfe um das Heidelberger Schloß gesehen, wie bei einem Teile der Kämpfer eine Wandlung über Nacht eingetreten ist. Nein, aller Gelehrsamkeit zum Trotz behält auch hier der Lebende Recht und der Lebende ist nach dem natürlichen Verlauf der Dinge der Schaffende, nicht der Verneinende. Kein Werk kann dieses Recht des Schaffenden mit größerer Berechtigung beanspruchen, als das Werk, dem nach seiner Bedeutung die Eigenschaft des Kunstwerkes beiwohnt, sei es alt, oder sei es neu. Die Türme von Meissen oder die Türme von Freiberg werden daher dieses Recht für sich fordern. — H. —

die beiden Gartenterrassen. Auf den beiden Terrassen befanden sich Blumengärten, die in regelmäßiger Einteilung mit kleinen Beeten, immergrünen Einfassungen und allerlei ornamental geordneten blühenden Blumen angelegt waren; Vasen mit Orangen- und Zitronenbäumen; Spaliere, Springbrunnen und Wasserbecken; wohl auch allerlei Statuen schmückten ihn reich. Der obere Garten liegt in einer Höhe mit den Wandelgängen, die statt der Dächer das ganze Gebäude bedecken. Ein Stein mit scherzhafter Inschrift, jedenfalls von einer anderen Stelle hergenommen, ist in dem rechten Pavillon, der den Austritt der Decke schützt, eingemauert. „Frauen, Gänse und Ziegen ist der Eintritt in den Garten verboten“, sagt der Inhalt. Der obere Garten ist rings ummauert; an den oberen Ecken hat er runde Ausbauten, die, wie es scheint, nach außen hin als Schutzwehr ausgebaut waren. Rechts und links führten Ausgänge in den Wald. Ein größeres Tor an der oberen Seite gestattete vielleicht die Einfahrt. Von ihm aus durch den Wald schreitend kam man auf eine vier-eckige Wiesenfläche auf der Spitze des Hügels, von der aus man eine herrliche Aussicht namentlich auf das Meer genoß.*)

Der ruhige, durch die Kunst geadelte Lebensgenuß

*) Die zuerst durch Maurini ausgesprochene Meinung, daß das Haus nie vollendet gewesen sei, ist eine irrthümliche. Wie aus der Beschreibung hervorgeht, war dasselbe bis zu den Dekorationen und Fußböden vollendet. Wenn Tasso (1557) an Laureo schreibt, das Gebäude sei noch nicht ganz fertig, so ist es eben später vollendet worden.

Vermischtes.

Die räumliche Unzulänglichkeit der staatlichen Kunstsammlungen in München ist eine Tatsache, die von Zeit zu Zeit immer wieder zu einer Erörterung in der Öffentlichkeit drängt und dringend Abhilfe fordert. Beim Bayerischen Nationalmuseum ist bereits ein Erweiterungsbau in Angriff genommen worden. Die Zustände in den beiden Pinakotheken jedoch sind noch die alten und werden immer unhaltbarer; ein großer Teil des staatlichen Kunstbesitzes kann hier überhaupt nicht mehr zur Ausstellung gelangen, weil der Raum fehlt, und muß in den Speicherräumen verwahrt werden. Dieses Schicksal trifft hauptsächlich die Neuerwerbungen, mit deren Zurückhaltung ein bedeutender Teil des Kunstbesitzes seiner Einwirkung auf die Kunstübung unserer Tage entzogen wird. Nun liegen die Verhältnisse z. B. bei der Neuen Pinakothek insofern etwas eigentümlich, als dieses von König Ludwig I. errichtete Gebäude Eigentum der Krone ist, von welcher der Staat lediglich die Erlaubnis besitzt, seinen Kunstschatz dort zur Ausstellung zu bringen. Unter den heutigen Umständen aber müßte die Anregung zu einer Erweiterung wohl vom Staate ausgehen. Mehrfach schon sind aus der Reihe der bayerischen Baukünstler Anregungen und Vorwürfe für die Besserung der erwähnten Zustände ergangen, haben aber bisher nur akademischen Charakter ohne praktische Folge behalten. Die örtlichen Verhältnisse liegen für eine Erweiterung der Räume der Kunstsammlungen nicht ungünstig. Beide Pinakotheken werden von weiten freien Platzanlagen mit wenig gepflegtem gärtnerischem Schmuck umgeben. Hier wäre reichliche Gelegenheit nicht allein für eine Erweiterung der Gebäude selbst, sondern auch für eine Neuordnung der Anlagen unter architektonischen Gesichtspunkten zur Aufstellung plastischer Kunstwerke monumentaleren Charakters gegeben. Gegenüber der neuen Pinakothek liegt ferner die Türkenkaserne, eine ausgedehnte alte Bauanlage, welche das große Häusergeviert zwischen Gabelsberger-, Türken-, Theresien- und Barer-Straße einnimmt. Ihre Verlegung und damit die Verbesserung der baulichen Verhältnisse der ganzen dortigen Gegend gehören nicht zu den Unmöglichkeiten, so daß bereits damit gerechnet wird. Gelänge es, das umfangreiche Gelände staatlichen Kunstzwecken dienstbar zu machen, es wäre ein Gewinn, der nicht hoch genug zu veranschlagen sein würde. Denn an dieser Stelle Münchens eine Akropolis bevorzugter Kunststätten zu schaffen, wäre ein Gedanke, der in ludovicischem Sinne gelöst werden müßte und könnte. Es wäre ein Gedanke, der die großen staatlichen und städtischen baulichen Unternehmungen, durch die München seine ruhmvolle Bedeutung sich auch für die Neuzeit gesichert hat, noch übertreffen würde. Die künstlerischen Kräfte dazu sind in reicher Zahl vorhanden, sie lechzen förmlich nach einer Betätigung ihrer großen Fähigkeiten. Mit Begeisterung würden sie einen Baugedanken von dieser Größe begrüßen und hoffnungsvoll sind ihre Blicke auf den neuen Landtag gerichtet. —

— H. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Erweiterung der Pfarrkirche in Bielitz wird vom zuständigen „Bauverein“ dort für in Oesterreich wohnende Archi-

itekten zum 1. Februar 1906 ausgeschrieben. Es gelangen 3 Preise von 1500, 800 und 500 K. zur Verteilung. Dem Preisgericht gehören an die Hrn. Prof. v. Ferstel, Ob.-Brt. J. Hermann und Ob.-Brt. Prof. Fr. Ohmann in Wien, Ob.-Ing. R. Friedel und Ing. Em. Rost in Bielitz und Biala. —

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für eine neue Krankenpflege-Anstalt des Vaterländischen Frauen-Vereins zu Kassel ergeht vom Vorstand zum 1. Febr. 1906 für die Architekten Deutschlands. Es gelangen 3 Preise von 3000, 2000 und 1000 M. zur Verteilung. Dem Preisgericht gehören als Architekten an die Hrn. Stadtbrt. Höpfner, Geh. Brt. Stiehl, Brt. Trimborn und Geh. Brt. Waldhausen in Kassel. Unterlagen gegen 3 M. durch den „Vaterländischen Frauenverein“ zu Kassel, Königstor 68.

Wettbewerb städtisches Waisenhaus Straßburg i. E. Zum Ankauf für je 400 M. wurden empfohlen die Entwürfe der Hrn. Arch. Bruno Taut in Stuttgart, Stadtbauinsp. Fritz Beblo in Straßburg und Prof. Rich. Berndt in München. —

Bücher.

Meisterwerke der Baukunst und des Kunstgewerbes. Herausgegeben vom Kunstverlag Joly in Wittenberg. Preis des Bandes mit über 100 Blatt Darstellungen 4,60 M. Ein umfangreich angelegtes Unternehmen hat der Kunstverlag Joly in Wittenberg begonnen. Er will in guten Darstellungen und in handlichen Einzelbänden nach und nach Meisterwerke der Baukunst und des Kunstgewerbes aller Länder und Zeiten herausgeben, sodaß der Besitzer der ganzen Sammlung einst über ein umfassendes Abbildungsmaterial verfügt. Die Wiedergabe erfolgt in Autotypie nach den Aufnahmen der besten photographischen Verlage, die jedoch nicht immer auch die besten Aufnahmen haben. Doch scheint die Auswahl im ganzen gut. Jeder Band enthält etwa 120 Seiten Darstellungen. Die Zahl der auf ein Land entfallenden Bände richtet sich nach dem Reichtum des Kunstbesitzes dieses Landes; so entfallen z. B. auf Spanien 5 Bände. Innerhalb der Länder sind die Darstellungen nach Städten alphabetisch geordnet; jedoch hat keine Trennung zwischen Baukunst und Kunstgewerbe stattgefunden, was vielleicht der größeren Uebersichtlichkeit halber erwünscht gewesen wäre. Auch hätte man innerhalb der beiden Gebiete wieder größere Unterabteilungen machen können, für die Baukunst z. B. nach Gesamt- und nach Einzelansichten, sowie nach den Hauptstilperioden. Es sind Abbildungen der hervorragendsten Bauten und kunstgewerblichen Leistungen von Deutschland, Italien, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Frankreich, Belgien, Niederlande, Spanien, Portugal, Groß-Britannien, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, Griechenland, Türkei, Aegypten, Nord-Amerika, Indien, Japan und China in Aussicht genommen. Je ein Band von Italien und Spanien liegen uns vor und erwecken gute Hoffnungen für das übrige, wenn eine zweckmäßige Einteilung des Materiales stattgefunden haben dürfte. Die einzelnen Bände sind in Leinwand gebunden; der Preis von 4,60 M. kann als ein mäßiger für das Gebotene bezeichnet werden. —

Inhalt: Die Villa Imperiale bei Pesaro (Schluß) — Zum Ausbau des Freiburger Domes. — Vermischtes. — Bücher. — Wettbewerbe.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann Berlin. Druck von Wülh. Greve, Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XXXIX. JAHRG. N^o. 78. BERLIN, DEN 30. SEPT. 1905

Das neue Rathaus in Leipzig.

Architekt: Stadtbrt. Prof. Dr.-Ing. Hugo Licht in Leipzig.

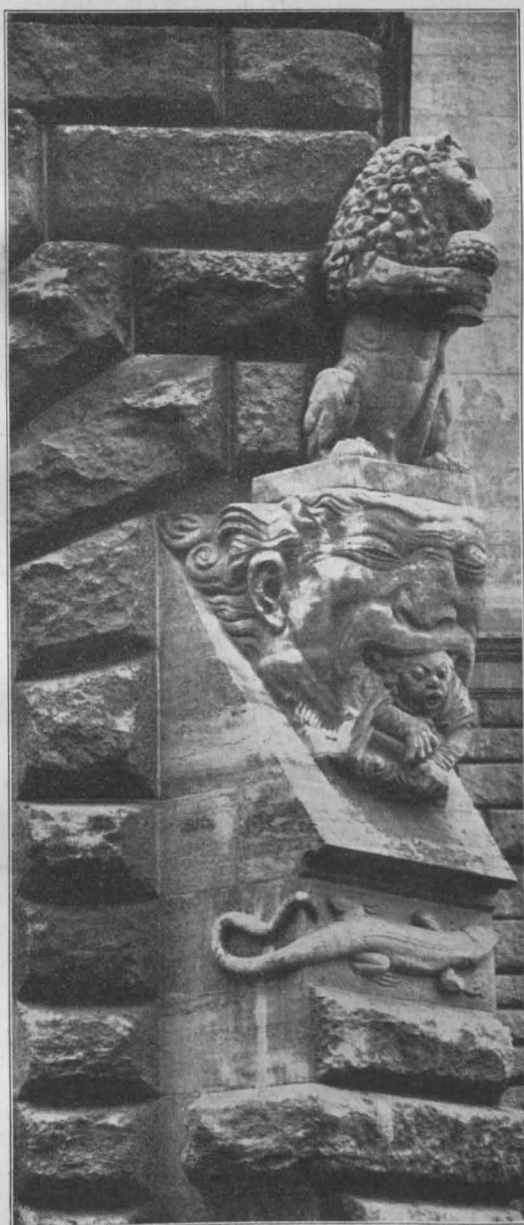
(Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen auf Seite 473.)



Am kommenden 7. Oktober wird in Leipzig das neue Rathaus feierlich eingeweiht. Es bedeutet den vornehmsten Abschnitt in der Baugeschichte Leipzigs, Mittelalter, Renaissance und Barockzeit nicht ausgeschlossen. In seinen im Jahre 1850 erschienenen „Denkmälen der Baukunst des Mittelalters in Sachsen“ erklärt Puttich, die Stadt Leipzig sei „ohneachtet ihrer weltbekannten Vorzüge in wissenschaftlicher, literarisch-industrieller, merkantilischer und gewerblicher Beziehung für den Bau-Altertümler von wenig Belang“ und Wustmann ergänzt, der Ausspruch gelte nicht nur von dem mittelalterlichen Leipzig, sondern er gelte von Leipzig überhaupt, denn dieses sei nicht nur keine alte Stadt, sondern es sei, mit Ausnahme vielleicht einiger Jahrzehnte des XVI. Jahrhunderts, auch niemals eine reiche Stadt gewesen. Das werde vielen „ganz wunderbar klingen“, wenn sie das heutige Leipzig sähen; wer sich aber erinnere, wie die Stadt noch vor einem Menschenalter aussah, werde sich schon weniger darüber wundern. Dieses heutige Leipzig aber ist in der Hauptsache ein Ergebnis der wirtschaftlichen Entwicklung der letzten drei Jahrzehnte. Die Umgestaltungen, die Leipzig in dieser Zeit in seinem Charakter als Stadtbild erfahren hat, waren so umfassende und so tiefgreifende, daß die moderne Stadt sich scharf von der historischen scheidet. Freilich rühmt schon im Jahre 1687 eine poetische Beschreibung der Figuren auf der Balustrade der alten Börse die Größe Leipzigs und den Merkur als den Hauptgott dieser Größe der Stadt:

„Hat Kunst und Wissenschaft hier Leipzig groß gemacht,
So hat es fast noch mehr die Kaufmannschaft erhoben;
Drum steht Mercurius mit seiner Flügel-Tracht,
Und nicht Apollo nur mit seiner Harfen oben.“

Aber in seine eigentliche Blütezeit trat Leipzig doch erst nach den großen politischen Ereignissen von 1866 und 1870 und mit dem in ihrer Begleitung aufgetretenen Wachsen des Nationalwohlstandes. Auch in dieser Zeit sind die kaufmännischen Interessen die Lebensinteressen der Bevölkerung gewesen und haben den seltenen Wohlstand erzeugt, durch den sich die große Handelsstadt an der Pleiße vor vielen anderen Großstädten des Reiches auszeichnet. Aber dieser Wohlstand wurde keineswegs lediglich als Selbstzweck betrachtet, sondern in vornehmster Weise wurde er der Wissenschaft und Kunst dienstbar gemacht. Musik und bildende Kunst finden hier eine so sorgfältige



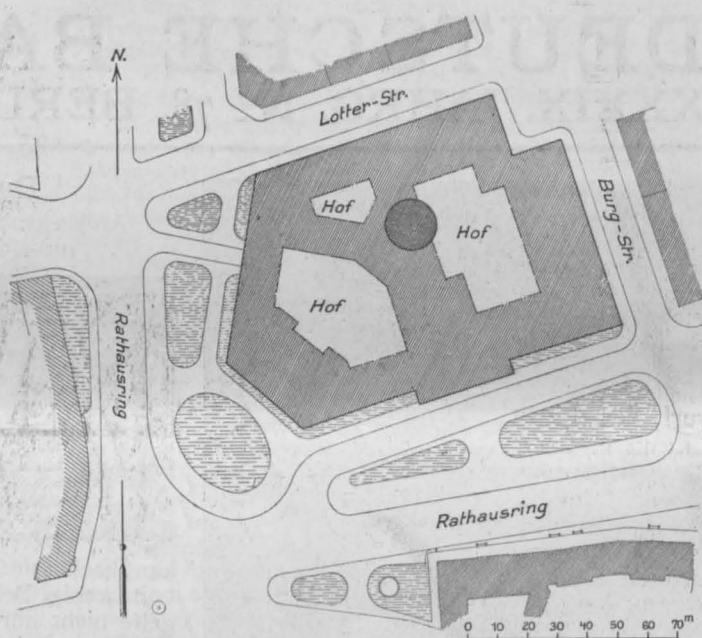


AS NEUE RATHAUS
 IN LEIPZIG * * *
 ARCHITEKT: STADT-
 BAURAT PROF. DR.
 ING. HUGO LICHT
 IN LEIPZIG * * *
 ANSICHT DES ÄUS-
 SEREN VOM RAT-
 HAUS-RING AUS *
 ≡ DEUTSCHE ≡
 * BAUZEITUNG *
 XXXIX. JAHRG. 1905
 * * * NO. 78 * * *

Pflege wie kaum in einer anderen Stadt, deren Ruhm in erster Linie als der Ruhm einer Kunststadt gilt. Hierin wetteifern alle öffentlichen Faktoren, voran die städtischen. Neben vielen anderen Blüten ist das neue Rathaus eine seltene Blüte dieses edlen Triebes.

Das neue Rathaus hat eine lange Vorgeschichte, die sich zum großen Teil auch in unserer Zeitung wiedergespiegelt hat.^{*)} Es ist das dritte Rathaus der Stadt; das erste stand an derselben Ostseite des Marktes, an der das heutige alte Rathaus steht. Es war zugleich das Kaufhaus der Stadt und enthielt im Erdgeschoß Kaufkammern, im übrigen eine große und eine kleine Ratsstube, eine Schöppenstube, eine Harnischkammer, einen Tanz- und Festsaal, in dem der alljährliche Fastnachtstanz der Bürgerschaft abgehalten wurde, eine Kapelle usw. Das Dachgeschoß war Getreidelager. Ihm folgte Mitte des XVI. Jahrhunderts das heutige alte Rathaus, das Werk des Hieronymus Lotter, welches Pietät und historischer Sinn nunmehr zu erhalten beschlossen haben. Dringende bauliche Not hat den Rat von Leipzig veranlaßt, im Jahre 1555 den Entschluß zu einem Neubau des Rathauses zu fassen, der schon im XV. Jahrhundert wiederholt angeregt worden war. Das damalige alte Rathaus durch Hinzunahme der an dasselbe stoßenden Gebäude, wie des Schulhauses, des Tuchhauses, des Marstalles usw. neu zu erbauen, war Gegenstand der Erwägung schon einer Ratssitzung vom Jahre 1498; doch erst 1556 konnte mit dem Abbruch des alten Hauses begonnen werden. In der verhältnismäßig kurzen Zeit von 2 Jahren wurde das neue vollendet; es diente bis zum Sommer dieses Jahres (1905) den Zwecken der städtischen Körperschaften. Freilich nur in seiner bescheidenen Weise. Denn das Haus des wachsenden Wohlstandes der kleinen Handels- und Meßstadt des XVI. Jahrhunderts genügte schon im XVIII. Jahrhundert nicht mehr. Als die Folgen des dreißigjährigen Krieges überwunden waren und Handel und Messen der Stadt sich zu neuer Blüte entfalteten, wurde, wie die Grundstein-Urkunde für das neue Haus vom 19. Sept. 1899 berichtet, daran gedacht, das alte Rathaus um ein Stockwerk zu erhöhen. Das unterblieb jedoch glücklicherweise und man behalt sich noch weitere anderthalb Jahrhunderte mit den bescheidenen Räumen. „Aus derselben Ratsstube, aus der die Ratsherren 1631 und 1642, 1706 und 1745 hinausgegangen waren, um mit Tilly und Torstenson, mit Karl dem Zwölften und Leopold von Anhalt-Dessau zu unterhandeln, sind sie noch 1813 nach der Völkerschlacht den einziehenden verbündeten Fürsten entgegen gegangen; aus denselben vergitterten Fenstern, aus denen man dem geschlagenen Franzosenkaiser bei seinem Fluchtritt über den Marktplatz nachgeblickt hatte, hat man noch 1871 die aus dem französischen Feldzuge heimkehrenden sächsischen Truppen begrüßt.“ „Endlich aber“, sagt die Urkunde, „forderte die Zeit ihr Recht“. Das alte Rathaus entsprach dem durch die wirtschaftliche Entwicklung der letzten drei Jahrzehnte hervorgerufenen Ausbau der städtischen Verwaltung mit ihrer starken Verzweigung immer weniger und da das Haus auch baufällig wurde, so beschloß der Rat von Leipzig bereits im Jahre 1877, ein neues Rathaus zu erbauen. Der im Jahre 1879 nach Leipzig berufene Stadtbauinspektor Hugo Licht wurde mit der Verfassung der Pläne beauftragt. Als Baustelle wurde der gesamte Grund und Boden bezeichnet, der zwischen Markt und Reichsstraße liegt und seit 1874 in den Besitz der Stadt übergegangen war. Wiederholte Entwürfe Lichts beschäftigten sich mit dem neuen Baugedanken. Nach einem Entwurf vom Jahre 1881 sollte das alte Rathaus abgebrochen und zwischen Markt und Reichsstraße ein großer Neubau errichtet werden. Jedoch schon in diesem Abschnitt der Vorarbeiten traten immer beharrlicher Wünsche zutage, welche das alte Rathaus

erhalten wollten. So kam ein zweiter Entwurf Lichts zustande, nach dem das alte Rathaus erhalten werden sollte und im Anschluß an dasselbe ein ergänzender Neubau zwischen Reichsstraße und Naschmarkt, unter gleichzeitiger Erhaltung der alten Börse geplant war. Beide Entwürfe fanden nicht die Zustimmung der Stadtverordneten. Wenn nun auch äußerlich die Rathausfrage einige Zeit ruhte, so drängte doch die Entwicklung der Stadt unaufhaltsam zu einer Lösung der Frage, umso mehr, als in den Jahren 1889 bis 1892 17 Vororte mit der Stadt verschmolzen wurden. Die hierdurch hervorgerufenen räumlichen Bedürfnisse für die Verwaltung waren so umfangreiche, daß es zweifelhaft wurde, ob man mit der bis dahin in Aussicht genommenen Fläche dem neuen Raumbedürfnis hätte genügen können. Die Zweifel verdichteten sich mehr und mehr, sodaß man, „wenn auch ungern und mit Widerstreben daran denken mußte, den alten geschichtlichen Boden zu verlassen“ und sich gezwungen sah, nach einem anderen Gelände für den in größerem Umfang zu planenden Neubau Umschau zu halten. Es sollte bald gelingen; die Grundstein-Urkunde berichtet darüber Folgendes: „Um diese Zeit ging unverhofft ein Wunsch in Erfüllung, den die Stadt eben-



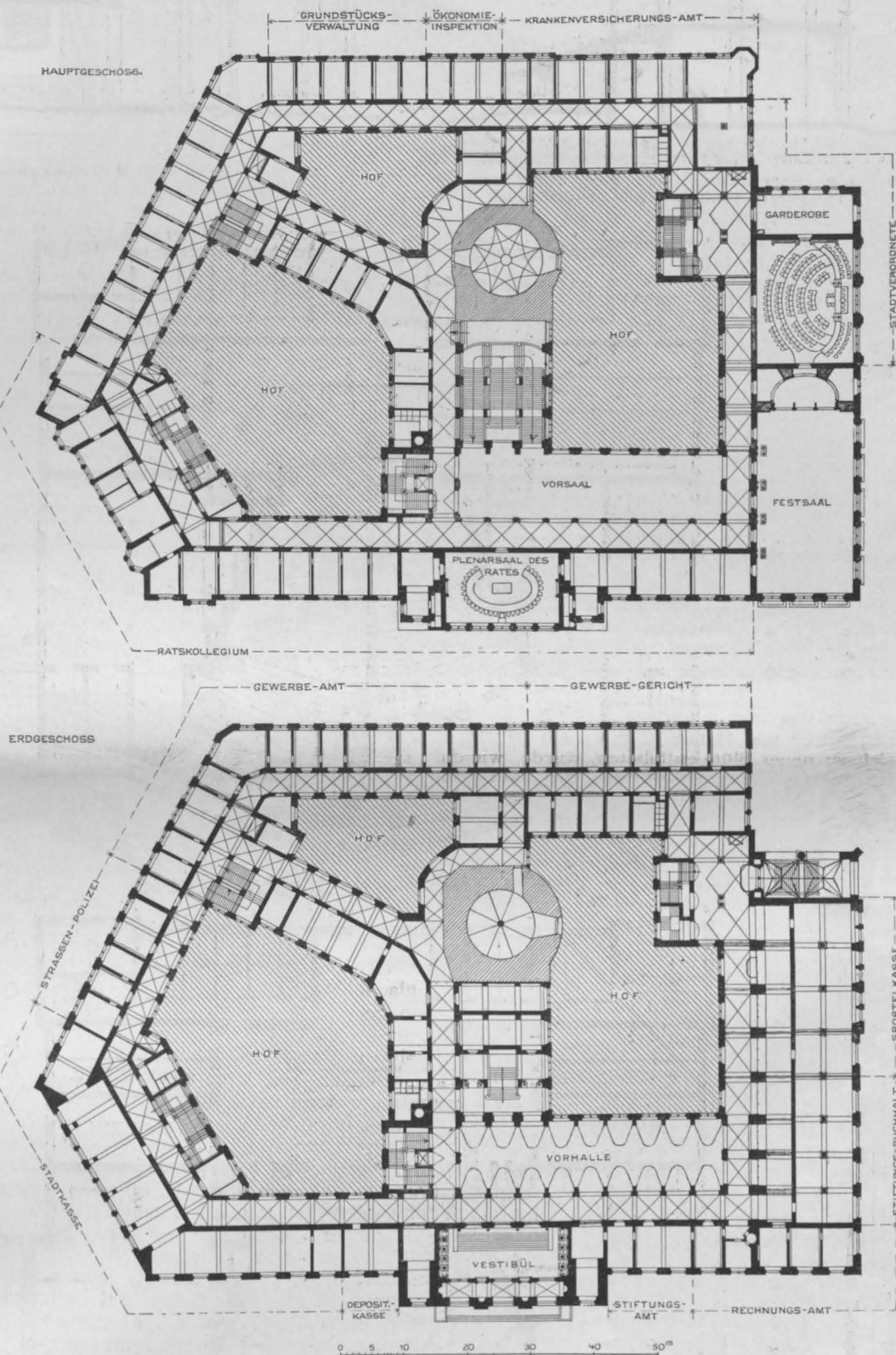
so lange gehegt hatte, wie den nach einem neuen Rathause: die Pleißenburg, auch von Hieronymus Lotter von 1549—1567 anstelle einer älteren Burg erbaut, der letzte Rest der ehemaligen Stadtbefestigung, den die Stadtgemeinde schon zu Anfang der siebziger Jahre in ihren Besitz zu bringen versucht hatte, wurde, dank einem hochherzigen Entschlusse Seiner Majestät des Königs und dem Entgegenkommen der Königl. Staatsregierung im Mai 1895 der Stadt käuflich überlassen. Damit war ein Baugrund in ihren Besitz gelangt, der, geschichtlicher Boden und reich an geschichtlichen Erinnerungen wie der Marktplatz, dazu nur wenig entfernt und ebenso günstig gelegen wie er, einen geeigneten und ausreichenden Bauplatz für das neue Rathaus zu bieten schien“. Die Pleißenburg bildete einen Teil der Befestigung, die Kurfürst Moritz von Sachsen um Leipzig anlegen ließ. Sie bestand im wesentlichen aus einer Anzahl von Gebäuden, die als Gruppe ein gleichschenkliges, fast rechtwinkliges Dreieck bildeten, dessen Hypothenuse der Stadt zugekehrt war, während die Katheten sich nach Westen und Süden entwickelten und im Winkel den mächtigen kreisrunden Turm einschlossen, der das Wahrzeichen von Leipzig bildete. Zu dieser ursprünglichen Anlage kamen später eine Reihe von Neubauten, die sich mit den alten zu dem festungsartigen Ganzen vereinigten, welches dann bis zur Zeit seines Ueberganges in städtischen Besitz militärischen Zwecken diente. Die Bauten bedeckten mit ihrer Umgebung

^{*)} Man vergleiche z. B. Jahrg. 1883, S. 161; 1890, S. 73, 165 und 294; 1898, S. 367; 1899, S. 359, 377, 480 usw.

von Gräben usw. ein so großes Gelände, daß nur ein Teil, freilich der größere, für das neue Rathaus in Anspruch genommen zu werden brauchte. Ein neuer Bebauungsplan für das Gelände und die es umziehenden Straßenzüge schnitt für das neue Rathaus den Bauplatz aus, wie er auf unserem Lageplan in seinen großen Umrissen in die Erscheinung tritt. Im Nov. 1895

wurde der formelle Beschluß gefaßt, das Rathaus auf diesem Gelände zu errichten. Es hätte nun nahe gelegen, den Verfasser der beiden früheren Pläne zum Neu- bzw. Erweiterungsbau des Rathauses auch mit der Verfassung der neuen Pläne unmittelbar zu betrauen. Das geschah jedoch nicht; die Stadtverordneten beschlossen vielmehr, zur Erlangung neuer Entwürfe einen allgemeinen Wettbewerb unter den deutschen Architekten zu eröffnen. Von diesem hielt sich Licht nicht zurück; unter 51 Entwürfen war der seinige der siegreiche, sodaß er nunmehr damit betraut wurde, den Ausführungs-Entwurf, den dritten Entwurf im Laufe von 18 Jahren, aufzustellen. Ihn beschloßen die städtischen Körperschaften zur Ausführung zu bringen. Am 19. Sept. 1899 legte man dazu den Grundstein. Zu einem „lange erwogenen und lange vorbereiteten Werke“ war damit der erste Schritt getan. Es sollte sich das neue Rathaus also an der Stelle erheben, an der über drei Jahrhunderte die Pleissenburg gestanden hatte. Der gewaltige Rundturm, das alte Wahrzeichen der Stadt, sollte in den Neubau eingefügt werden, um gleichsam ein Bindeglied zwischen der alten und der neuen Zeit, dem alten und dem neuen Raume zu bilden. „Arx nova surgit — so stand als Kennwort auf dem preisgekrönten Plane, und eine neue Burg soll hier erstehen, aber nicht eine Schutzwehr gegen äußere Feinde, deren sie nicht mehr bedarf und, so Gott will, nie wieder bedürfen wird, in dem geeinten deutschen Vaterlande und unter dem mächtigen Schutz

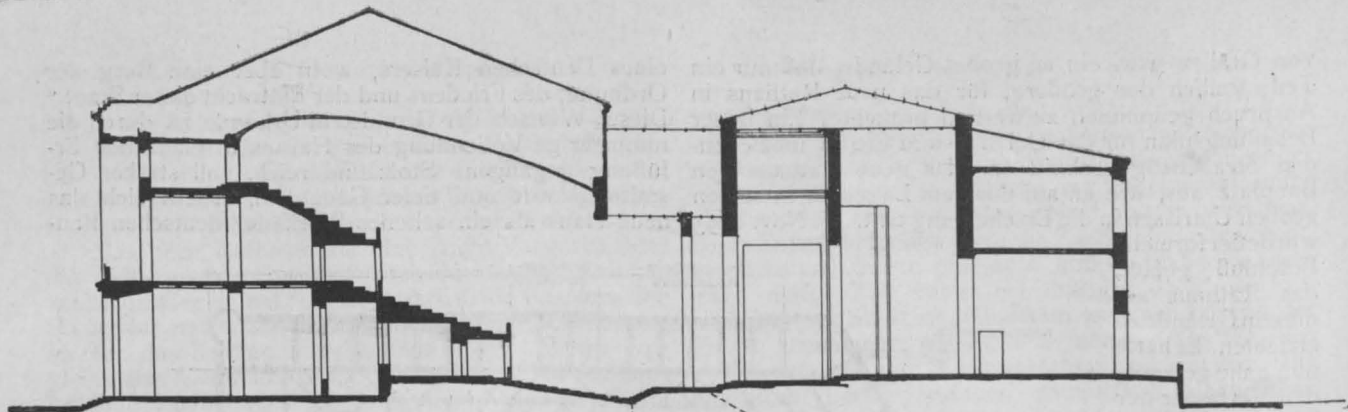
eines Deutschen Kaisers, wohl aber eine Burg der Ordnung, des Friedens und der Eintracht dieser Stadt.“ Dieser Wunsch der Grundstein-Urkunde ist durch die nunmehrige Vollendung des Hauses in glänzende Erfüllung gegangen. Stolz und reich, voll starker Gestaltungskraft und tiefer Gedanken, erhebt sich das neue Haus als ein seltenes Werk der deutschen Bau-



des neuen Raumes, um gleichsam ein Bindeglied zwischen der alten und der neuen Zeit, dem alten und dem neuen Raume zu bilden. „Arx nova surgit — so stand als Kennwort auf dem preisgekrönten Plane, und eine neue Burg soll hier erstehen, aber nicht eine Schutzwehr gegen äußere Feinde, deren sie nicht mehr bedarf und, so Gott will, nie wieder bedürfen wird, in dem geeinten deutschen Vaterlande und unter dem mächtigen Schutz

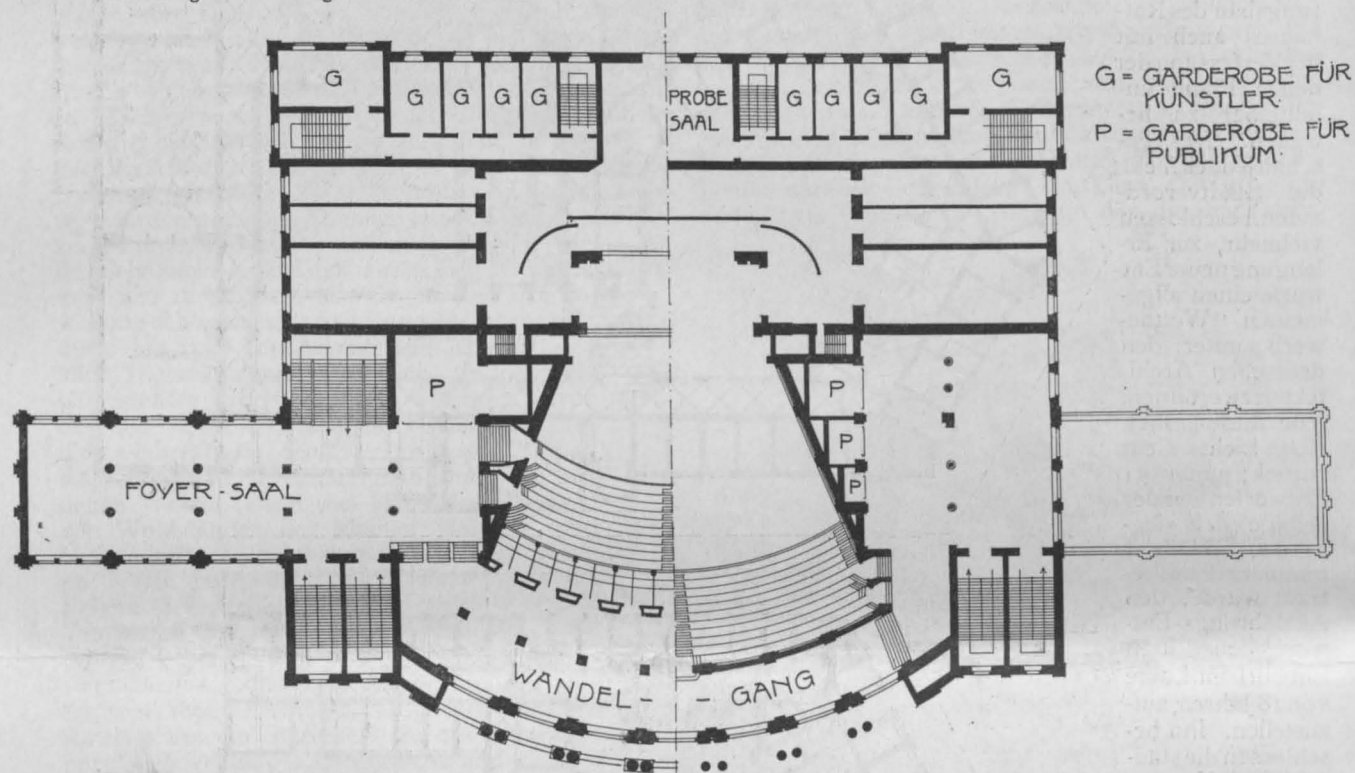
kunst der Gegenwart und als das eindrucksvolle Wahrzeichen blühender Städte-Entwicklung.

Ueber die allgemeine Lage des Hauses und die großen Züge seiner räumlichen Einteilung gibt der Lageplan Auskunft. Nach demselben wird das Haus an zwei Seiten von dem anlagereichen Rathausring umgeben, von dessen südlichem Teil auch der Hauptzugang zum Hause ist. Oestlich schneidet die Burg-



Zur Entwicklung des modernen Theaters.
Skizze zu einem Schauspielhause neuer Form, nach den
Vorschlägen von Georg Fuchs in München

durch Prof. M. Littmann in München bearbeitet.

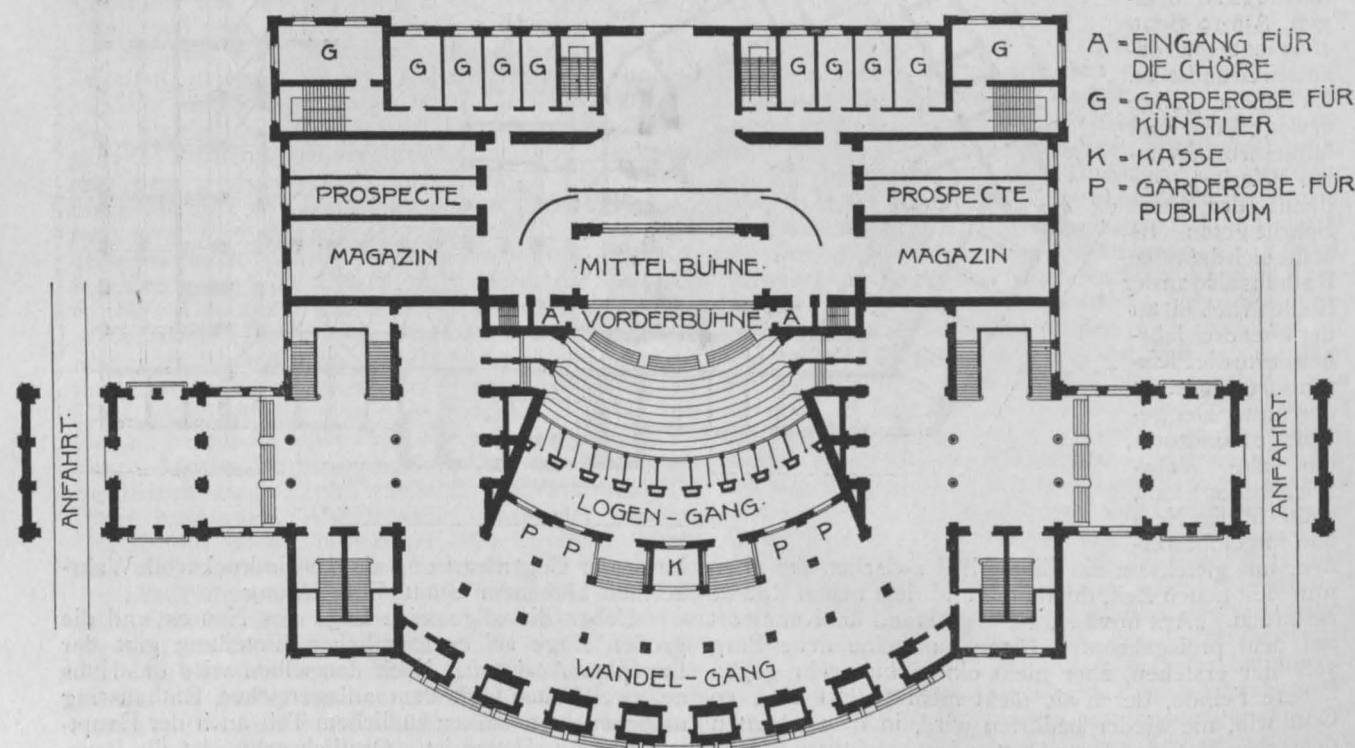


G = GARDEROBE FÜR
KÜNSTLER

P = GARDEROBE FÜR
PUBLIKUM

1. OBERGESCHOSS

2. OBERGESCHOSS



A = EINGANG FÜR
DIE CHÖRE

G = GARDEROBE FÜR
KÜNSTLER

K = KASSE

P = GARDEROBE FÜR
PUBLIKUM

ERDGESCHOSS



Das neue Rathaus in Leipzig. Architekt: Prof. Dr.-Ing. Hugo Licht in Leipzig. Ansichten des Vorsaales und der Eingangshalle.
 30. September 1905. (Photogr. Aufnahme von H. Walter in Leipzig.)

straße, nördlich die Lotterstraße einen Teil des alten Pleißenburg-Geländes ab. Für das neue Rathaus selbst bleibt eine unregelmäßige Gestalt, die drei Höfe einschließt und den alten Pleißenburg-Turm mit neuer Bekrönung in der Mitte zeigt. Ein Teil des ursprünglichen Burrgeländes liegt noch frei; es ist für eine gelegentliche Erweiterung des Rathauses bestimmt.

Wenn wir recht unterrichtet sind, soll an diese bereits gedacht werden. Ist es der Fall, so sei dem Wunsche und der Erwartung Ausdruck gegeben, daß der Zubau im Einklang mit dem Hauptbau erfolge, denn es handelt sich hier gewiß um mehr als lediglich um die Errichtung eines Geschäftshauses ohne Beziehung. —

(Fortsetzung folgt.)

Zur Eröffnung der ersten Teilstrecke Schwarzach-Gastein der Tauernbahn.

Am 20. d. M. wurde die rd. 30 km lange Strecke der Tauernbahn von Schwarzach-St. Veit an der Bahnlinie Salzburg-Wörgl (Gisela-Bahn) bis Bad Gastein in Gegenwart des Kaisers von Oesterreich dem Verkehr übergeben, allerdings zunächst nur dem Lokalverkehr. Ihre Bedeutung für den Durchgangsverkehr als Teil des neu zu schaffenden direkten Weges vom Norden nach Triest, der die Entfernung von Salzburg nach dem bedeutendsten Seehafen Oesterreichs um 246 km abkürzen soll, wird sie erst erhalten nach Vollendung des Tunnels, der die Hohen Tauern durchbrechen wird und der weiteren Strecken nach dem Süden über Villach, Aßling, Görz (Karawanken-, Wocheiner-, Karstbahn). Dieser Zeitpunkt ist für das Jahr 1908 in Aussicht genommen. Immerhin bedeutet die Eröffnung dieser Teilstrecke einen wichtigen Abschnitt auf dem Wege. Sie verdient auch vom technischen Standpunkt besondere Aufmerksamkeit, da sie durch schwieriges Gelände geführt ist und auf kurzer Strecke eine solche Fülle von Kunstbauten verschiedener Art vereint, wie das selbst bei ausgesprochenen Gebirgsbahnen nur selten der Fall ist. Zudem erschließt sie eine großartige Gebirgsgegend von hohem landschaftlichem Reiz.

Es sei daran erinnert, daß die Tauernbahn nur einen kleinen Teil der umfangreichen Eisenbahn-Neubauten bildet, deren Ausführung mit einem Kostenaufwande von rd. 200 Mill. Kr. durch Gesetz vom 6. Juni 1901 beschlossen wurde. Den wichtigsten Teil dieser Pläne bilden diejenigen Linien, welche sowohl das westliche, wie das mittlere Oesterreich, außerdem das südliche Deutschland in nähere Beziehung mit dem Hafen von Triest bringen sollen. Wir haben die Gesetzes-Vorlage seiner Zeit unter Beigabe eines Uebersichtsplanes im Jahrgang 1901 Seite 348 näher besprochen. Danach ist von Triest über Görz durch das Wocheiner Tal eine Linie bis Aßling zu bauen, die sich jenseits der Kärntner Grenze nach Villach in nordwestlicher und nach Klagenfurt in nordöstlicher Richtung gabelt. Diese Strecken umfassen zusammen 210 km, waren mit 122 Mill. Kr. veranschlagt und enthalten zwei bedeutende Tunnel, den Wocheiner Tunnel mit rd. 6180 und den Karawanken Tunnel mit 8016 m Länge. Beide sind bereits durchschlagen. Zusammen mit vorhandenen Bahnlinien und der ebenfalls im Bau begriffenen Pyhrnbahn, die eine neue 42 km lange Verbindung zwischen dem Selztal und der Station Klaus-Steyerling der Kremstalbahn bildet, stellt die Abzweigung über Klagenfurt einen um 141 km verkürzten Weg nach Linz a. D. her. Veranschlagt war diese Strecke, welche den etwa 4,5 km langen Bosruck Tunnel enthält, dessen Ausführung bekanntlich durch bedeutende Wassereinträge erschwert wurde und größere Opfer an Menschenleben erfordert hat, auf nur 12 Mill. Kr. Die Abzweigung über Villach verfolgt die Südbahn bis Spittal an der Drau, den südlichen Endpunkt der Tauernbahn, die bei 80 km Länge 56 Mill. Kr. kosten sollte. Der das Massiv der Tauern durchbrechende Haupttunnel hat 8480 m Länge. Ende August d. J. waren auf der Nordseite 3444 m Sohlstollen, auf der Südseite 1022 m, insgesamt also 4466 m, also mehr als die Hälfte der ganzen Tunnellänge bereits vorgetrieben. Firststollen, Vollaubruch und Ausmauerung sind entsprechend gefördert. Sämtliche genannte Linien sind als Hauptbahnen auszuführen, die Hauptlinie Schwarzach, Gastein, Villach, Triest als Hauptbahn 1. Klasse. Mit Ausnahme des Tauern-Tunnels und kurzer Strecken wird die Bahn jedoch nur eingleisig ausgebaut.

Bekannt ist, daß bei der weiteren Ausarbeitung der Pläne sich Abweichungen mancher Art ergaben, daß die Bodenverhältnisse sich z. T. wesentlich ungünstiger stellten, als man angenommen hatte, daß vor allem auch die Arbeits- und Materialpreise seit der erstmaligen Vorlage des Gesetzentwurfes bis zur Inangriffnahme der Arbeiten sich beträchtlich geändert hatten usw., sodaß für die Ausführung der geplanten Bahn 90 Mill. Kr., d. h. fast 50% der Anschlagssumme nachgefordert und nachbewilligt werden mußten. Davon entfallen 57,5 Mill. Kr. auf die erste Bauperiode bis 1905 bzw. 1906, 32 Mill. Kr. auf die zweite von 1906—1908.

Die Tauernbahn beginnt bei der Station Schwarzach-St. Veit in einer Höhe von 591 m über Meeresspiegel. Der

höchste Punkt ist der Scheitel des Tauerntunnels, der auf +1225 m liegt. Die zu ersteigende Höhe auf der Nordseite beträgt also 633 m. Der Endpunkt bei Spittal a. Dr. liegt auf +535, das Gefälle auf der Südseite beträgt also 690 m. Ursprünglich war der Anschluß auf der Südseite an die Südbahnlinie Marburg—Franzensveste schon bei Möllbrücken geplant. Die Bahn würde dann einige Kilometer kürzer, aber in der Ausführung schwieriger geworden sein. Durch die Verschiebung des Anschlusses bis Spittal vereinfachte sich die Ausführung besonders dadurch, daß der vorhandene Höhenunterschied nun ohne die Einlage einer Schleife überwunden werden konnte.

Die jetzt eröffnete Strecke Schwarzach—Bad Gastein zerfällt entsprechend dem Charakter des Gasteiner Tales in drei Hauptabschnitte, von denen der erste und dritte den Charakter einer Gebirgsbahn mit besonders schwierigen Verhältnissen mit einem mittleren Gefälle von 25,5 ‰, das mittlere rd. 10 km lange Stück dagegen den Charakter einer sanft ansteigenden gewöhnlichen Talbahn besitzt. Es ergibt sich das daraus, daß das Gasteiner Tal von Lend, dem Ausgangspunkt der schönen Fahrstraße nach Gastein, aus gerechnet zunächst eine steile Stufe von etwa 200 m Höhe aufweist, an welche sich der flache, nur um etwa 30 m abfallende untere Talboden anschließt, der sich bis Bad Gastein hinzieht. Hinter dem Orte steigt das Tal wieder jäh um fast 250 m an, so zur Bildung der prächtigen Wasserfälle der Gasteiner Ache Veranlassung gebend. Insgesamt ist von Schwarzach bis Station Bad Gastein, welche letztere auf +1083 m hoch über dem Orte selbst liegt, 492 m Höhenunterschied zu überwinden.

Die rd. 30 km lange Strecke besitzt außer den beiden Endstationen noch 4 Zwischenstationen und 2 Haltestellen, nämlich: Loibfarn (+722 m), Klammstein (Haltestelle auf +797 m), Dorf Gastein (+821), Hof Gastein (+840), Kaltenbrunn (Haltestelle auf +911), Angertal. Die erste und letzte Station dienen hauptsächlich Betriebszwecken; dem öffentlichen Verkehr werden sie erst nach Fertigstellung der ganzen Linie im Jahre 1908 übergeben, wie denn überhaupt noch verschiedene Einrichtungen, die für den durchgehenden Hauptbahnbetrieb erforderlich werden, für später vorbehalten sind.

Die größte mittlere Steigung der Strecke, die auf fast 60 ‰ der gesamten Länge zur Anwendung kommen muß, beträgt 25,5 ‰, der kleinste Halbmesser, der auf 20 ‰ der Gesamtlänge vorkommt, 250 m. Von der Strecke liegen rd. 1,75 km im Tunnel, rd. 1 km auf gemauerten Viadukten und eisernen Brücken. Die Kosten der Strecke waren auf 12,5 Mill. Kr. veranschlagt, ergaben sich aber um etwa 35 ‰ höher als der Voranschlag, d. h. auf rd. 17 Mill. Kr. Das ergibt für 1 km Länge der eingleisigen Bahn rund 570 000 Kr., eine Summe, die mit Rücksicht auf die besonderen zu überwindenden Schwierigkeiten nicht übermäßig erscheint. Die Eröffnung war, da die Schaffung einer Eisenbahn-Verbindung mit dem Weltbade Gastein möglichst beschleunigt werden sollte, bereits für 1904 geplant. Die Hochwasser-Katastrophe vom Herbst 1903, durch welche im Gasteiner Tale die bestehenden Verkehrswege in großem Umfange derart zerstört wurden, daß die Baustellen namentlich von der Materialzufuhr auf längere Zeit abgeschnitten waren, hat die Fertigstellung jedoch um mehr als Jahresfrist verzögert.

Den vorgeschickten allgemeinen Ausführungen möge noch eine kurze Beschreibung der Einzelheiten der Strecke folgen. Wie schon erwähnt, muß die Bahn von Schwarzach ausgehend die erste, 200 m höher gelegene Stufe des Gasteiner Tales mit kurzer Längenentwicklung von nur etwa 9 km erreichen. Sie steigt daher unmittelbar hinter der Station steil am rechten Hange des Salzachtals empor, einige Zeit parallel zu der vorhandenen Linie von Bischofshofen nach Wörgl verlaufend. Starke Stützmauern an der Talseite und bis zu 15 m hohe Futtermauern am Berghang waren hier erforderlich. Bald eröffnet sich ein schöner Blick auf den sich bis zu 2083 m erhebenden Hochkönig. Die Bahn tritt in den 179 m langen Unterberg-Tunnel ein (wie die übrigen kleineren Tunnel der Strecke und die Bauwerke ebenfalls nur eingleisig), hinter dem sich ein schöner Einblick in das enge Salzachtal eröffnet. Bald wird der Thomersbach mit einem 118 m langen, massiv

gewölbten Viadukt mit 9 Öffnungen von 6–12 m Weite in 22 m Höhe über Talsohle überschritten. Es folgt dann die technisch schwierige Strecke des 22 m tiefen Bürgleinschnittes und des anschließenden bis 26 m hohen Dammes gleichen Namens. Der Einschnitt führt durch stark verworfene Kalk- und Tonschiefer-Schichten und mußte, um Rutschungen zu vermeiden, sehr flach geböscht werden. Das gewonnene Material wurde anstelle eines ursprünglich geplanten Viaduktes zur Schüttung des nachfolgenden Dammes verwendet, der nicht weniger als 80 000 cbm enthält. Der Herstellung dieses Dammes mußte eine sorgfältige Entwässerung des nassen Untergrundes vorangehen.

Das nächste Bauwerk ist die 20 m weit gespannte, gewölbte Brücke über den 19 m tief liegenden Mursanger Graben, von wo sich wieder ein schöner Blick auf die Hochkönigsgruppe und das Salzachtal eröffnet. Die Bahn zieht sich sodann auf Dammschüttung mit hohen Stützmauern am Berghang hin bis zum Kenbach-Tunnel, der in 99 m Länge sehr brüchiges Gestein durchläuft und daher völlig ausgemauert werden mußte, überschreitet darauf den wegen seiner Lawinen gefürchteten Kenbachgraben auf einer eisernen Brücke von 75 m Lichtweite in 38 m Höhe über Talsohle, so genügenden Raum für die Abführung der Schneemassen in der Schlucht belassend. Die Brücke liegt in einer Krümmung von 400 m Halbmesser und mußte daher eine erhebliche Breite erhalten. Bei km 5,74 wird die erste Station Loibfarn (+ 722 m) erreicht.

Hinter dieser Station wächst die Steigung der Bahn sogar auf 26,7‰. Nach Uebersetzung des Pummgrabens mit einem gewölbten Viadukt tritt die Bahn in den unteren Klamm-Tunnel, der mit 732 m Länge vollständig ausgemauert werden mußte und an den sich noch ein mit Rücksicht auf Steinschlaggefahr überwölbter kurzer Einschnitt anschließt. Unmittelbar dahinter wird die Klamm der Gasteiner Ache in 28 m Höhe über dem schäumenden Wildbach mit einer 22 m weit gespannten, gewölbten Brücke gekreuzt, dann verschwindet die Bahn sofort wieder in dem 744 m langen, größtenteils in festem Gestein liegenden oberen Klamm-Tunnel, nach dessen Verlassen und nochmaliger Ueberschreitung der Ache mit einer 23 m weiten Eisenbrücke die untere Stufe des Gasteiner Tales erreicht ist. Bei km 9,2 liegt die Haltestelle Klammstein in 797 m Höhe über dem Meere und mit schönem Blick auf den 2334 m hohen Bärenkogel.

Es beginnt nun die Strecke mit mäßigem Gefälle, auf welcher die Bahnlinie am linken Ufer der Ache, die bald hinter Klammstein durch eine 37 m weit gespannte

eiserne Brücke überschritten wird, hochwasserfrei geführt ist. Sie verbleibt auf diesem Ufer bis zur vorläufigen Endstation Bad Gastein. Die Strecke bietet technisch nichts besonders interessantes, wenn auch der alte Seeboden mit seinen ungünstigen Untergrund-Verhältnissen (feiner Schwimmsand) der Gründung der mehrfach erforderlich gewordenen kleineren Bauwerke einige Schwierigkeit machte. Es liegen auf dieser Strecke die Stationen Dorf Gastein bei km 14,3 und Hof Gastein bei km 19,2 und auf 840 m Höhe.

Hier setzt wieder die Steigung mit 25,5‰ ein, die, abgesehen von den erforderlichen Gefällermäßigungen in den Stationen, bis zum Schluß beibehalten ist. Die Strecke ist technisch außerordentlich interessant und landschaftlich besonders schön. Bis zur Haltestelle Kaltenbrunn, die bei km 22,3 auf 911 m Höhe erreicht wird, erfordern eine Reihe von Bachüberschreitungen, namentlich des Loydalpbaches, der brüchigen Ufer und starken Geschiebeführung wegen umfangreiche und kostspielige Uferbauten. Die Haltestelle liegt dicht über dem Ort Hof Gastein, etwa 40–50 m höher, sodaß die Herstellung einer steilen Zufahrtsstraße erforderlich wurde.

Es folgt nun die an Kunstbauten reichste Strecke, auf welcher sich fast Viadukt an Viadukt schließt. Auf nur 1,5 km Länge finden sich 5 bedeutende gewölbte Bauwerke mit zusammen etwa 435 m Länge, Höhen von 18–31 m über der Talsohle und Öffnungen von 10–20 m. Die Kosten dieser 5 Viadukte stellen sich auf 600 000 Kr. Schöne Ausblicke öffnen sich von hier einerseits auf das Gasteiner Tal, andererseits auf den Gamskarkogel, den Tischlerkarlgletscher und den bis 3200 m emporsteigenden Ankogel. Unmittelbar vor der Station Angertal, km 25,3, liegt das bedeutendste Bauwerk, die eiserne Brücke über die vom Lafennbach durchströmte Angerschlucht, welche letztere mit einem Zwei-Gelenkbogen von 110 m Spannweite in 85 m über Talsohle überschritten wird. Zusammen mit der anschließenden gewölbten Öffnung hat die Brücke 150 m Länge. Ihre Kosten stellten sich auf 500 000 Kr. Das Gefälle auf der Brücke und in der Station ist auf 2,5‰ ermäßigt.

Auch die Reststrecke bis Bad Gastein enthält eine Reihe bemerkenswerter Bauten, zunächst 2 Viadukte von 15 bzw. 10 m Höhe und zu je 3 Öffnungen von 10 bzw. 8 m, vor allem aber eine 1200 m lange hohe Futtermauer, welche die Bahn gegen die im Tal liegende Erzherzog Johann Promenade abgrenzt. Hier öffnet sich ein schöner Blick auf den Badeort, der 60 m tief unter der Endstation Bad Gastein liegen bleibt. Nur 4 km hinter diesem Punkte bei der späteren Station Böckstein beginnt der große Tauern-Tunnel. —

Zur Entwicklung des modernen Theaters.

(Hierzu die Abbildungen auf Seite 476.) 472

In erfreulicher Weise mehrten sich von Tag zu Tag die Stimmen, die sich mit der zukünftigen Gestaltung des Theaters beschäftigen und in demselben mehr als eine Unterhaltungsstätte, mehr als einen Ort flüchtiger Stunden, vielmehr eine ernste Erziehungsstätte für das Volk erblicken. Schiller sah im Theater eine moralische Anstalt und wenn von Zeit zu Zeit in Weimar oder an anderen Orten der Gedanke einer deutschen Nationalbühne auftaucht und erörtert wird, so geschieht es im Sinne Schillers als einer nationalen Erziehungs-Anstalt in erster Linie für die deutsche Jugend. Diesen Gedanken hat kürzlich wieder Adolf Bartels in einer Denkschrift behandelt, in welcher er den gegenwärtigen, rein geschäftsmäßigen Theaterzuständen die alte deutsche Sehnsucht nach einer Nationalbühne als Volkserziehungsanstalt gegenüberstellte. Er machte den Vorschlag, am Hoftheater von Weimar alljährlich Zyklen der hervorragendsten Dramen der Weltliteratur für Schüler von 16–18 Jahren aufzuführen. Die Weimarer National-Festspiele sollen in den Sommer fallen, um sie jedem Schüler zugänglich zu machen. Nach seiner Berechnung genügt jährlich 60 000 M., um 6000 Schülern den Besuch der Spiele zu ermöglichen. Die Kosten für Reise und Aufenthalt seien durch Wochenbeiträge der Schüler anzusammeln. Ein „Schiller-Bund zur Begründung und Erhaltung einer Nationalbühne für die deutsche Jugend in Weimar“ soll das Unternehmen sichern. Man sieht, die Vorschläge stehen nicht mehr allzuweit von dem ab, was in der Blütezeit griechischer Kultur dem Volke von Staatswegen dargeboten wurde.

Fehlt es somit nicht an Vorschlägen für die Aufführung selbst, so bleiben auch die Vorschläge für die bauliche Gestaltung eines Theaters, das nicht mehr Geschäftstheater, sondern von den höchsten Ansprüchen der Kunst getragene Volkserziehungs-Anstalt ist, nicht aus. In einem Bändchen der von Carl Hagemann herausgegebenen Sammlung von Monographien „Das Theater“ erörtert Georg Fuchs in München in anregender Weise die Frage

der „Schaubühne der Zukunft“*). Einem einleitenden Kapitel über die Notwendigkeit einer neuen Schaubühne setzt er das vielsagende Goethe'sche Wort vor:

„Ach, warum steht der Tempel nicht am Flusse,
Ach, warum ist die Brücke nicht gebaut?“

Nicht mit Unrecht führt er aus, jede Gesellschaft habe das Theater, dessen sie wert sei und Niemand, auch nicht der gewaltigste Künstler, vermöge ihr ein anderes aufzuzwingen. Fuchs fordert nicht eine Reform der bestehenden Bühne, sondern eine Neuschöpfung; ein „festliches Haus für Zehntausende, die bereits darauf warten; und es ist unser besonderes Glück, daß sich dieses nach Konzentration drängende Publikum aus den Menschen zusammensetzt, welche durch ihre ganze Veranlagung, Lebensauffassung und Erziehung, durch ihren Geschmack wie durch ihren Besitz nicht nur die anspruchvollsten, sondern auch die eifrigsten und dankbarsten Gäste des Theaters sein müssen — sobald sie nur ein Theater haben“. Neben dem bürgerlichen Publikum sei ein neues Publikum auf der Plattform erschienen, „deshalb brauchen wir ein neues Drama, eine neue Schaubühne. Und diese Forderung, hervorgegangen aus dem innersten Lebensdrange einer ganzen Generation, wird sich in unseren Tagen ebenso sicher und ebenso schnell durchsetzen, wie alle anderen Forderungen, welche die mächtige Wandlung zu einer aufrichtigen Kultur in den germanischen Völkern ausgelöst hat“. Seine Gedanken findet Fuchs wieder in einem Worte, das Goethe zu Eckermann sprach: „Da ist Poesie, da ist Malerei, da ist Gesang und Musik, da ist Schauspielkunst und was nicht noch alles! Wenn alle diese Künste und Reize von Jugend und Schönheit an einem einzigen Abend, und zwar auf bedeutender Stufe, zusammenwirken, so gibt es ein Fest, das mit keinem anderen zu vergleichen.“

*) Verlegt bei Schuster & Löffler in Berlin und Leipzig. Karton. 1,50 M. —

Nicht mit Unrecht stellt Fuchs ein solches Festtheater in Gegensatz zu den heutigen Geschäftstheatern, die man nicht mit dem Hinweis auf die Theater der barocken Höfe und ihrer Hofgesellschaft entschuldigen könne. Das heutige Theater sei nicht übereinstimmend mit der alten Hofkomödie, selbst dann nicht, wenn in demselben Gebäude gespielt werde. Es sei Nachahmung, weiter nichts. „In der höfischen Kultur der späteren Renaissance, des Barock und Rokoko und selbst noch in der des Empire waren die entzückenden kleinen Komödienhäuser mit ihrer etwas frivolen Ueppigkeit und ihrer in allen Formen offen ausgesprochenen Erotik ein durchaus echter Ausdruck eines geselligen Bedürfnisses der höfischen Gesellschaft.“ Nur ein Nothbehelf war es, wenn am Ende der höfischen Epoche in Deutschland die Klassiker die alten Balletthäuser zur Aufführung dramatischer Werke benutzen mußten. War in der Barockzeit immerhin Einheit im Bühnenspiel, hatte die Bühne der Hofgesellschaft nie etwas anderes erstrebt, als sie wirklich war, so zog nunmehr ein Zwiespalt in die Bühne ein. Haus und Darstellung besaßen keine innere Einheit mehr. Diese Einheit war noch bis in die späte Biedermeierzeit vorhanden. „Man zeigte weder der „Wirklichkeit“, noch den Alten gegenüber jene verächtlichste Art von Unterwürfigkeit, die sich in der Nachahmung mit unzureichenden Mitteln kundgibt. Die Theater, die Szenen, Kostüme und Modestücke jener Zeit erweisen sich als durchaus im Zusammenhang mit der gesamten Kultursphäre, die damals um die Höfe, den Adel und die alte Bürgerschaft stand.“ An der inneren Unwahrheit des modernen Theaterzustandes hat die große Oper einen nur zu wesentlichen Anteil. Es kann daher auch nicht überraschen, wenn die bedeutendsten Versuche, die Bühne umzugestalten, von Richard Wagner, also von der Oper ausgingen. Sein Werk ist fortzusetzen, jedoch in der Grundlage soweit zu verändern, daß aus demselben der sozialaristokratische Charakter verschwindet und dem allgemeineren Volkscharakter Platz macht. Das Volk will „teil haben an den größten und heiligsten Gütern der Menschheit“. Fuchs will jedoch auf dieser Volksbühne nur zu bestimmten Zeiten spielen lassen, nur dann, „wenn ein Bedürfnis nach festlicher Erhebung sich einstellt, also etwa im Sommer, wenn der moderne Mensch von dem Moloch des Erwerbslebens hinwegflüchtet, hungrig nach großen, feierlichen Eindrücken, nach heiterer Ausgelassenheit, Laune und Erhebung“. Nicht in jeder größeren Stadt sei ein solches Haus zu errichten, es sei vielmehr, anknüpfend an den Gedanken Wagner's, auf ein Festspielhaus

Totenschau.

Regierungsdirektor Jakob von Henle †. In München starb am 24. Sept. im 79. Lebensjahre der kgl. Regierungsdirektor a. D. Jakob Ritter von Henle, ein um den bayerischen Eisenbahnbau sehr verdienter Ingenieur. Henle machte mit jungen Jahren seine fachwissenschaftlichen Studien in München und trat nach Vollendung derselben in den Dienst des bayerischen Staates. In diesem stieg er von Stufe zu Stufe, und wurde schließlich in Schätzung seiner wertvollen Arbeitskraft in die Generaldirektion der bayerischen Staatsbahnen berufen. Hier stand er der fünften Bauabteilung vor, rückte zum Regierungsdirektor auf und wurde als solcher Nachfolger Ebermayers in der Vorstandschaft der Bauabteilung. Krankheit zwang Henle im Jahre 1900, den Staatsdienst zu verlassen und in den Ruhestand zu treten. An den bayerischen Bahnbauten der sechziger und siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, insbesondere am Bau der Strecke München—Ingolstadt, war Henle erfolgreich beteiligt. —

Graf Giuseppe Sacconi †. Aus Rom kommt die Nachricht, daß in der Heilanstalt Collegigliato bei Pistoja, wo er schon seit einiger Zeit krank lag, der Architekt Graf Giuseppe Sacconi im Alter von kaum 50 Jahren gestorben sei. Mit ihm verliert Italien einen seiner bedeutendsten modernen Architekten, einen Künstler von unzweifelhaft großer Auffassung, wenn auch nicht eben fortschrittlicher Formgestaltung. Sacconi ist weit über die Grenzen Italiens hinaus durch seinen Entwurf für das Viktor Emanuel-Denkmal bei S. Maria in Aracoeli in Rom und durch seine Ausführung, zu der 1891 der Grund gelegt wurde, bekannt geworden. Wir haben das Denkmal in Jahrg. 1892 S. 505 abgebildet und beschrieben. Es ist eine der größten Denkmalanlagen, die je geschaffen wurden, und wenn die Arbeiten an ihm so langsam fortschreiten, so trägt daran neben Umständen, die offenbar in der persönlichen Eigenart des Architekten lagen, vor allem die ungeheure Größe der Anlage und der dadurch bedingte Geldaufwand die Schuld. In Anlage und Einzel-Ausbildung dieses Denkmals zeigt sich Sacconi durchaus von der französischen Architekturschule abhängig. Neben diesem Haupt-

an bestimmter Stätte hinzuwirken. Es wird notwendig sein, auf diesen Punkt, der die Möglichkeit der Schöpfung eines Theaters für die moderne Gesellschaft wesentlich beeinflusst, später noch ausführlicher einzugehen.

Fuchs unternimmt nun den Versuch, in großen Umrissen die stilistischen Grundzüge einer Schaubühne festzulegen, welche seinen Voraussetzungen entspricht. Grundlegend für alle Maßnahmen ist das Drama, „denn das Bedürfnis richtet sich ja durchaus auf das gesteigerte Erlebnis“. Hier wird unseres Erachtens die Frage einzuschalten sein, soll die neue Schaubühne das Drama allein pflegen, oder kann sie auch anderen Zwecken dienen — Weihnachtsspiele, Passionsspiele, Lutherspiele, Andreas Hofer-Spiele, Musikaufführungen im Anschluß an die christlichen Feste —, kurzum kann sie alledem erschlossen werden, was das Volk in edlerer sittlicher Weise erhebt? Die Bejahung oder Verneinung dieser Frage wird sowohl grundlegenden Einfluß auf die architektonische Gestaltung eines neuen Hauses wie auch auf die Frage seiner möglichen Selbsterhaltung und damit seiner Ausstattung haben müssen. Fuchs zieht für seine Bühne nur diejenigen Formen des Drama's in Betracht, „nach welchen es uns aufrichtig verlangt, denen aber dennoch keine Stätte zubereitet ist, an der sie zum Erlebnis werden können: die monumentalen, die ins Große und Allgemeingültige vereinfachten“. Und damit hat er sehr Recht. Eine der Grundsäulen einer neuen Schaubühne ist die Vereinfachung in Dichtung und Betrieb und damit die Steigerung des Inhaltes. Die höchste Höhe des überlieferten Theaters haben Richard Wagner und die Meininger mit ihrer piloty'schen Ausstattungskunst erreicht. Gelingt es, in beiden Richtungen ohne die künstlerische Wirkung zu beeinträchtigen, eine Vereinfachung zu erreichen, dann ist der erste Schritt zu einer neuen Schaubühne getan. Und diese Einfachheit kommt von der wirklichen Kunst, nicht von der Scheinkunst des bisherigen Theaters. „Man stelle sich doch nur vor: Goethe's „Tasso“ und „Iphigenie“ gespielt im Sinne Feuerbachs, eine Faustausstattung von Böcklin, eine „Pandora“ von Lugo! Ueber die ganze Kulturwelt hin würden solche Aufführungen das ungeheuerste Aufsehen erregen haben. „Dum“: ruft Fuchs temperamentvoll aus, „fort mit dem Schnürboden! Fort mit dem Rampenlicht! Fort mit den Versatzstücken, Prospektten, Soffitten, Kulissen und wattierten Trikots! Fort mit der Guckkastenbühne! Fort mit dem Logenhaus! Diese ganze Talmiwelt aus Pappendeckel, Draht, Sackleinewand und Flitter ist reif zum Untergang!“ —

(Fortsetzung folgt.)

werke schuf der Verstorbene noch eine Votivkapelle zum Gedächtnis des Königs Humbert in Monza; das Grab des Königs im Pantheon in Rom ist gleichfalls sein Werk. Der Kirche Santa Maria degli Angeli auf der Piazza delle Terme in Rom gab Sacconi eine Fassade. Kein geringer Teil der Tätigkeit des Verstorbenen war der Erhaltung der Werke des Mittelalters und der Renaissance gewidmet; in Umbrien und den Marken rettete er viele Werke vor dem Verfall. So widmete er seine Tätigkeit u. a. der berühmten Kathedrale von Loreto. Es war keine oder wenig italienische Eigenart in dem in den besten Jahren dahingeshiedenen Künstler, wie denn überhaupt nur wenige der lebenden italienischen Architekten durch ihre Werke den Nachweis erbringen, daß ihre Kunst auf italienischem Boden gewachsen ist. Besser als die einheimischen, machen die fremden, z. B. deutsche oder dänische und schwedische Architekten, wohl auch englische und amerikanische, eine italienische Kunst. Es wird interessant sein zu erfahren, wer der Nachfolger Sacconis als Architekt des großen römischen Königsdenkmals wird, und ob seine endliche Vollendung nunmehr in Aussicht gestellt werden kann. Sacconi war Deputierter und Mitglied mehrerer künstlerischer Körperschaften. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb des „Vereins für Volkskunst und Volkskunde“ in München für seine Mitglieder betrifft Entwürfe zu einem Kriegerdenkmal mit Brunnen vor dem Rathaus in Rosenheim. Der Magistrat von Rosenheim bewilligte für das Denkmal 12000 M. —

Wettbewerb Kreis-Taubstummen-Anstalt Würzburg. Es liefen 43 Entwürfe ein, die bis 8. Okt. täglich von 10 bis 1 Uhr in der Schrankenhalle in Würzburg öffentlich ausgestellt sind. —

Inhalt: Das neue Rathaus in Leipzig. — Zur Eröffnung der ersten Teilstrecke Schwarzach—Gastein der Tauernbahn. — Zur Entwicklung des modernen Theaters. — Totenschau. — Wettbewerbe.

Hierzu eine Beilage: Das neue Rathaus in Leipzig.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortl. Albert Hofmann, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin.